nt. 679 P.

Sedlitschka

Verfasser [illegible]
[illegible] ([illegible])
[illegible]
[illegible]

[illegible] 7BM 31655

B IV/1474
Holzmann
ADB XXXIV/377
Barbier I/1027

2449/42

32050

Verschiedenes
zum
Lesen
für die
Liebhaber der guten Sitten
und
schönen Wissenschaften.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Monsi. Raodin.

Ich ergötze den Leser und warne ihn auch ....
Horaz.

Augsburg und Leipzig,
verlegts Matthäus Rieger und Söhne. 1768.

Wb|64|2762

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Reichsfreyherrlichen Excellenz

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Herrn

Friderich Carl

des heiligen Röm. Reichs

Freyherrn von Groschlag zu Dieburg

Herrn zu Messel,

Sickenhofen, Hergershausen, Eppertshäusen und Reylach, des königl. Ungarischen St. Stephansorden Commenthur, Sr. Churfürstl. Gnaden zu Maynz wirklichen geheimden Rathe, Staats- und Conferenzminister, Vicegroßhofmeister, auch Oberamtmann zu Gernsheim und Dieburg

Seinem gnädigen Herrn,

Herrn ꝛc. ꝛc.

Reichs = Frey = Hochwohlgebohrner

Herr Staats=

und

Conferenzminister,

Gnädiger Herr, Herr!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Euer Reichsfreyherrlichen Excellenz kennen, lieben, ehren, besitzen und beschützen die schönen Sitten und Wissenschaften. Ein fünffacher wichtiger Grund, aus welchem ich mir Vergebung der Kühnheit

verspreche, daß ich diese Uebersetzung unter ihrem theuersten Namen unsern lieben Landesleuten in die Hände liefere.

Eine Schrift, wenn sie gleich nur als eine Uebersetzung von schönen Sitten und Wissenschaften handelt, darf man nur solchen Mustern der erhabensten und seltesten Genien zueignen, an derer Erzeugung die Natur, wie **Richardson** sagt, sich durch ganze Jahrhunderte entschöpft*, wenn sie ihren ächten Werth und Schutz finden soll.

Nehmen doch **Euer Reichsfreyherrlichen Excellenz** dieselbe in Gnaden auf: Wenn sie Schutzes bedarf,

* Sieh XL Hauptstück Seite 259

bedarf, versagen sie der Angefochtenen denselben nicht. Dieses bittet voll der Ehrfurcht und der Unterthänigkeit

Euer Reichsfreyherrlichen

Excellenz

Seines gnädigen Herrn,

Herrn

C.. den 20 October 1767.

unterthänig gehorsamster Knecht

der Uebersetzer.

Der Uebersetzer.

„Gar eine Uebersetzung! „ sagte mein Freund, da er diese Arbeit unter meiner Feder sah. „Was werden die Leute sagen, fuhr er „fort, die von ihren Briefen gesprochen, sie hätten „Zeit und Verstand zu edlern Dingen verwenden „können? Freylich, wenn ich meine Zeit in eiteln „Besuchen, mit müßigen Spatziergängen, an ei„nem Spieltische, auf einem Faulbette, oder, was „weis ich, wo zugebracht hätte, sie wären mit mir „zufrieden gewesen; aber, da ich die kranken, oder „die nach vollbrachten ernsthaften Geschäfften zur „Ruhe bestimmten Stunden zu einem Aufsatze, „oder Uebersetzung eines angenehmen, oder wenigst „dreyen Lesern nützlichen Zeitvertreibes anwende, „so murren sie über meine Arbeit, wie die Tadler „über den Vater mit dem Esel.„ Dieß war meine Ant-

Antwort. Mein Freund war zufrieden; wenn es auch der Leser ist, was bekümmern mich die quackende Frösche.

Ich las das Buch Variétés Philosophiques & Littéraires. A Londres, MDCCLXII. Es gefiel mir; und da ich von der Seuche einer gewissen Sekte angestecket bin, die da meynt, was einem gefällt, müsse allen gefallen, so übersetzte ich es. Das Buch war für die Franzosen geschrieben; und, damit es auch für meine Landesleute seyn möchte, bekleidete ich dessen Hauptstücke mit kleinen Anmerkungen, und die Anmerkungen des Verfassers mit noch geringern Beyträgen. Die erste unterscheidet ein *, die andern ein †, und hiemit machte ich mir bey der Uebersetzung auch ein wenig zu thun.

Habe ich nicht gut übersetzet, so erinnere man sich, daß ich ein gebohrner Deutscher bin; habe ich nicht gut Deutsch geschrieben, o, so bitte ich die Herren Recensenten gar sehr, es ja nicht zu vergessen, daß ich nur für meine Landesleute schreibe, die meine Uebersetzung, und meine deutsche Sprache recht gut verstehen. Ich wiederhole es ihnen, daß ich diese Schrift zum Nutzen meiner Landesleute übersetzet habe; diese ehrlichen Leute möchten auch gern Bücher von dem heutigen Geschmacke lesen.

Ich hielt die Sittliche die Besten für sie; sollte sie aber die Mode reizen, auch ein Bisgen klug, und ein Bisgen gelehrt nach dem Geschmacke der heutigen Welt auszusehen, so finden sie hier Gemälde von guten Sitten, und Züge von schönen Wissenschaften. Nur an ihnen wird es liegen, mich nicht zu beschämen, daß ich einem andern Zeitvertreibe, als ihrem verhofften Nutzen, meine Ruhestunden vergeblich entzogen habe. Ich kenne sie, sie werden es nicht thun; und also werden sie dem Tadler die Mühe ersparen, damit er nicht mit der strengen Miene eines finstern Cato sage: Das Papier und der Druck sind gut.

Vor-

Vorrede des Verfassers.

Ich habe gelesen, ich habe nachgedacht; siehe da die ganze Geschicht des Werkes in zweyen Worten, so ich dem Publicum überreiche.

Die Gedanken, die mich unter der Lesung der besten, so wohl neuer als alten Schriftsteller gerühret, und die einen großen Verstand einzuschließen mir geschienen, gaben mir gähe Gelegenheit zu einem jeden der Hauptstücke, die man hier lesen wird.

Diese Gattungen von Fünkgen, die mir zu einer Ueberschrift gedienet haben, haben mir zu Zeiten eine große Verlegenheit verursachet, und meine Betrachtungen haben sich vermehret; bisweilen habe ich sie in ihrer Geburt ersticket, um den Leser das reizende Vergnügen zu lassen, sie weiter zu beleben.

Montagne sagte, von hundert Theilen und Seiten, die jedes Ding hat, nehme ich eine, bald, selbe nur zu betrachten; bald, selbe nur zu berühren; bald, selbe bis auf das Innerste zu zergliedern.

Ich

Ich habe ihm in diesem Punkte nachgefolget; daher sind diese Aufsätze entweder nur entworfen, oder ausgearbeitet; daher sind die Abhandlungen entweder lang oder kurz. Ich gestehe es, daß diese ungleiche Eintheilung der Gegenstände öfters von meiner Seite nichts, als eine Folge des Eigensinnes gewesen. Ich darf indessen hoffen, daß diese Verschiedenheit nicht minder das Angenehme des Werkes ausmachen werde.

Meine Absicht war, zu unterrichten und zu ergötzen. Ich hatte demnach zwo Klippen zu vermeiden: Auf einer Seite das steife Aussehen eines Schulfuchses, welches von der Unterrichtung fast untrennbar ist; auf der andern Seite, jenen Ton des leeren Geschwätzes, der nur allzustark in den Werken herrscht, die wir die ergötzende nennen.

Um diese zweyfache Ausschweifung zu fliehen, habe ich geglaubet, ich müßte über das Sittliche des Werkes historische Züge streuen. Ich thue oft nichts dabey, als daß ich sie nur anzeige; aber diese bloße Anzeigungen müssen genug seyn, weil sie den schon Unterrichteten zu einer Erinnerung des Vergessenen dienen, und weil sie denen, die es nicht sind, den Vorwitz reizen, und also ihnen einen Geschmack zum Lesen einflößen können.

Uebrigens, wenn ich eine umständliche Erläuterung für nöthig geachtet, habe ich in den Anmerkungen das entwickelt, was sich nicht in die Abhandlung geschicket hat, ohne sie matt und frostig

zu machen. Man wird auch unter selben die Anzeige der angeführten Stellen finden; doch habe ich sie auch ausgelassen, wenn die Quellen, aus denen ich sie geschöpfet, allzubekannt sind, oder, wenn es wenig daran gelegen, sie zu kennen.

Ich habe öfters Gleichnisse und dichterische Bilder angebracht; denn man muß die ernsthaften Sittenlehren mit figürlichen Ausdrücken und lachenden Gemälden schmücken und durchweben. Werfe man mir nicht vor, daß dieses was besonders, und die Art zu schreiben in der Gattung von Schriften, die ich liefere, nicht üblich sey: Was liegt an der Schreibart, wenn sie ergötzet.

Man verwundere sich nicht, wenn man bey mehrern Stellen eine gewisse Unordnung der Gedanken, und eine Art eines Enthusiasmus antrifft; ich schreibe keine vollständige Abhandlungen; ich bringe nur einige Gedanken von den Materien bey, die zu berühren mir gefallen hat.

Von dem Gegenstande durchdrungen, so wie ich es wirklich bisweilen war, habe ich mich der lebhaften und herzrührenden Empfindungen nicht enthalten können. Denken und empfinden ist zu Zeiten bey gewissen Seelen ein Ding.

Anzeige

Anzeige
der
Abhandlungen.

Von den Vorzügen der Wissenschaften. Seite 1
Von der Landlust. 6
Von den Gräbern. 16
Von der Glückseligkeit. 23
Von der Standhaftigkeit der Seele in den Unglücksfällen. 29
Von dem Selbstmorde, ob er ein Beweis der Herzhaftigkeit sey. 33
Von der Freygebigkeit. 39
Von der Erlernung der Sprachen. 45
Von dem Nutzen des Reisens. 55
Wider den Pracht. 79
Von dem Süssen des Lobes. 88
Wie vortheilhaft es sey, in der Jugend sich gute Sitten angewöhnen. 93
Von den Vortheilen der Eintracht. 99
Wider die Undankbarkeit. 106
Von der Erkenntlichkeit. 112
Von der Gutthätigkeit. 118

Von

Von der Grausamkeit gegen die Thiere. S. 122
Wider die Bedrückung der Unterthanen von gewissen Edelleuten. 128
Von der Rache. 132
Von den Charletanen, die man bey allen Künsten und Wissenschaften antrifft. 136
Von der Stadt Paris, wie sie gewesen ist, oder von den alten Denkmaalen, die sich allda befinden. 138
Von dem zukünftigen Paris; oder von Paris, wie man es zu seyn wünschte. 150
Von dem Nutzen der Verschwiegenheit der Geheimnisse des Staates. 172
Wider das allzugroße Vertrauen auf seine eigenen Kräfte. 175
Wider die beständige Zerstreuung, in welcher der Mensch lebt. 180
Von dem Stolze gewisser Weisen. 183
Wider die Gleichgültigkeit gegen sein Vaterland. 194
Wider die Klugen, die einem blinden Ohngefähr diese Welt zueignen. 199
Von den Annehmlichkeiten der Einsamkeit. 203
Ein schönes Beyspiel von der Liebe des Vaterlandes. 206
Die kleinsten Ursachen erregen oft die größten Begebenheiten. 209
Von den stummen Schmerzen. 218
Von der gewaltthätigen Freundschaft. 220
Von der ungleichen Austheilung der Talente. 222
Von den vergrabenen Talenten. 227

Daß

Daß große Männer gemeiniglich in der Kindheit an Tag legen, was sie einmal seyn werden. S. 233
Von der Menschlichkeit. 240
Von dem Reize des Vaterlandes. 251
Von dem Neide. 253
Was ist ein großes Genie? 257
Wider die Vorurtheile des Nationalstolzes in dem Reiche der Wissenschaften. 262
Von den Fürsten, die ihre Unterthanen besonders geliebt haben. 266
Von der Stärke der angebohrnen Neigung. 274
Von den alten Sitten, und besonders von den Sitten der alten Kriegshelden. 276
Der Beschluß des Werkes. 315

Erstes

Erstes
Hauptstück.
Von den
Vorzügen der Wissenschaften.

Das Wissen ist ein Gut, so man uns nicht rauben kann *.

Weder der Glanz der edeln Metalle, die man aus den Gebirgen der entferntesten Länder unsres Erdkreises ziehet; weder die Gunstbezeigungen, so die blinde Göttinn ausspendet, weder die Ehrentitel, so dem Stolze der Hochmüthigen schmäucheln, haben was reizendes für einen wahren Weisen. Er weis, daß es nicht mehr, als ein Sturmwetter brauche, um die Schätze, die Chili *a)* uns zusendet, verschlungen zu sehen; daß die höchste Glücksstufen vor dem Umsturze nicht sicher, sondern demselben am nächsten seyn; und daß die Zeit, oder der Neid die prächtigsten Ehrentitel auslösche.

Welche

---

* Le savoir est un bien qu'on ne peut nous ravir.

a) Chili ist ein Landstrich in dem mittägigen Amerika, so an Bergwerken von allen Gattungen der edeln Metalle reich ist.

Welche sind also die Güter, nach denen seine Seele lüsteret? Jene Kenntnisse, die man durch eine ståte Bemühung erlangt, und die uns in das Grab begleiten. Sehet, diese sind der Gegenstand seiner Begierden: Dieser ist der undurchdringliche Schild, den er allen Pfeilen entgegen hålt, so das herbeste Schicksal auf ihn abdrücken kann.

Setzet einen wahren Weisen in eine Stellung, die ihr immer wollet: Werden seine Kenntnisse von dem Verstande geleitet, er wird sich eine Glückseligkeit zu verschaffen wissen, die weder von dem Eigensinne des Glückes, noch von der Unbeståndigkeit der stürmenden Wellen, noch von der Ungerechtigkeit seiner Nebenbuhler abhångt. Sey er in den gråulichsten Kerker versperret; seine Seele wird die süsseste Ruhe genießen. Die Strahlen der Weltlichter dringen zwar nicht in die Tiefe seines Gefångnisses; aber sein Geist der sich in einem schnellen Fluge durch den unermessenen Raum, der ihn von selben trennet, hinaufschwinget, wird die harmonischen Chöre, so die Planeten in ihrem Laufe tönen, entzücket hören, und er selbst wird den unordentlichen ihre Bahne auszeichnen *. Fürchtet nicht, daß, weil er einsam ist, die Langeweile ihn aufzehre: Die Höhle, in der er versperret liegt, dienet ihm zu einer Schaubühne von tausend Auftritten. Er siehet das Spiel der Leidenschaften, die geheimen Triebfedern der menschlichen Handlungen, den Wechsel des Schicksals, den Auf- und Niedergang der Monarchien; er redet mit den Menschen von allen Zeitaltern und Welttheilen. So ist es, da er überall

* Ptolomåus, der die Unwissenheit der Scholastiker zu ihrer ewigen Schande in einen Kerker versperret, giebt ein starkes Zeugniß.

überall seine Erkenntnisse, das ist, alle seine Güter und seine Vorzüge bey sich trägt, so ist nichts, so seine Glückseligkeit, er mag auch in der verdrießlichsten Stellung sich befinden, kränken kann, weil er sich seines Daseyns bewußt ist.

Menschen, derer eingeschläferte Seele beständig in die enge Gränzen der Unwissenheit eingeschränkt ist, empfinden keine Reizung an der vortrefflichen Lust, so die tiefe Betrachtungen der verschiedenen Gegenstände in den schönen Wissenschaften dem Geiste gebähren. Menschen, die unglücklicher Weise mit solcher Abneigung gegen die schönen Künste gebohren, sind zu dem betrübten Schicksale verdammet, ihre Tage in einem traurigen Ueberdrusse, und in einer gähnenden Trägheit dahin zu schleppen, die tausendmal abmattender, als das strengeste Nachdenken ist *.

Keine Arbeit ist, die mehr macht müd und matt,
Als wenn man weisheitsleer die lange Weile hat.

Der große König, der so merkwürdig sprach, daß, wenn man die Wissenschaften verkaufete, seine Schätze bald erschöpfet seyn würden, muß wohl gewußt haben, wie köstlich die Augenblicke sind, die in einem nützlichen und wichtigen Nachdenken dahin fließen.

Diese muß gewiß auch Robert *b*) gekostet haben. Robert jener feine Geist, König, Theolog, Philosoph,

* Car je ne trouve point de fatigue si rude
Que l'ennuyeux loisir d'un mortel sans étude.
Boileau.

b) Robert war König von Neapel. Er ehrte alle Weisen seiner Zeit, aber über alle den Petrarcha mit einem ganz besondern Schutze. Er starb in dem Jahre 1343, und

soph, Redner, Naturkündiger und Dichter, denn er versicherte, daß, wenn ihm die Wahl zwischen dem Verlurste seines Reiches und seiner Wissenschaften sollte gelassen werden, so würde er lieber seine Krone aufopfern, als sich dieser letztern Schätze beraubet sehen wollen c).

Die Freunde des Anaxagoras bemüheten sich vergeblich, ihn zu überreden, einige Stunden seiner Zeit an die Berichtigung seiner Geschäffte zu verwenden, die durch seine Versäumniß in große Unordnung gerathen waren. Einzig von dem Reize des Studierens gerühret, antwortete er ihnen: **O meine Freunde! wie kann ich meine Zeit unter meine Geschäffte und meinem Studieren vertheilen, ich, der ich einen Tropfen der Weisheit theurer schätze, als ganze Tonnen Goldes.** Man suchet von langen Zeiten her eine allgemeine Arzney. Wer das Studieren liebt, hat sie gefunden. Es versüsset unsre bittere Wehen; es zerstreuet unsren nagenden Verdruß; es belebet alle Kräfte unsrer Seele, und giebt derselben ein gewisses gesundes und starkes Aussehen * (man vergebe mir diesen Ausdruck) so ihr keine Ergötzlichkeiten, denen sie sich immer überlassen mag, verschaffen können. Es scheinet, dieses habe ein berühm-

---

wurde von allen seinen Unterthanen beklaget, zu deren Glücke er sich verwendet hatte.

c) Der Kaiser Didius Julianus sagte: Stünde ich schon mit einem Fuße in dem Grabe, das Lesen würde noch Reizungen für mich haben.

* Embonpoint, so ein starkes gesundes Aussehen bedeutet.

rühmter Hofmann *d*) zu verstehen geben wollen, der Ludwig dem XIV, da er ihn fragte, wozu das Lesen ihm nütze, geantwortet: **Sire, das Lesen macht meinem Geiste, was ihre Rebhühner meinen Wangen.** (d. i. ein frisches und gesundes Aussehen.)

O ihr demnach, die ihr noch nicht die Kette der traurigen Gedanken schleifet; ihr, die ihr, also zu reden, euern Geschmack noch wählen und bestimmen könnet, leget euch auf die schönen Wissenschaften! Säet in eurer Jugend die Erkenntnisse aus, derer Aernte die Freude und das Vergnügen euers Alters bringen wird. Eure vorgeblichen schönen Tage werden wie ein Schatten dahin schleichen. Ihr werdet euch einst glücklich schätzen, daß ihr gewußt habet, die Hülfsmittel für selbe Zeit zu Rathe zu halten; wo der Mensch, der ein Feind der schönen Wissenschaften ist, keine andere Aussicht haben wird, als die Schande, den Verdruß, den Schmerzen, und das Grab.

---

d) Der Herzog von Vivonne. Dieser Herzog hatte eine außerordentliche frische, röthliche, lebhafte Gesichtsfarbe. Voyez l'Essai sur le siecle de Louis XIV, par M. *Voltaire* Art. *Montespan*.

Zweytes Hauptstück.

Von der Landlust.

Wie glücklich ist der Ackersmann, der auf dem Lande wohnt,
Wenn er das wahre Gut erkennt, so auf den Feldern thront *.

Da ich mich auf einige Augenblicke dem Geräusche der Stadt entzogen, und auf dem Lande die Lust der verjüngerten Jahrszeit genieße; soll ich mich den Betrachtungen überlassen, so die Gegenstände, die mich umgeben, in meiner Seele erregen? oder soll ich dieselbe der Furcht aufopfern, daß ich keine neue Züge auf dem Gemälde entwerfen werde, an dem schon so viele großen Meister sich mit einem glücklichen Erfolge geübet haben?

Würde ich das Letztere ergreifen, so müßte ich vergessen haben, daß die Schaubühne der Natur keines Malers bedörfe; und daß, wenn sie auch alle Tage von tausend Penseln geschilderet würde, sie allezeit das Vorrecht behalte, zu reizen und zu gefallen.

Ueberlaß dich also, meine Seele, überlaß dich der süssen Entzückung und Bezauberung, so die Aussicht

* Que tu serois heureux ô Citoyen champêtre,
Si dans le sein des biens tu savois les connoître.
O Fortunatos nimium, sua si bona norint,
Agricolas. . . . . *Virgilius.*

sicht dieser hangenden Gebirge, dieser Thäler, dieser Gebüsche in alle deine Sinne verbreitet: vertiefe dich immer in die angenehmen Träumereyen; laß immer deine Gedanken ohne Zusammenhang und Folge sich in dem verschiedenen Raume der Erschaffung verirren; aber jedem ihrer Schritte, wenn sie auch noch so regellos sind, soll doch die Fackel der sittlichen Wahrheit vorleuchten.

Itzt, da mein Auge dem Laufe dieses rieselnden Bächleins folget, so durch die Ebene sich schlängelt, und, unangesehen der Krümme, die es, um seinen Lauf zu verlängern, und sein Daseyn zu vergrößern, zu verdoppeln scheint, sich gähling nach seinem natürlichen Hange in einen benachbarten Fluß dahin gerissen sieht; so denke ich bey mir: Siehe, so schleichen unsre Tage dahin, und jeder Augenblick, unangesehen aller der Bemühungen, die wir verschwenden, um die allzuschnelle Flucht derselben zu hemmen, reißt einen Theil von uns selbst mit dahin, und schleppet uns wider unsern Willen in den gränzenlosen Ocean der Ewigkeit fort.

Itzt, da mein Auge die Windhunde erblicket, die dahin schießen, ein furchtsames Thier zu verfolgen, verabscheuet meine Seele die hitzigen und ungerechten Menschen, jene Feinde der Ruhe des menschlichen Geschlechtes, die in ihren Ausschweifungen kein anders Gesetz erkennen, als die größere Stärke.

Sehe ich in diesem finstern Gehölze einen Holzhauer, der unter den Aesten, die er abzuhauen gekommen, seufzet, um vor der Hitze der Sonne sich eine Hütte zu bauen; sage ich zu mir selbst: Nein, diese Reiser werden nimmermehr so viele Sorgen und Unruhen decken, als das Getäfel in den Palästen der Könige umgiebt.

Die Heerde, die so gelehrsam auf jedes Zeichen des Hirtenstabes auf der grasigten Heide, welche Thymian und Quendel durchduften, umherhüpft, ruft mir die glücklichen Tage der Kindheit zurück, wo der Mensch (denn auch Kinder sind Menschen) keine andere Leidenschaft kennt, als den nimmerstillen Muthwillen, und die Sprünge einer unschuldigen Fröhlichkeit.

In der zärtlichen Sorgfalt der Grasmücke für ihre Jungen, die noch kaum die Milchhärgen decken, erkenne ich das allgemeine Gesetz der Natur, so das erste Band der menschlichen Gesellschaft geknüpfet hat; Ich betrachte auch die unendliche Weisheit des ersten Wesens in selben, so zu der Erhaltung der kleinsten Geschöpfe mit solcher Vorsicht wachet. Meine zwischen Verwunderung und Dankbarkeit getheilte Seele verliert sich ganz bey diesem Anblicke in den rührenden Gedanken, so er in selber rege machet. Ich winde mich aus dieser Entzückung nicht los, als nur meine Augen auf neue Gegenstände zu heften, die mich bezaubern können. O Natur! Welche Verschiedenheit in deinen Werken! Du brauchest weder Winkelmaaß, noch Zirkel; aber wie weit übertrifft deine Unordnung und Unachtsamkeit, die du zu lieben scheinest, die genaueste Symmetrie, oder das Gleichmaaß der eifersüchtigsten Kunst.

Ich steige von der Höhe dieses Hügels, wo ich verschiedene Gegenden entdecke, die den Gesichtskreis umsäumen, durch eine steile und abhängige Wand in das Thal:

Dieser junge Schlag, der mir kaum eine Bahne gönnet, um in seine dunkeln Schatten zu dringen, schützet mich weit kühler vor den kochenden Strahlen der Sonne, als die nach der Schnur gezogene buschigten Wände unsrer Gärten. Ich trete alle Gat-

tungen der Kräuter und Blumen mit Füßen, die dem Geruche schmäucheln. Und hier ist keine Hand, die sie gepflanzet; so wenig, als eine andere aus den entfernten Ufern eines Flusses den glitzernden Sand dahin getragen, auf welchen die brennende Strahlen der Sonne ihre kleine Bildnisse drücken.

Welche Majestät dieses hochstämmigen Waldes! Es hat noch keine Scheere sich an ihm gekrümmet; man hat auf seinem trockenen Boden, wo diese Bäume wie Kerzen aufgewachsen, noch keinen unbesoldeten Taglöhner gesehen, der selben mit seinem Schweiße, oder mit seinen Thränen begossen hätte; ist er aber deßwegen minder schön?

Welcher Pensel schattirt uns die Verschiedenheit der Farben, die aus den Blumen dieser Wiese lachen? Die Maslieben, die Tag und Nachtveilgen, die Mayenblümgen, die das Grüne wie Schmelzwerke zieren; wären sie nicht einheimische Gewächse, würde man sie nicht aus fremden Ländern nach dem Gewichte des Goldes bezahlen, um sie in die symmetrisch angelegten Gartenbeete zu vertheilen? Aber, seit wann ziehen die Geschenke der Natur ihren Werth, und ihre Annehmlichkeiten aus den Grillen eines neugierigen Liebhabers oder aus den an den holländischen Blumenhändler verschwendeten Summen?

Welches stufenweise Grüne kleidet und schmücket die Kräuter, Pflanzen und Gewächse, die aus dem Schooße der Erde empor steigen? Sterbliche, die ihr pralet, daß die Natur nichts für euch verborgenes habe, saget mir, welche sind die Salze, so die grüne Farbe des Pappelbaumes von jener des niedern Grases unterscheidet? Zeichnet, ja nennet mir alle die Mittelfarben des wechselnden Grünes. Allein, was thue ich? Ich ziehe den Menschen zu Rathe, und ich ver-

gesse, daß er nur gemacht sey, sie zu sehen, und zu bewundern.

Der überschießende Saft, den die Reben dieser Berge weinen, theilet meine Seele in widersprechende Betrachtungen. Schmäucheln mir auf einer Seite die Gedanken, daß diese traubenschwangern Weingärten den arbeitsamern Winzern unschuldige Feste, und wohlverdiente Lustbarkeiten für den Herbst weißagen; kann ich ohne Empörung des Geistes die Uebel zu Gesichte fassen, derer Quelle dieser Rebensaft ist, wenn er in müßigen Tafeln, und lärmenden Schenktischen unsrer Städte in schäumenden Gläsern umher wallet? Warum hat nicht jener, der den verrätherischen Saft, den er verwegen von einer Raspe gepflücket, und aus Beeren in eine Schaale ausgedrücket; warum, sage ich, hat er nicht, da er den Umlauf dieses Gifts in seinen Adern gespüret, die Wurzel des mörderischen Weinstockes, der es hervorgebracht, ausgehauen? Welchen Uebeln der Welt hätte er vorgebogen! Allein, da ich die philosophischen Gedanken wider dieses Gift, so die Menschen in Thiere verwandelt, häufe, werde ich mich vermessen, ihnen den Gebrauch dieser Gabe Gottes zu verbiethen? Dieses wäre eine vergebliche Bemühung. Trinke also, trinke du unsinnig durstiger Mensch; denke aber daran, daß der größte Held einen Freund gehabt, und daß er in der Trunkenheit sein Mörder geworden *.

O, dieser Springbrunn, dessen Wasser mitten durch den Sand quillt, den ein grünender Wasen decket, beut meinem Durste einen weit heilsamern Trunk dar:

* O wie viele Clitussen sind Schlachtopfer des unmäßigen Trunkes ihrer Alexander geworden!

dar: Wenn er gleich den reizenden Geschmack der Brüche des Bachus nicht hat, so macht er auch nicht so traurige Wirkungen. Und wenn ich mich mit selbem berausche, so verliert meine Vernunft weder ihre Lichter, noch ihre Lebhaftigkeit dabey *.

Ich klettere auf den Rücken des Hügels, und ich denke, allda die Quelle des Wassers zu finden, so mir den Durst gestillet; und dort entzücket und bezaubert mich ein neuer Auftritt. Welche Heiterkeit der Luft, welche Klarheit des Sonnenkörpers, der uns umstrahlet! Siehet man an diesem Gewölbe des Himmels einige dunkle Flecken; sie sind der Schatten, so die Schönheit des Gemäldes der Natur erheben. So hat der Tag sich zeigen müssen, da der große Schöpfer, der das Ganze erschaffen, sein großes Werk hat sichtbar machen wollen, und dasselbe aus dem finstern Chaos emporgestiegen.

Wann Aurora steigt aus ihrem gepurpurten Bette,
Und lächelnd schmücket sich im rosenfärbigen Kleide,
Und öffnet des Orients blaue Thore mit goldenen Fingern;
Wann der Sonnengott in feurig glänzendem Goldstück
Strahlen und Flammen spritzt in die bethaute Geschöpfe,
Und ihnen Farbe und Leben giebt in bunder Vermischung **.

Als-

* Was muß man aber von den Thraciern denken, die den Lycurgus ihren König in das Meer geworfen, und ersäufet, weil er die Hitze des Weines durch Wasser zu mäßigen versuchet?

** Quand l'Aurore à peine éclose
Vint, d'un visage riant,

Ouvrir

Alsdann lacht die ganze Ebene, die mein Auge überschauet, und der Wiederhall tönet den Gesang der fröhlichen Sänger aus allen Theilen in die Wette zurück, von welchem die ganze Gegend erschallet.

Dort unter dem Schatten einer bejahrten Eiche hüten die unschuldigen Schäferinnen ihre Heerde, und spinnen zugleich mit ihren leichten Fingern den zottigten Hanft: Um den Verdruß ihrer Arbeit zu zerstreuen, nehmen sie ihre Zuflucht nicht zu dem ausgesonnenen Geschwätze einer beißenden und stichelnden Satyre: Sie singen, und ihre Zufriedenheit giebt ihren Liedern eine reizende und neue Melodie. Da sie so dahin leben, kehren sie in ihre Hütten, wenn der Stern, der die Zierde der Nacht ist, auf der Bühne des Himmels auftritt, mit einem eben so unschuldigen Herzen zurück, als der Tag war, den sie auf den Fluren zugebracht.

Dort (auf dem Felde) mischet sich mit den Stimmen der Schäferinnen der Waldgesang des Finkens, des Zaunköniges, des Hänflings und anderer Bürger der Luft, welche ein neubesäeter Acker auf die Aeste dieser umstehenden Eichen und Ulmen gelocket. Wenn diese harmonische Tonkunst meine Ohren durchwirbelt; o ihr Orpheus unsrer Tage, ich beneide keineswegs euere falsche in trügenden Akkorden gezwungene Töne!

Diese

Ouvrir de ses doigts de rose
Les portes de l'Orient;
Quand le Soleil par sa flamme,
Vivifiant l'Univers,
Donna les couleurs & l'ame
A tous les êtres divers.

Diese Baumgärten o welche blühende Kronen der Bäume stellen sie mir dar! Welche Pomona die Obstgöttinn zurichtet, um sie aus ihrem Füllhorne mit Früchten zu schmücken. Der liebliche Geruch, den sie ausduften, und den die Westwinde auf ihren Flügeln dahintragen, durchbalsamiren den ganzen Luftkreis, und breiten ihn bis zu dem Tempel der Gottheit aus. Ist es auch billig, daß das Schönste, so die Natur gezeuget, nur ein augenblickliches Daseyn habe? Zarte Blümgen, wie wenige entgehen der Wuth der Nordwinde. Aber, beklaget euch nicht; ihr seyd es nicht allein, die ihr einem so strengen Schicksale unterworfen seyd. Ich habe eine junge Lilie gesehen, die ihr Silberhaupt, in welchem Körner von Golde verborgen lagen, aus dem Mittelpuncte des Reiches der Blumengöttinn empor gehoben; ich habe sie unter dem Schatten der schützenden Gottheit aufwachsen gesehen; sie sollte einst ihre Zierde, ihre Ehre werden: die Klugheit selbst nahm sich die unverdrossene Mühe, sie zu warten: Die Strahlen einer gesunden Vernunft klärten schon ihre Morgenröthe auf; die schöne Wissenschaften, das holdselige Lächeln, das kluge Scherzen flatterten schon neidig um ihren Kelch, der sich mit Anmuth aufzuschließen begann; aber ich habe sie gähling welken und abfallen gesehen... Ich halte ein; habe ich denn vergessen, daß die Thränen, die ein durch den Schmerzen verwelktes Herz zur Quelle haben, niemals vertrocknen *a*)?

Die Sonne, da sie sich zu dem Ziele ihrer Rennbahne nähert, scheint ihren Lauf zu verdoppeln, und bey

a) Man merket leicht den Gegenstand dieser verblümten Rede: Es ist genug, daß man wisse, daß dieses Stück in dem Anfange des verflossenen Mayens 1762 geschrieben worden.

bey den letzten Schritten von einem ganz neuen Glanze zu schimmern. Welches Schauspiel! Kaum ist sie über unsern Gesichtskreis hinabgestiegen, so tritt die Nacht aus der schwarzen Höhle des Erebus hervor; ganz unvermerkt breitet sie ihren braunen Flor aus, und streuet den dichten Nachtschatten über den ganzen Raum unsrer Halbkugel hin. Sterbliche, fürchtet euch nicht, in diese Finsternisse lebendig begraben zu werden; dort, mitten durch diesen alten Wald sehe ich auf der Fläche der Himmelskugel einen neuen Stern glitzern, der mit der Nacht das Reich der Himmel theilt. In den Städten leuchtet und nützet dieser Nachtplanet, der vielsichtige Mond den schwarzen und bösen Thaten; aber auf dem Lande ist er die Seele der unschuldigen Ergötzungen, welche der Klang des muntern Dudelsackes den nach der Arbeit eines langen Tages in eine Hütte wechselweis versammelten Landleuten zu kosten giebt *.

Die Natur schenkt wahr Vergnügen,
Deren Quellen sind so reine,
Als der Schöpfer unserer Wünsche;
Aber Kunst, die mit den Lastern

In

* C'est ainsi que la nature
Nous offre de vrais plaisirs,
Dont sa source est aussi pure
Que l'autheur de nos désirs;
Mais, d'accord avec nos vices,
L'art par ses plaisirs factices
Seduit la cupidité;
Et faux sages que nous sommes,
En voulant être plus qu'hommes
Nous perdons l'humanité.

In ein Bündniß ist getreten,
Pfleget durch gemachte Freuden
Die Begierde zu verführen;
Wir sind ja wohl falsche Klugen,
Da wir seyn wollen mehr als Menschen,
Wir die Menschlichkeit verlieren.

Ein ehrwürdiger Alter steht auf, und giebt das Zeichen zum Schlafengehen. Geh hin glückliches Völkgen, geh hin, genieße die süsse Ruhe, bis die schmetternde Nachtigall dich bey der ersten Morgendemmerung aufwecken wird. Fürchte dich nicht, daß dich unruhige Träume stören werden; nur das Laster gebührt sie, und Morpheus hat seine Säckgen mit einschläfernden Mohnen nur für dich gefüllet: Du wirst kaum liegen, so wirst du die Augen schließen, und nur mit der Morgendemmerung werden sie wieder aufbrechen.

Drittes Hauptstück.

Von den Gräbern.

O ihr taur'gen Gegenstände,
Eure Schrecken sind mir nützlich,
Wie sehr lieb ich euern Schauer,
Eure Finsterniß, ihr Gräber *!

Wenn ich mich an den Oertern befinde, wo man die Ueberbleibsele von Menschengerippen zerstreuet sieht, fühle ich eine Verwirrung der Bilder meiner Einbildung: Ein tiefes Nachsinnen, eine stille und sanfte Melancholie, die meine Seele auf sich selbst zu merken rufet, scheinen mich gähling zu überraschen, und mein Geist stehet von einer mit Schrecken und Vergnügen vermischten Bezauberung aufgehalten, still.

Der Haufe von Gebeinen und Aschen haben die Stärke einer stummen Beredsamkeit, die mich von dem Nichts aller Dinge, die uns hierunten verblenden, besser überzeugen, als nur immer die Sittenlehren des Stagyriten vermögen.

Ehren, Würden, Hoheiten, Reichthümer, Ergötzungen sind eitle Blend- und Zauberwerke. Nein, euer

* Objets lugubres et funebres,
Vous m'inspirez une utile terreur;
Tombeaux, que j'aime votre horreur!
Que me plais dans vos ténébres! *L'Abbé Testu.*

euer Schimmer, euer Reiz rühret mich nicht. Trete ich nicht hier jene mit Füßen, die ehemals euere betrügerischen Reizungen gekostet haben?

Ein Perser *a*), der so ansehnlich an Geburt, als vortrefflich wegen seinem durchdringenden Verstande und gegründeten Geiste war, hatte Rom in der Völle seines Glanzes gesehen. Der Kaiser fragte ihn, was er von dem Prachte gedenke, der sich seinen Augen gezeiget, und ob er nicht wünsche, in Rom seine Wohnung aufzuschlagen; Großer Kaiser, antwortete ihm der weise Perser, ich wüßte den Schönheiten, die mir in die Augen gefallen sind, nichts zu vergleichen; soll ich aber euer Majestät die Gedanken meines Herzens entdecken? Sey es: Nichts hat mich verblendet, nichts hat mich angezogen. Ich habe in der Mitte der Bildsäulen, der Triumphbögen, der Paläste, der Tempel und andrer Gebäude, welche diese prächtige Weltstadt in ihrem Schooße umschließt, Gräber gesehen; da man in Rom, wie in Persien stirbt, so leiden alle Sonnen der römischen Schönheiten eine erstaunliche Finsterniß in meinen Augen.

Dieses sind die einzige und wahre Gedanken, so der Anblick der Gräber einem vernünftigen Geiste einflößen muß *.

Ich

---

a) Hormisdas. Sieh *Ammianus Marcellinus*.

* Erstaunlicher Betrug unsrer Vernunft! Wenn uns die Schmäuchler an unsren Geburtstagen Jahrhunderte wünschen, bedanken wir uns gegen den Lügner; wenn uns ein treuer Freund an diesem Tage sagen würde: Freund bestelle dein Haus, so du unfehlbar be-

 ziehen

Ich betrachte den Staub, den die stolzesten Todtengerüste decken; ich suche den Ueberrest der Größe, der ihn beseelet hatte, und ich finde zwischen ihnen und jenen, die an ihren Thoren gebettelt, nicht das mindeste Unterscheidungszeichen.

Einige Grabschriften, welche die Zeit dem Marmor und dem Erze nicht abgezehret hat, ziehen meine Aufmerksamkeit auf sich; ich nähere mich selben, ich lese sie, und sie belehren mich, daß Leichen der Menschen hier verscharret seyn, die Vorzüge gehabt, und Ruhm erworben hatten, die aber uns völlig unbekannt sind; die in einem eingebildeten Punkte der zeitlosen Ewigkeit gebohren, die einige Augenblicke gelebet, und in einem einzigen gestorben sind. Dieses ist alles, was ihr riesenmäßiger Pracht zu ihrem hand- oder fingerbreiten Schatten, da sie in ihre Todtentruhen gestiegen, zurückgelassen.

Man liest, daß die Gothen, nachdem ihr Heersführer Alarich zu Cosenca in der Hauptstadt von Calabrien verstorben, den Fluß Vasento abgegraben; daß sie an der Stelle, wo er am reißendesten war, ein Grab ausgehöhlet, und ihren König in selbem versenket, und nachdem sie den abgeleiteten Fluß in sein erstes Bett zurücklaufen lassen, alle Arbeitsleute, ohne Ausnahme, erwürget haben; die an der Ausgrabung der Grabstätte ihres Alarichs Hände angeleget.

ziehen mußt, und zwar heute oder morgen; diesen würden wir mit Hunden aushetzen. So lieben wir den Betrug, und hassen die Wahrheit; und wir rühmen uns Philosophen zu seyn? Wir verdienten noch heute zu sterben, um als Philosophen begraben zu werden.

get. Welche Vorsicht für eine Leiche, die, wenn sie gleich eines Königes ist, in wenig Tagen eine fette Weide der Schlangen und Würmer geworden.

Was haben doch die Monarchen Aegyptens für eine Absicht gehabt, da sie jene Wunderwerke der Welt aufgerichtet haben, die man noch unweit von dem Ufer des Nilflusses bewunderet? Sie haben ohne Zweifel den zukünftigen Zeiten die Nachricht von ihren Heldenthaten mittheilen wollen. Ihre schwülstigen Sinnbilder *b*), die sie in die Spitzsäulen gegraben, haben das Andenken von ihnen verewigen sollen: Aber, sie haben ihre Größe, und ihre Ehre mit ihren Körpern unter diesen ungeheuern Bergen von Thürmen verscharret. Die Nacht der Zeit hat uns diese großen Könige auch bis auf ihren unlesbaren Namen entzogen *c*).

Ich sehe zweymal hunderttausend Menschenhände zehn Jahre lang in der Errichtung des prächtigen Grab-

---

b) Ich weis, daß Norden ein berühmter Reisender in seinem Tagebuche melde, daß es keine Gewohnheit der Aegyptier gewesen, ihre Pyramiden mit (hieroglyphischen) Sinnbildern auszuzieren; aber dieser Bericht scheinet weder mit den Nachrichten des Herodotus und Kircherus, noch andern Neuern übereinzustimmen.

c) Diodor von Sicilien L. I. Hist. und Plinius der Naturkündige versichern, daß die Meynungen über die Namen derer, so diese Pyramiden erbauet haben sollen, in das Unendliche zertheilet seyn. Eine Ungewißheit, die Plinius für eine gerechte Strafe der Eitelkeit derer hält, so sie errichtet. Die arabische Geschichtschreiber stimmen über die Urheber dieser Grabmäler nicht besser ein.

Grabmaals eines Kaisers von China *d)* beschäfftiget. Man hat bis in den Mittelpunkt der Erde gegraben: man hat auf Marmel und Metall den nicht zu erschütternden Grund dieses Wundergebäudes geleget, den man sogar mit Menschenblute gekuttet. In dem weitschichtigen Umkreise dieses fürchterlichen Todtengerüstes, so sich sechshundert Füße über unserm Gesichtskreise erhebt, sieht man auf einer Seite einen See von Quecksilber, auf welchem alle Gattungen der Vögel aus Gold gearbeitet schwimmen; auf der andern sind Ehrengerüste, Siegeszeichen, und Geräthe von der ersten Kostbarkeit aufeinander gehäufet: Man verschwendet an den äußern Zierrathen dieses Prachtgebäudes die theuersten Fürnisse, die lebendigsten Farben, die Perlen von dem höchsten Preise, und die Edelgesteine von dem ersten Range. Breite in Säulen geschnitzte bedeckte Gänge zieren den ganzen Umfang. Ein Berg, so ein Werk der Kunst, und so mit Bäumen angepflanzet, derer Spitzen sich in den Wolken verlieren, steht und schützet die Seite dieses Gebäudes, so zum Trotze des vergessenden Weltalters erbauet, und zur Verwahrung der Asche des herrschenden Kaisers, und seiner Nachkömmlinge bestimmet ist. O eitle Hoffnung! O eitels Versprechen der Sterblichen! Denn die Abstämmlinge dieses Chi-Hoangs, die zu dem Schicksale verdammet sind, zu ihrem Begräbnisse einige Schuhe Erden zu betteln, haben nicht einmal ein Dach von Schilfe, um selbes zu bedecken.

Lasset uns in den majestätischen Tempel der französischen Monarchie *e)*, der ein Freythof so großer Für-

---

d) Des Kaisers Chi-Hoang. Sieh die Geschichte von China des P. Duhalde T. II. p. 407. 455.

e) Sanct Dyonis.

Fürsten und Männer ist, hineintreten; welche traurige, aber auch heilsame Gedanken erregen diese prächtige Ehrenmäler in unsrem Geiste, so dieses Gotteshaus zieren? Philipp der König von Macedonien fiel zur Erde; da er wieder aufgestanden, und die Größe seines Leibes in dem Staube ausgezeichnet sah, rief er auf: **Großer Gott, welchen kleinen Raum nehmen wir von diesem Ganzen ein?** Dieses ist, was man mit weit größerm Fuge in Erblickung dieser Grabstätte, so dieser Tempel in seinem Umfange einschließet, sagen kann. Welche Größe, welche Jahrhunderte des Ruhmes findet man hier in einem Raume von einigen Klaftern zusammen verschlossen! Ihr tapfern Helden Du Gueselin, Sancerre, Turenne! Seyd ihr es? Ihr, die ich in diesen Särgen ohne Leben, ohne Bewegung ausgestrecket sehe? Hier an dem Fuße dieser Marmelsteine sind euere Donnerkeile zerbrochen, mit denen euere mächtig bewaffnete Arme den Erdboden erschrecket haben?

Sterbliche! so die Reizungen einer zergänglichen Schönheit noch verführen könnten, näheret euch, betrachtet die Aschen der Königinnen und Fürstinnen, die in dem Frühlinge ihrer Tage hieher gewehet worden.

Wen sehe ich hier zu den Füßen dieses Königes, dessen Weisheit ein Wunder seiner Zeit gewesen? Dieser ist Bureau de la Riviere *f*). So hat ihn also der Glanz seiner Würde, die Erhabenheit seines Verstandes, die Hoheit der Gunst, mit der sein König ihn beehret, vor den Pfeilen des Todes nicht decken, noch schützen können!

Welche

f) Bureau de la Riviere ein Kämmerling und Liebling Carls V wurde zu seinen Füßen begraben.

Welche verfinsterte Größe zeigest du meinem Auge, weltgerühmtes Ehrengerüst de Valois g)? Dringe ich in deine Tiefe hinein; was finde ich da? Eine fürchterliche Stille herrschet durchaus. Eine Königinn, die dreyßig Jahre lang das Schicksal von Frankreich mit ihren Händen beherrschet hat h), liegt hier in einem ewigen Schlafe mit ihrem Gemahle, mit ihren Söhnen den Königen. O Zergänglichkeit! O Eitelkeit der menschlichen Hoheit! Es ist also allhier nichts beständiges, als die Tugend, und jenes, was uns mit dem Höchsten verbindet. Der Ueberrest entwischet, wie Schatten, und verliert sich in dem Abgrunde der Ewigkeit.

---

g) Das Grab de Valois genannt, ist das schönste und prächtigste Denkmaal in der Kirche zu St. Dyonis; man nennet es also, weil Heinrich II, seine Gemahlinn Katharina von Medices, und acht ihrer königlichen Kinder allda begraben liegen.

h) Katharina von Medices, von ihr erzählet L'Etoile, daß sie zu Blois als eine Juno des Hofes sey angebethet worden; da sie aber kaum den letzten Hauch gethan, habe man sie nicht höher, als eine todte Ziege geachtet. † O ihr Großen der Welt! Was könnet ihr auf die Aufrichtigkeit der Anbethung euerer Schmäuchler zählen?

Viertes

Viertes Hauptstück.

Von der Glückseligkeit.

Man lebt glückselig, wenn man klug ist *.

Man redet von nichts, als von der Glückseligkeit; man schreibet über nichts, als über die Glückseligkeit. Sie ist der Zweck unserer Begierden; man beschreibet sie, ohne sie zu kennen: Man läßt die wirkliche aus den Händen, um ihrem Schatten nachzulaufen.

Varro zählte zu seiner Zeit zweyhundert acht und achtzig verschiedene Meynungen über die Frage: **Worinn besteht die Glückseligkeit?** Alle Schulen, alle Secten waren über diese wichtige Materie getheilet, oder, besser zu sagen, so viele Lehrsätze waren von selber abgefasset, als Philosophen waren. Ein offenbarer Beweis, daß die Wahrheit, die nur eine ist, dieselbe mit ihrer Fackel nicht aufgekläret habe.

Das, was nur ein Gegenstand der Muthmaßung der Stoiker, und der Schüler des Epicurus, oder des Plato war, hat uns ein sinnreicher Dichter, und ein liebenswürdiger Philosoph in diesem einzigen Verse klar gezeiget:

Man lebt glückselig, wenn man klug ist.

Die

* On vit heureux, quand on est sage. *L'Abbé de B.* Ep. à M. de Font.

Die Weisheit ist demnach die Quelle der Glückseligkeit. Was ist aber die Weisheit? Wer eine wörtliche Beschreibung von ihr verlangt, wird sie nimmermehr kennen lernen. Die Glückseligkeit hängt mehr von uns ab, als wir gedenken. Sie ist in uns selbst: Es kömmt bloß darauf an, daß der Keim sich entwickle.

Die Erkenntniß eines höchsten und allbeherrschenden Wesens, und seines Gesetzes; die Mäßigung seiner Begierden, die Art, sich in die Dinge zu schicken, die einem aufstoßen: Da sehet alles beysammen, was ich die Weisheit nenne; da sehet, was die wahre Glückseligkeit ausmachet.

Es sagte einer zu dem Menedemus von Erytråen: **Das ist ein großes Glück, alles zu haben, was man verlangt.** Er antwortete: **Das ist ein grösseres Glück, nichts zu verlangen, als was man hat.** Dieser große Mann wußte, daß man sich so mehrern Widerwärtigkeiten und quälenden Sorgen aussetze, je weiter man seinen Begierden den Zügel lasse.

Sehet ihr einen, den eine übermäßige Leidenschaft nach Ruhm erhitzet; der nur nach Größe und Würde athmet; der gern die Schätze, so Spanien aus der neuen Welt holet, besitzen möchte; sehet ihr einen, den diese Begierden abzehren, und sich glücklich nennet; saget ihm, daß er nicht einmal den Schatten der Glückseligkeit entdecket habe.

Seneca fragt *a*): **Wer ist der König der ganzen Welt? Jener, antwortet er, der nichts verlangt.** Beneidet also jenen die vorgegebene Glückseligkeit nicht, die sich gegen die Unbilden der Jahrszeiten unter

---

a) Rex est, qui nihil cupit. *Senec.*

unter einem vergoldeten Getäfel schützen, und die auf wollüstigen Eiderdunen ruhen. Die Begierde nähret eine beständige Unruhe in ihrer Seele. Der ist weit glückseliger, der keinen Ueberfluß kennet, und mit dem Weltweisen sagen kann: **Ich trage alle meine Schätze bey mir** *b*). Wenn ein stürmender Orcan die Verwüstung auf seine Felder treibt; wenn gräuliche Schlossen seinen Weinbergen den reichesten Schmuck in einem Augenblicke abstreifen; wird er weder seine goldene Aernte, noch seinen köstlichen Herbst beklagen. Wenn die Nordwinde sich aus ihren Höhlen losreißen; sein Schlaf wird tiefer und ruhiger seyn; und keine Furcht wird ihn aufwecken, der wilde Ocean mag auch die Reichthümer einschlucken, so Indien uns zu unsrem Verderben zusendet.

Mäßigung der Begierden! Warum kann ich nicht allen denkenden Geschöpfen deine so schätzbare Vorzüge kenntlich machen? Hättest du einen Zutritt zu unsern Herzen, wir würden weis, wir würden glücklich seyn.

Von unsern unersättlichen Begierden umhergetrieben, und hintergangen, wissen wir selben weder Ziel, noch Maaß zu setzen: Sehet, woher unsre Sorgen und unsre Verdrießlichkeiten gezeuget werden.

Ich wiederhole es: Lasset uns erlernen, unsre Begierden zu mäßigen; die Glückseligkeit wird uns überall auf dem Fuße nachfolgen. Ehe wir ihrer Ungestüme nachgeben, lasset uns wenigst zuvor die Wehen und die Freuden, die ihre Sättigung begleiten, gegen einander abrechnen. Die *Weisheit*, sagt der Erfinder der Welt zu unsrem Vorhaben gar schön, muß

---

b) Der Denkspruch, oder das Feldwort des *Bias*: omnia porto mecum.

muß die Rechenpfenninge allezeit in der Hand führen *c*).

Sage man mir, lebte Catinatus, der so oft von den Händen des Sieges gekrönet worden, nicht weit glücklicher in seiner Einsamkeit zu St. Graziano, als wenn er bis zu der Stunde seiner Auflösung an dem Hofe geblieben wäre, um Gnadengelder, um Befehlshabersstelle, oder um andere neuen Ehrentitel zu betteln, um seine Dienste verdienstlich zu machen, und überall den Stolz eines aufgeblasenen Menschen umherzutragen, der da glaubet, er sey seinem Fürsten nöthig.

Dieser edle Venetianer *d*), der durch die einhällige Stimmen des Volkes zum Doge erwählet war, merkte, daß der Rath diese Wahl nicht genehmige. Um den verdrüssigen Folgen, die diese Trennung nach sich ziehen konnte, vorzukommen, begab er sich auf sein Landhaus, bis man zu einer neuen Wahl geschritten war. War er nicht glücklicher unter dem bäurischen Dache seines Vaters, als er jemals unter den Segeln des stolzen Bucentaurus gewesen wäre *e*)?

Die Mäßigkeit der Begierden ist es demnach, die das Wesentliche des Glückes ausmachet. Wenn aber ein trauriger Zufall uns überraschet; wie können wir die Glückseligkeit in unsrer Seele aufrecht halten, wenn wir nicht die Kunst besitzen, uns unter den

Eräug-

---

c) Lies in den Werken des Fontenelle die Schrift, die den Titel führet, das Glück.

d) *Giacomo Tiepolo* V. Histoire de Venise.

e) Der Bucentaurus ist das Schiff, so der Doge besteiget, wenn er an dem Himmelfahrtstage die Ceremonie der Vermählung mit dem Meere begeht. Giustiniani beschreibet selbes L. IV. dell'Istor. di Venezia.

Eräugnissen zu beugen, und uns selbe in dem minder ungünstigen Gesichtspunkte vorzustellen.

Will die Verläumdung (wenn sie gleich die empfindlichste für eine schöne Seele, wenn sie gleich die eigentlichste ist, die das Glück des Menschen stören kann) will die Verläumdung den Glanz deiner Tugend durch einen giftigen Hauch verdunkeln: deine Unschuld soll sich nicht in dem mindesten beunruhigen. Tritt diesem mit Schlangen umwundenen Ungeheuer mit einer zuversichtlichen Stirne entgegen; gieb der Zeit nur ein wenig nach; die Wahrheit dringt gewiß frühe oder spät durch, und siegt über die Lüge.

Entreißet dir der Tod einen deinem Herzen lieben Gegenstand; weine, weine, deine Thränen sind gerecht: Würde ich sie verdammen, ich verdienete, daß meine Freunde meine Leiche mit trockenen Augen begleiteten; oder vielmehr, ich verdienete, die Reizungen der Freundschaft zu miskennen. Denke aber bey deinen Zähren, daß, indem nichts beständiges auf Erden ist, du dich niemals so hättest vergehen sollen, ewige Bande zu knüpfen. Gedenke, daß du nach einigen verflossenen Augenblicken nachgehen werdest, die Seele des Verstorbenen in der Wohnung der Unsterblichkeit, so die Ursache deiner Betrübniß ist, einzuholen. Die süsse Hoffnung wird den Schmerzen zerstreuen, der deine Seele verwundet; und sie wird den gedrückten Saamen der Glückseligkeit in selber wieder aufsprossen lassen.

Mit einem Worte: Die Unfälle, die du fühlest, seyn sie, welche sie wollen; das Glück versetze dir einen Streich, den es immer wolle; geh nur einige Augenblicke in dich selbst, überlege es, ob du diese Streiche ablehnen könnest: Kannst du dich denselben entziehen, so mußt du nachsehen, wohin du alle deine

Kräfte

Kräfte verwenden müssest. Läßt aber die Härte deines Schicksales sich nicht biegen; schwinge dich über deine Unglücksfälle hinaus. **Ein Uebel ohne Mittel höret auf, für eine große Seele ein Uebel zu seyn.**

Wie glücklich ist man, wenn man die Dinge zu diesem Gesichtspunkte bringen kann. Die Seele, die alsdann eine unzerstörliche Stille genießet, findet sich gleichsam von einem Strome der köstlichen Zufriedenheit verschlungen. Was aber die Fülle einer wahren Glückseligkeit ausmacht, ist eine vollkommene Ergebung in den Willen des Allerhöchsten, die ein wahrer Weiser zu dieser Lage seiner Seele zu vereinbaren weis. **Alle Zufälle, sagt der Weise, sind der Gewalt meines Gottes unterworfen; was habe ich demnach zu fürchten?**

Wirklich soll jener, dessen Güte unser Daseyn aus dem Nichts gezogen; der den verschiedenen Bedürfnissen des Menschen, ja auch dem, was zu seinen Ergötzungen dienet, so freygebig Vorsehung thut, dieser sage ich, soll nichts verhängen können, was das aus dem Geleise getriebene Rad des Glückes wieder zurück leiten kann? Wenn die ganze Natur über den Haufen fallen sollte, so würde er den Menschen an ihre Drümmer hengen können, um ihn das entzückende Beyspiel einer neuen, und vielleicht unendlich vollkommenern Welt sehen zu lassen, als die der Arm seiner Allmacht zerstöret hat *.

Ewiges,

---

* Der Vorsicht das Auge schließen, ist die Quelle, aller innern Betrübnissen, Bedrängnissen, Schmerzen, Wunden, Unzufriedenheiten und Klagen des menschlichen Herzens.

Ewiges, höchstes, unendliches Wesen! könnte doch meine Seele diese Empfindungen eines süssen Vertrauens beständig erhalten! Könnte doch selbe, wenn die Sonne für mich das leztemal scheinen wird, in deinen Schooß dahinfliegen, der eine unerschöpfliche Quelle der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit ist.

Fünftes Hauptstück.

Von der Standhaftigkeit der Seele in den Unglücksfällen.

Wer in den Fesseln schwizt, von Freunden ist verlassen,
Und sich in diesem Sturm großmüthig weis zu fassen,
Den nennet nur allein den Großen, und den Held,
Er ist und bleibt mit Recht das Wunder unsrer Welt *.

So bewunderungswürdig die Schönheiten sind, welche die Natur auf der sich immer verändernden Schaubühne dieses Ganzen vor unsern Augen

* Celui qui sans gémir dans l'exil, dans les fers,
Conserve sa grandeur au milieu des revers;
Celui-lá seul est grand & digne qu'on l'admire.
L'Abbé du Renel, dans sa Trad. de l'Essai sur l'homme.

* Who failing, smiles in exile, or in chains,
that man is great indeed. *Pope*, Essai, on man.

† Der in dem Elende irret, oder in Ketten sizt, und lächelnd mit seinem Schicksale scherzt, der ist wahrhaft groß. Pope in dem Versuche von dem Menschen.

gen ausleget, so scheinet mir doch unsre Aufmerksamkeit nichts mehr zu verdienen, als eine großmüthige Seele, die mit dem Unglücke kämpfet, und durch ihre Entschlossenheit sich standhaft über die Unfälle hinaussetzt. Dieser Kämpfer, sagt ein Weltweiser *a*), **ist der würdigste Gegenstand für die Zuschauer aus der Höhe des Himmels.**

Der Mensch wird schwach gebohren. Sein erster Seufzer ist der Verräther seines Elendes. Die Thränen baden ehender seine Augen, als er sie dem Tageslichte öffnet. Da die Empfindungen seiner Schwachheit sich nach dem Verhältnisse seiner Dürftigkeiten vermehren, und diese sich täglich häufen, und er selben ohne eine fremde Hülfe nicht abhelfen kann; Himmel! welcher starken, welcher schnellen Kraft bedarf eine Seele, um ihren aufstoßenden Uebeln herzhaft zu begegnen, und ihnen mit einem einigermaßen edeln Stolze zu trotzen!

Diese großmüthige Stärke, die eine Seele über sich selbst gewinnen muß, um ihre angebohrne Zaghaftigkeit zu übersteigen, ist eigentlich der Gegenstand unsrer Verwunderung, wenn wir sehen, daß ein großer Geist zu einer Zielscheibe des Bogens des Unglückes geworden, und er eben so standhaft, als unbeweglich dem Abdrucke der Pfeile dasteht. So steht der Fels in der Mitte des Meeres, und spottet der Wuth der anprellenden Wellen schon von der Zeit der Erschaffung der Erd- und Wasserkugel an.

Wir wollen einige Beyspiele von dieser heldenmäßigen und unbiegsamen Standhaftigkeit anführen. Phyton, der uns aus den Schriften des Diodorus von Sicilien wegen der standhaften Vertheidigung der

---

a) Seneca.

der Stadt Reggio bekannt ist, wurde von dem Tyrannen Dionysius belagert, und itzt durch Drohungen, itzt durch Schmäuchelenen zur Uebergabe gereizet. Der Platz wird endlich erobert, und Phyton der Rache des erzürnten Ueberwinders aufgeopferet. Sein Sohn wird auf Befehl des Tyrannen von einem Felsen in das Meer gestürzet; des andern Tages wurde Phyton an die Spitze einer der höchsten Maschinen angebunden, und zu einem Schauspiele des siegreichen Kriegsheeres dargestellet. Er vernahm in diesem Stande den Tod seines Sohnes, und er antwortete ganz fröhlich: **Mein Sohn ist um einen Tag eher, als ich glückselig geworden.**

Der Barbar Aldaretus *b*) legte den unglücklichen Guatimozin und seinen Liebling in Fesseln, und ließ sie auf glüende Kohlen setzen, um sie durch diese Marter zu dem Geständnisse zu zwingen, wohin die von dem Montezum dem letzten mexicanischen Kaiser hinterlassenen Schätze verborgen seyn. Der Liebling, der endlich von den Schmerzen überwunden zu werden schien, that einen hellen Schrey; Guatimozin schauete ihn an, und sagte: **Und ich, werde ich auf meinen Rosen vor der Verrätherey sicher seyn?** Welche Größe der Seele in diesen wenigen Worten! Wir wollen diesen entgegen setzen, was Marius in seinen eisernen Banden mit einem drohenden, aber eben so standhaften Tone einem cimbrischen Sklaven, den man, ihn zu tödten, abgeschickt hatte, mit der tödtlichen Wunde in seiner Brust zugerufen hat: **Was, Barbar! du unterstehest dich, den Marius zu tödten?** O, wie stolz müssen die Ketten, die Menschen von so erhabenen Seelen umwinden, wie stolz, um

b) l'Hist. de la Conquete de Mexico par *Antoine de Solis*.

um mich so auszudrücken, müssen sie seyn, da sie Zeugen einer so edeln, einer so erhabenen Verrichtung sind. Werden aber auch diese erhabenen Gedanken eines standhaften Mannes der Menschlichkeit Ehre machen?

Lasset uns diese Ueberlegung mit der würdigen Antwort eines französischen Monarchen schließen.

Eduard that dem Könige Johannes, da er in Engelland gefangen saß, nachtheiligen Vorschläge; Dieser antwortete ihm mit jenem majestätischen Stolze, der so schön an der Stirne der unglückseligen Könige steht: **Das Schicksal der Schlachten hat zwar über meine Person schlichten können; aber dasselbe kann es über die geheiligten Rechte der königlichen Würde gewiß nicht: diese hat meine Geburt mir zugebracht, und dieser kann weder Gefängniß noch der Tod etwas benehmen.**

„† Himmel! Wenn die Standhaftigkeit bey Heyden, und die irdische Gründe bey den Staatsklugen so vieles vermögen; was muß sie bey Christen in Unglücksfällen wirken, denen der Himmel unverwelkliche Kronen auf ihrem Kampfsplatze streuet, und Throne an der Seite des Königes der Märtyrer zeiget? Wir dörfen nur die Stephanussen unter dem Hagel der Steine des Unglückes seyn, wenn wir den frohlockenden Himmel offen sehen, und von den Händen der Engel unsre siegreiche Stirne mit Kronen wollen umwunden haben.„

Sechs=

Sechstes
Hauptstück.
Von dem
Selbstmorde, ob er ein Beweis der Herzhaftigkeit sey.

Der weis den Heldenmuth, die Größe nicht zu schätzen,
Der jene Griechen nebst den Römern hoch erhebt,
Und sie zum hohen Rang Großmüthiger will setzen.
Weil sie bey mancher That ein freyer Tod belebt *.

Ich will der edlern, als der stoischen Standhaftigkeit, die des Eigensinnes des Glückes, und der Ungerechtigkeit des Unglückes spottet, eine Betrachtung über die Schwachheit (über den Wahnwitz, sollte ich sagen) jener Menschen anhängen, so die Verzweiflung in den Unglücksfällen zu den abscheulichsten Ausschweifungen dahin reißt.

Man hat die Rede und Antwort eines berühmten Hofmannes bewunderet *a*), da man ihn als einen Staatsgefangenen nach Pignorolo abgeführet, und bey einem unvermeidlichen Umsturze des Wagens als einem so gefährlichen und gähen Orte ihn herauszusteigen

* En grandeur de courage, on ne se connoit guère,
Quand on éleve au rang des hommes généreux,
Ces Grecs & ces Romains, dont la mort volontaire
A rendu les noms si fameux. Me. *Deshouliere*.

a) Der Herzog von Lauzun. Voyez le lettres de Madame *de Levigné*.

steigen gebethen, er aber mit kaltem Blute widersetzet; Diese Todesfälle sind für mich nicht bestimmet. Allein, da er so trocken sich ausdrückte, hieß es nicht, auf eine edle, ich sage schimpfliche Art bekennen, daß er verzagt seinem Schmerzen unterlegen sey?

Wir wollen das Edle mit dem Niederträchtigen nicht vermengen; wir wollen die Größe der Seele nur in der Größe suchen.

Der Weise unterscheidet das Laster von der Tugend, und er streut beyden nicht blindlings den Weihrauch. Aus diesem ächten Grunde wollen wir fortschreiten, von dem abscheulichen Selbstmorde in dreyen Worten ein Bild zu malen, so er richtig verdient.

Lasset immer den Seneca behaupten, daß ein freygebohrner Mensch das Recht habe, sich selbst zu tödten, wenn das Leben ihm zu einer Last wird: „† Er „hätte es zu einer andern Zeit sagen müssen, als da „er aus der Hand des Wüterichs den Kelch des Mu„thes, und als ein Kluger, nichts als die bloße „Wahl vor sich sah, entweder auf einmal zu sterben, „oder länger zu leben, um täglich zu sterben *. O „hätte Seneca (hier bey diesem Manne steh, o Men„schenverstand, still, und sage mir, warum die Gna„de Gottes sich eines Handwerkers des Aquila mehr, „als des großen Weisen des Seneca in den Zeiten „des Heydenapostels Paulus zum Unterrichte in der „evangelischen Moral erbarmet habe? Kann man „diesen Unterschied des Berufes ohne Zittern über„denken? Vergebe man mir den gerechten Schmerz „über den gerühmten christlichen Seneca, oder be„lehre

* Man vergebe dem Uebersetzer, daß er dem vorigen, diesen und noch einigen Hauptstücken aus Eifer einige seiner Gedanken eingemischet, er hat sie mit „† bezeichnet.

„ lehre man mich, daß auch Heyden nicht zu Grun„ de gehen sollen, weil sie Weisen nach dem Geschma„ cke der klugen Welt sind) O hätte Seneca besser „ auf die Naturlehre aufgemerket, daß nur der das „ Leben nehmen könne, der es gegeben; und daß es „ thöricht sey, um eines kleinern Uebels befreyet zu „ werden, das größere zu wählen, so würde er, aus „ dem Laster des Selbstmordes ein Recht zu machen, „ sich gescheuet haben: Oder zeige er mir eine Arm„ seligkeit dieses Lebens, die an der Größe des Ue„ bels den Tod übertreffe. „ Sage indessen Seneca, was er wolle; Alle Beyspiele, die uns die Griechen und Römer von dem Selbstmorde gegeben haben, sind Beweisthümer der lasterhaften Seelen: Wie kann dieses Ungeheuer, so die Menschen und Menschlichkeit mit Füßen tritt, ein Kennzeichen einer großen Seele seyn?

Der Engelländer (wie beklagenswürdig wäre er, wenn er hier ein vernünftiger Engelsmann wäre) wenn er in den schwindelichten Anfällen eine Beute der Tiefsinnigkeit wird, die man, vieleicht sehr nachsichtig, eine Wirkung der schwarzen Galle nennet, sucht in einem freywilligen und schnellen Tode ein Befreyungsmittel von seinem dringenden Kummer. Der Unglückliche nennet die Verzweiflung die Größe einer herzhaften Seele; (kömmt es vieleicht in dem Reiche der Vernunft dem Klugen zu, die gewaltthätige Abblätterung einer Rose ihre Geburt zu nennen?) Der Betäubte heißt seine Zerstörung das schönste Eigenthum eines freygebohrnen Menschen. Was sagt er aber zu dem Kriegsknechte, der bey dem Schalle des Donners der Kanonen und Musqueten aus seinem Gliede läuft, und in der Flucht sein Heil sucht; ist dieser minder

herzhaft, als er, der sich wahnwitzig in die zerschmetternden Kugeln stürzt, um ein Leben zu endigen, so er sich für Ewigkeiten wünschen, aber nicht für einen Augenblick geben kann? „† Er wird den flüchtigen „ Kriegsknecht einen Feigen schelten. O Wahnwitz! „ Als wenn Sterben, so ein Schrecken der Natur, „ eine Klugheit, und Leben eine Thorheit wäre. „ Warum ersticket nicht die Mutter ihre Geburten in „ dem Leibe? Warum ersäufen sie nicht die Kinder „ in dem ersten Bade? Warum erhengen sie sich nicht „ an dem ersten Tage ihrer aufgeklärten Vernunft? „ Ist Sterben, und zwar aus Verdrusse sterben, der „ Beweis einer großen, einer vernünftigen Seele, „ warum bleiben die Engelsmänner so viele Jahre „ ihres Lebens Thoren, da der erste Augenblick des „ menschlichen Lebens ein thränenwürdiger Verdruß „ ist? „

Sobald wir die Klarheit der Himmel genießen, sind wir schon Schuldner der himmlischen Güte. Die über alle Lebendigen, und wieviel mehr vernünftigen Geschöpfe sich ausdehnende Rechte der Natur, und wenn wir sie nur eine Stunde gebrauchet haben, sind keiner Verjährung mehr unterworfen. Den Himmeln, die so vielen Antheil an unsrem Daseyn haben (warum muß man doch in den überklugen, und eben deßwegen glauben- und treulosen Zeiten den majestätischen Namen Gottes unter seinem Fußschemel, dem Himmel, verbergen? O Zeiten!) müssen wir über alle Tage, an denen die Sonne über uns auf- und niedergegangen, Rechenschaft geben.

Die Zurückkehrung in das erste Nichts, wird der schwarzgallichte Engelländer sagen, ist einem unglückseligen

seligen Daseyn weit vorzuziehen. Unglückliche, seelenlose Halbmenschen! Wer ist euch dann Bürge dafür, daß der Tod euch in das erste Nichts zurückwerfe? Nur die nichtswissenden Zweifler aus der sceptischen Secte, nur die träumenden Deisten, nur die wahnwitzigen Atheisten können euch solche Schwärmereyen weis machen. „ Hängt aber das zukünftige „ Leben von dem Sagen, oder Nichtsagen der bodenlosen Schwärmereyen des Abfeims der Menschen „ ab? Gesetzt, es wäre ein zukünftiges Leben; wollet ihr etliche Tage nicht leben, um ewig zu sterben? „ Nein, ich muß euch den Puls auf der rechten „ Ader fühlen? „

Ihr saget, der Selbstmord sey eine Herzhaftigkeit. Gut: Nun antwortet mir: Was muß dann das für ein Muth, für eine Unerschrockenheit seyn, ein Mittel wider seine Unglücksfälle in seiner Zerstörung bis auf ein Unwesen zu suchen? „ Eben, als „ wenn ich mich einer Unerschrockenheit gegen meinen „ Feind auf dem Kampfplatze rühmen wollte, da ich „ in einen Abgrund aus seinen Augen verschwände. „

O ihr sterblichen Helden! höret auf eine heldenmäßige Tugend aus dem Selbstmorde zu machen. Menschen, die was Großes, und was Römisches in selbem ersehen, die legen ein offenbares Zeugniß ihrer Unwissenheit ab, daß in den ersten, das ist, in den schönsten Zeiten der Republik der Selbstmord für einen überzeugenden und nicht nur zweifelhaften Beweis der Schwachheit gegolten. „ Oder, schilt nicht „ der Römer die Lucretia, wie der Aegyptier die Cleopatra, wegen ihrem Selbstmorde die weichlichsten „ Weiber? Schmäuchlern muß man nicht glauben,

 „ wenn

„ wenn man die Wahrheit hören will. „ Und wann hat Rom dem Selbstmorde den Weihrauch gestreuet? Eben alsdann, da das zaghafte und weibische Griechenland, um die ganze Welt zu züchtigen, die Laster in diese Weltstadt übergetragen.

„ Itzt, da das Evangelium den Menschen geprediget worden, ist der Selbstmord zu einem Auswurfe der Hölle erkläret. **Fürchtet die Hand nicht,** sagt der heiligste Gesetzgeber, **die den Körper tödten kann.** Sehet den Heldengeist des Selbstmörders! Aber., höret die ewige Wahrheit weiter reden: **Sondern fürchtet jenen, der Leib und Seele in den ewigen Feuerpfuhl werfen kann.** Da sehet auch die Siegespalme, die der Dolch des Selbstmörders zu erwarten hat: Er wird mit dem Mörder in den ewigen Feuerofen geworfen werden. Wenn der Philosoph zu reden aufhört, kann der Christ auch ein Wort reden. Nur Schade, daß die Sprache des Evangeliums bey unsren Witzlingen die Sprache der Mönche heißt. Aber das ist zum Lachen, daß sie glauben, sie seyn die Erfinder dieses Witzes. „

Sieben=

Siebentes Hauptstück.

Von der Freygebigkeit.

Was du verschenkest, wird allein
Dir von den Gütern eigen seyn *.

Einer der vortrefflichsten Könige *a)*, die an den Ufern des Nils geherrschet haben, hielt sich am reichesten an den Schätzen, die er verschenkte. Eine Art von Widersprüchen, oder Wundersprüchen, derer Wahrheit eine Seele sehr leicht einnimmt, die von gleicher Gesinnung ist, wie jene dieses großen Monarchen war.

Wenn das wahrhaft Reichseyn nichts anders ist, als ein Besitzer der Herzen zu seyn; wer muß reicher, als ein freygebiger Mensch seyn? Er ist mit nichts beschäfftiget, als das Glück seines Gleichen zu befördern; werden sie ihm ihre Gewogenheit versagen können?

Man fragt, ob man auch gegen die Bösen freygebig seyn müsse? Ohne Zweifel: Denn auch der Böse, wenn er unglücklich und dürftig ist, hat in dieser Lage

* Quas dederis, solas semper habebis opes. *Martial.*
Les biens que vous donnez, sont les seuls qui vous restent.

a) Ptolomäus Lagus König von Aegypten.

Lage ein Recht auf die Freygebigkeit eines guten Herzens.

Wie? ergießen sich die Gaben des höchsten Wesens nicht gemeinschaftlich über alle seine Geschöpfe? Dringen sie nicht bis in das Innerste eines jeden Wesens ein? Läßt nicht das Gestirn, so uns den Tag schenkt, seine milden Einflüsse alle Gegenden genießen? Indessen, da es unter dem donnernden Himmelsringe durch seine Stralen die schmackhafte Ananas zeitiget, derer lieblicher Geruch die Lust der schleckerhaften Tafeln ist, vergoldet es zugleich den eisgrauen Rücken der unfruchtbaren nördlichen Gebirgen.

Eine wahre große, und freygebige Seele ist wie ein Feuer, so seinen Kreis unaufhörlich erweitert; sie dringt überall hin, wo es Dürftige giebt.

Warum hat Alexander der große dem Peryllus fünfzig Talente Goldes geschenket *b*), der doch nur zehn begehret? Warum hat er ganze Länder und Königreiche unter seinen Feldobristen und Philosophen ausgetheilet, derer sie keines hoffen, minder begehren konnten? Weil, ist die Antwort, das Maaß seiner Geschenke die Größe seiner Seele, nicht aber der Zustand der Personen war, die der Gegenstand derselben gewesen. Man wird den Großen niemals diese edle Empfindungen der Großmuth, die sie zu der Wollust derjenigen machen, die das Schicksal ihnen unterworfen hat, zu viel eingeisten können.

Gebe man doch ihnen zu verstehen, daß sie aus keiner andern Ursache Schätze besitzen, als durch selbe andere glücklich zu machen; und daß sie den großen Wasserbehältern in den Gärten gleich seyn, die nur zu den Absichten gefüllet werden, um durch ihre Wässer die

b) *Plutarch.* in Apophteg.

die Blumenbeete zu verschönern, und die Bäum- und Pflanzenfelder fruchtbar zu machen *c*).

Sage man aber ihnen auch, daß sie sich hüten sollen, übel angewendete Verschwendungen zu machen. Antonius, da er einem seiner Köche eine Stadt geschenket, weil er ein Essen zubereitet, so nach dem Geschmacke der Cleopatra war, hat sich durch dieses Geschenk eben so lächerlich gemacht, als wenn er durch einen häßlichen Geiz den Löwenmuth seiner Helden unbelohnet verachtet hätte *d*). O, daß doch die Großen

c) Man liest in den Memoires estimés, daß, da der Herzog von Montmorency durch Bourges gereiset, um sich auf seine Statthalterschaft von Languedoc zu begeben, und sein Neffe, der Herzog von Anguien (hernach der Grand Condé genannt) der damals in dieser Stadt bey den Jesuiten studiret, ihn besuchet, der Herzog diesem jungen Prinzen eine Börse von hundert Pistolen zu seinen kleinen Ausgaben geschenket habe. In der Zurückreise besuchte sein Neffe ihn wieder; und er fragte ihn, was er mit den hundert Pistolen angefangen? Der Herzog von Anguien reichte ihm die noch volle Börse dar. Hierauf nahm der Herzog von Montmorency die Börse, und warf sie zum Fenster hinaus, und sagte zu dem jungen Prinzen: *Lernen sie, mein Herr, daß ein so großer Herr, wie sie sind, das Geld nicht lieben dörfe: Sie müssen es gebrauchen, entweder zu Almosen, oder zu Geschenken.* O hätten seine Lehrer dieses vor einer Stunde gewußt!

d) Heinrich VIII, König von Engelland, machte sich eben so lächerlich. Er erhöhete einen seiner Bedienten zu einer

ßen wüßten, unter diesen zweyen Uebermaaßen das Mittel zu treffen.

Sie sollen freygebig, aber sie sollen es mit Bescheidenheit seyn, auf daß sie nicht jene mit Geschenken überhäufen, die schon in dem Ueberflusse sitzen *e*).

Sie sollen freygebig, aber sie sollen es ohne hochtrabenden Stolz seyn, damit ihre demüthigende Art den Werth der Wohlthat nicht übersteige *f*).

Nicht eine Gattung der Unglücklichen soll ihrer scharfsichtigen Großmuth entwischen; und da, eine Wahl aufstößt, sollen sie jene allezeit vorziehen, die dem gemeinen Wesen durch die erhaltene Wohlthat nützlicher seyn können.

O wie viele der Edelleute giebt es, derer Ahnherren ihr Blut für das Vaterland verschwendet, die nun ein

---

ner ansehnlichen Würde, weil er ihm ein wildes Schweinferkel nach seinem Geschmacke gebraten.

e) Man hat auf Franciscus I, König von Frankreich, wegen seiner übermäßigen Freygebigkeit an seine Lieblinge folgende Verse gemacht:

Sire, si vous donnez, pour tous à trois au quatre,
Il faut doncque, pour tous vous les fassiez combattre.

Wenn drey oder vier für alle die Schankungen tragen;
Sire! so laßt auch nur diese für alle sich schlagen.

f) Es scheint, Voiture habe also zu schenken gewußt: Balzac forderte auf eine Schrift von ihm 400 Thaler auf Borge. Voiture schickte ihm die Summe sogleich, und auch einen Schuldschein mit dieser Aufschrift zurück: Ich bekenne, daß ich dem Herrn Balzac 800 Thaler schuldig sey für das Vergnügen, so er mir gemacht hat, ihm 400 Thaler zu leihen.

ein armes und schmachtendes Leben unter den Ruinen ihrer alten Schlösser führen! Wie viele der Handelsleute giebt es, derer Väter die Quellen der in den dürren Zeiten versiegenden Staaten waren, und die nun zu ihrer Aussicht nichts als Banquerotte und den Bettelstab haben, wohin die traurigen Folgen der menschenverderblichen Kriege sie schleppen. Großmüthige Seelen, welches weite Feld für euere gerührte Menschenliebe!

Wir wollen hier des schönen Beyspieles nicht vergessen, so ein berühmter Minister in Frankreich in dieser Art gegeben. Es starb ein Jud, der keine Erben hinterließ. Heinrich III machte dem Geoffroy Camus von Pontcarre ein Geschenk von 25000 Thaler von diesem Hinfalle. Was meynet der Leser, was er mit selben angefangen? Er schenket sie dreyen in Gesellschaft stehenden Kaufleuten, so ein unglücklicher Brand zu Grunde gerichtet hatte. Durchschaue man die Jahrsbücher dieser Welt; und wird man viele solcher Züge der Großmuth in selben antreffen g)?

Wer ist ein wahrhaft freygebiger Mensch? Derjenige, der auch ein solcher gegen seinen Feind ist. Dieser war Gonsalvo von Cordua, der den Zunamen,

g) Ich finde wenige solche Züge, die den angeführten in eine Vergleichung kommen können, ausgenommen, die man in den arabischen Geschichten, und in den Anmerkungen des Gentius über das Rosarium politicum, das ist, über den Gulistan von Sadi 586 S. von dem Chatemtaje angeführet worden. Sein Name ist wegen seiner unumschränkten Großmuth bey den Arabern zu einem Sprichworte geworden. Wollten sie einen freygebigen Menschen rühmen, sagten sie: Dieser ist ein Chatemtaje.

namen, und zwar aus vielen Verdiensten, eines Großcapitains trug, der aber diesen leuchtenden Namen wegen der einzigen edel- und großmuthvollen Art verdienet habe, der er sich gegen einen französischen General bedienet.

Da Frankreich dem Königreiche Spanien das Königreich Neapel abzuringen sich beeiferte, wurde Philipp von Ravenstein der Befehlshaber der französischen Galeeren durch einen entsetzlichen Sturm, da sein Vorrath, und sein Gepäcke von den Wellen schon verschlungen war, an die Seite von Calabrien getrieben; der große Gonsalvus, der minder einen Feind, als einen verunglückten Kriegshelden in dem Ravenstein betrachtete, ließ ungesäumt ihm alle Arten von Lebensmitteln reichen, er ließ ihn prächtig bewirthen, er that ihm Vorsehung an kostbarem Geräthe, silbernen Tischgeschirren, und stolzen Pferden. Mit einem Worte: Er that alles, um den verunglückten Feind seines Unglückes und Verlurstes vergessen zu machen *h*).

---

h) Lies das Leben des großen Gonsalvus. L. I. *Pauli Jovii.*

Achtes

Achtes
Hauptstück.
Von der
Erlernung der Sprachen.

Der Weise ist an keinem Orte fremd *.

Die Wissenschaft der Sprachen macht die Menschen zu Einwohnern verschiedener Theile der Welt; sie schließt ihnen die Schätze von allen Erfindungen des menschlichen Verstandes auf. Diese Vortheile müssen sie wider alle Verachtungen trösten, so ihnen einige Scheingelehrten, weil sie die Sprachen nicht verstehen, zu zeigen sich stellen. Soll ich es sagen? Man vernachläßiget heut zu Tage diesen schönen Zweig der Gelehrsamkeit. Und dieses heißt vergessen, daß wir dem Kenntnisse der Sprachen, die unser Europa heut zu Tage groß macht, die Wiedergeburt der Wissenschaften, und den guten Geschmack schuldig seyn.

Man schilt sie eine bloße Wissenschaft der Wörter, man beschuldiget sie, daß sie das angebohrne Feuer der schönen Geister unterdrücke, und selbes in der leeren Asche der todten Buchstaben erlösche. Welche Ausdrücke! Als wenn ein Mann von Geschmacke, der sich auf das Erkenntniß der Sprachen legt, seinen Geist dahin einschränkete, sich nur mit freyständigen,

* All countries are a wiſe man's home.
Nulle part le ſavant ne ſe trouve étranger.

digen, bedeutungslosen, und mit den Bildern, derer sie Ab- und Ausdrücke sind, weder ein Verhältniß, noch eine Gleichheit habenden Worten oder Zeichen beschäfftigte; als wenn die berühmtesten Glossomathes *a*) ihrer Zeiten, die Rabelais, die Postels, die Miltons sich durch den Schwung einer lebhaften, durchdringenden und feuerigen Einbildung von vielen andern großen Geistern nicht genug unterschieden hätten.

Ich gebe es zu, daß viele Schriftsteller, die in den gemeinen und todten Sprachen bewanderet waren, uns Werke hinterlassen, derer plumpe, trockene und kraftlose Schreibart uns selbe unerträglich machet; aber, setze man sich in die Barbarey ihrer Zeiten, und vieleicht auch in das Rauhe ihres ungebaueten Naturels; die eigentlich Schuld daran sind, daß sie in einer solchen Frostigkeit des Geistes geschrieben haben; wird man alsdann nicht mit einem itzo aufgeklärten und aufgeweckten Genie in ihren uns frostig scheinenden Schriften gewisse Züge der Lebhaftigkeit, und Flämmgen des Feuers entdecken, aus welchen man für die heutige Welt die prächtigsten und erhabensten Gedanken sammeln kann?

Worzu, wird man mir sagen, soll man den Staub der todten Schriften einfressen? Was nützet der Schweiß, den man über die Erlernung ihrer alten vergessenen Sprache vergießen muß? Die Uebersetzungen ersetzen alle die verdrüßige Mühe. Wer also denkt, der scheint zu behaupten, daß ein Abriß von dem Gemälde eines großen Meisters uns die bezaubernde Mischung seiner Farben darlegen sollte. Wie viele Stel-

a) *Glossomathes* ist aus zweyen griechischen Worten zusammengesetzet, und bedeutet einen Sprachkündiger.

Stellen in den verschiedenen Werken der Verfasser haben eine entzückende Schönheit, die bloß der Ausdruck in ihrer Muttersprache ihnen giebt? Uebersetze man diese bezaubernde Stelle in eine andere Sprache; sie werden sich unter der Feder ausarten *b*).

Hier

---

b) Ich bin von den Gedanken nicht weit entfernet, daß es gewisse prächtige und entzückende Bilder gebe, derer natürliche Schönheit nur in gewissen Ausdrücken einer eigenen Sprache fühlbar werden kann. Dieses haben wir handgreiflich in den Uebersetzungen großer Dichter. Welche vortreffliche Gemälde bewundern wir in dem Homerus, die in andern Sprachen matt, kriechend und unkenntlich sind. Die Uebersetzung des verlohrnen Paradieses des Hrn. Dupre von St. Maur wird hoch geschätzet, und sie verdienet es auch: Nur kriechet zu Zeiten der Uebersetzer in der Niedere, da der Dichter sich durch einen einzigen Ausdruck unter die Wolken schwingt. Woher kömmt es, daß ihre Wege so verschieden? Dieses ist die einzige Ursache, weil der Geschmack beyder Sprachen so verschieden. Die eine rechtfertiget die regellosesten Ausschweifungen, die verwegensten Metaphoren; († welche Sprache drücket mir dieses Wort in dem Erhabenen aus, so es in dem Griechischen ausdrücket? Wir Deutschen nennen es Verblümung; welche zweydeutige Nichtsbedeutung!) die andere wählet furchtsam die Worte; sie hält für den größten Fehler, wenn sie in ihrer Wortfügung und Zusammensetzung eines Satzes nicht alle Worte (und vieleicht oft eben so unverständlich als unglücklich) abgewogen, und ängstlich angepasset hat. (Unglückliches Wort!) Schlaget den Milton auf, haltet einige der Stellen des verlohrnen

Hier würde ich sehr schicklich von dem großen Vorhaben reden können, welches Leibnitz und noch andere vortreffliche Männer zu einer einzigen unter allen Völkern unter der Sonne einzuführenden Sprache entworfen haben: Allein, so lang die Welt diese Welt ist,

---

nen Paradieses gegen die Uebersetzungen. Z. E. In dem dritten Gesange, der anfängt: Hail holy Light. &c. Sey gegrüßt heiliges Licht. u. s. f. Ich läugne nicht, daß der Uebersetzer uns die Gedanken geliefert; aber wie vieles läßt er indessen auch wider seinen Willen in seiner Uebersetzung zurück? Urtheile man doch aus diesem kleinen Auszuge:

So much the rather thou, celeſtial light
Shine inward, and the mind through all her powers
Irradiate, there plant eyes, all miſt from thence
Purge and diſperſe, that i may ſee and tell
Of things inviſible to mortal ſight.

✝ Um destomehr, du himmlisches Licht, scheine inwendig, und erleuchte die Seele und alle ihre Kräfte; pflanze Augen allda, reinige und vertreibe allen Nebel von dannen, auf daß ich die, den sterblichen Augen unsichtbare, Dinge sehe, und erzähle.

Der Uebersetzer giebt es also: „ Lumiere éternelle, répare en moi la perte de la lumiere créée; éclaire mon eſprit dans toutes ſes facultés, place des yeux dans mon coeur, écarte & diſſipes-en les ténébres, afin que je decouvre, & que je profere des choſes, que les yeux mortels n'ont point encore vûes. „

Der deutsche Uebersetzer giebt es mit folgenden Worten: „ Um so viel heller scheine du inwendig himmlisches

ist, scheint dieser Entwurf mir eine größere Chymäre der Gelehrten, als die Erfindung der Erdmesser von einem zirkelrunden Vierecke *.

Eben so unnütz würde es hier seyn, auf den Ausspruch zu sinnen, welche die schönste unter den Sprachen sey. Um sein Urtheil zu fällen, so keiner Parteilichkeit beschuldiget werden könne, wäre es nothwendig, keinem Theile der Welt seine Geburt und seinen

---

„ sches Licht, und erleuchte meine Seele in allen ihren
„ Arten und Vermögen, pflanze Augen darinnen, rei-
„ nige sie von allem Dampfe, auf daß ich Dinge sehen,
„ und erzählen könne, die dem sterblichen Gesichte un-
„ sichtbar sind. „

Wer von beyden hat es getroffen? Dupre oder Bodmer? Vergebe man mir, wenn ich dem Deutschen, so fern er reiner schriebe, das Loos zuwürfe, indessen aber beyden abspreche, daß sie das Erhabene des Milton in der englischen Sprache erreichet haben.

Welche malerische Stücke: Shine inward . . . the mind through all her powers irradiate . . . there plant eyes &c. Findet man dieses in beyden Uebersetzern.

* Wie? Ist es dann unmöglich, daß alle Völker durch eine einzige Sprache sollten vereiniget werden? Die Sprachen sind nichts anders, als freywillig bestimmte Zeichen, einem andern seine Gedanken durch selbe begreiflich zu machen. Sollten nicht gleich vernünftige Menschen in gleichen und allgemeinen Zeichen übereinkommen können? Ohne Anstand; weil die Verschiedenheit der Sprachen nicht in wesentlichen, sondern bloß in

nen Aufenthalt schuldig zu seyn, so, wie es ein Verfasser der allgemeinen Geschichte nicht seyn darf. Ist dieses nicht, o, so ist kein Inwohner dieses Ganzen, der sich in dergleichen Zwistigkeiten mit glücklichem Erfolge einen Richter aufwerfen kann.

Es ist nicht eine Sprache, der man nicht einige Irrthümer vorwerfen könne: Und es ist auch keine, die nicht mit der andern um einen Vorzug streiten könne.

---

in zufälligen Abänderungen besteht: Daß aber alle Völker diese mögliche allgemeine Sprache annehmen sollten, halte ich für eine bloß unmögliche Sache. Diese Unmöglichkeit stammet nicht von der allgemeinen einzuführenden Sprache, sondern von dem unbezwinglichen Willen so vieler Völker, derer bekannter Ehrgeiz keiner Sprache was nachgeben, die seine nicht abdanken, noch einen neuen Sprachlehrer über sich dulden will. Der schmäuchelt sich zu viel, der sich hat können beyfallen lassen, daß die französische Sprache sehr leicht zu einer allgemeinen für alle Völker erwachsen könnte: Sie müßte leichter, richtiger, allgemeiner an sich selbst, und nicht so vielen Verwandlungen unterworfen seyn. Man weis den Grund, aus welchem diese stolze Einbildung entsprungen; da derselbe keinen Bestand hat, fällt das andere von sich selbst hinweg. Die französische Sprache hat pur die Einbildung einer schönen Mode in so vielen Ländern, und an so vielen Höfen allgemein gemacht. Diese aber ist sehr veränderlich, folglich von keiner richtigen Allgemeinheit. Dieses Glück hätte jeder andern Sprache widerfahren können, wenn ihr Volk von gleicher Geschicklichkeit und von gleichem Glücke gewesen wäre.

ne. Wir wollen mit einem flüchtigen Auge die verschiedenen Sprachen überlaufen, und sehen, ob nicht jede sich eines Rechtes anmaßen könne, der andern was bevor zn haben.

Die hebräische Sprache ist arm, aber sie hat den Vorzug des Alterthums vor allen; die Bücher der Propheten geben uns zu erkennen, daß sie vor allen übrigen geschickt sey, eine Sprache für die erhabenste Geheimnisse und Wahrheiten abzugeben.

Die arabische hat zwar das Angenehme und das Markigte nicht, so andere Sprachen reizend macht; doch verbreitet ihre Herrschaft sich über mehr, als die Hälfte der Völker, so diese Erde bewohnen: und es ist zum Erstaunen, was sie für einen seltsamen Ueberfluß an Worten hat *c*).

Ich übergehe die griechische und lateinische: Ihr Werth ist bekannt, und der Ruhm und Vorzug ist ihnen schon von langer Zeit her zugestanden.

Ich will mich über die drey heutige Sprachen, welche die lateinische für ihre Muttersprache erkennen, zu keinem Richter aufwerfen, so wenig, als ich zwischen der deutschen und englischen einen Schiedsmann abgeben will. Alles würde von Seite meiner verdächtig scheinen. Vieleicht, wenn ich der französischen einen Vorzug über alle ihre Mitbuhlerinnen einräumen wollte,

---

c) Firouzabadi, der ein vortreffliches arabisches Wörterbuch geschrieben, zählt fünfhundert Worte, derer man sich das Wort Löwe auszudrücken, und tausend, mit denen man, einen Degen zu benennen, sich bedienen kann. Lese man, was in der Vorrede der englischen Polyglotte von dem Reichthume der arabischen Sprache gesagt wird.

wollte, würde ich für einen Störer des Gleichgewichtes der Mächte beschuldiget werden. Die Engelländer sind wirklich schon in Unruhe gesetzet, da sie die französische Sprache an allen Höfen von Europa sprechen hören. Dieser Vorzug, sagen ihre Weisen, giebt uns die Absichten zu erkennen, daß sie damit umgehen, eine allgemeine Monarchie zu seiner Zeit zu errichten *d*).

Wir kehren also zu unsrem Hauptgegenstande zurück, den wir hier zur Absicht genommen; nämlich, den guten Geschmack rege zu machen, sich auf die Erlernung der Sprachen zu legen, und selbe den Lernenden zu erleichtern.

Was den Fortgang in dieser Sache, auch nur bey einer mittelmäßigen Verwendung merklich hemmet, ist

---

d) In the opinion of very wise men, the universality of the french language will make way for the universality of te french Monarchy. † Nach der Meynung sehr vernünftiger Männer wird die Allgemeinheit der französischen Sprache den Weg zu einer allgemeinen französischen Monarchie bahnen.

Diese Worte sind in dem Leben des Miltons, so der schönen Auflage seiner Werke 1758 vorgesetzet worden, S. 24, zu finden. Die Furcht dieses Lebensverfassers ist nicht sonderbarer, als die Antipathie, die Carl II, König von Spanien, wider diese Sprache gezeiget. Er ließ an einem Tage zweenen Papageyen seiner Gemahlinn die Hälse umdrehen, weil sie nichts, als Französisches, schwatzten. The London Magazine 1737 p. 38.

Charles II order'd the necks of two parrots belonging to his queen to be twisted off; because they could speak nothing but french.

ist die Gewohnheit zu weitschichtigen, und mit tausenderley unnöthigen Regeln, Ausnahmen, Anmerkungen, u. s. w. angefüllten Grammatiken, oder Sprachebüchern seine Zuflucht zu nehmen. Was erfolget hieraus?

Kaum hat man einige Schritte in diesem verworrenen Irrgarten gethan, so nimmt man den Rückweg verdrüßig, und man giebt sein ganzes Vorhaben auf. Giebt es einige, die den Muth besitzen, diese Schwierigkeiten zu überwinden: nachdem sie den Weg mit Lebhaftigkeit angetreten, und schier vollkommen denselben zurückgeleget; stoßen ihnen neue Gegenstände auf, die ihre Aufmerksamkeit mit neuen Schwierigkeiten verwickeln; Verdruß und Schläfrigkeit bemächtiget sich ihrer Seele, sie bleiben still stehen, und denken nicht mehr an den Endzweck, den sie zu erreichen so ehrgeizig getrachtet hatten.

Drücke man demnach den grammatikalischen und practischen Denkspruch wohl in sein Gedächtniß, daß **die kürzeste Grammatik allezeit die beste sey;** und daß, wenn man die ersten Gründe einer Sprache erlernet habe, man zu dem Lesen der Bücher, die am leichtesten zu verstehen sind, eilen müsse *e*).

Um

---

e) Man muß sich auch einer Uebersetzung bedienen, und eine Zeitlang die Wörter in dem Wörterbuche nachschlagen, wenn auch ihre Bedeutung schon bekannt seyn sollte. Dieses ist die einzige Art, selbe tief in das Gedächtniß zu drücken. Allein, man will sogleich die Schriften der Dichter lesen; welches ist aber die Wirkung eines solchen übereilten Eifers? Man wird endlich finden, daß man nach einer Arbeit von mehrern Monathen die gemeinste ungebundene Rede nicht einmal verste-

Um der andern Schwierigkeit abzuhelfen, wird es genug seyn, daß ein Vernünftiger bey sich gedenke, daß, wenn er eine Arbeit aufgeben wolle, an die er schon so viele köstliche Zeit verschwendet hat, er den Blumisten gleiche, die, nachdem sie sich Beeten von fremden Blumen mit vielen Kosten angepflanzet haben, selbe durch Ermanglung der wenigen Begießung welken und abdorren lassen.

Hat man aber einmal eine Sprache erlernet, so ist es hinlänglich, um selbe nicht zu vergessen, täglich ihr einige müßigen Augenblicke zu schenken; und kann man diese geringen Blicke bereuen, wenn man die Vortheile überdenket, so die verschiedene Kenntnisse der Sprachen gebähren? Ein Gelehrter, der sich auf die bloße Verschönerung seiner Muttersprache legt, kann einiges Vergnügen in dieser Bemühung finden; ich will es ihm nicht absprechen; er geht in einem angenehmen, aber sehr engen, und von allen Seiten eingesperrten Thale spazieren: der aber in dem Kenntnisse mehrerer Sprachen bewandert ist, der befindet sich auf einem hohen Gebirge, von welchem er gränzenlose Landschaften vor Augen hat: er gebeut, also zu reden, allen Gegenständen der Erde. Welche Nahrung für seinen Geist!

Diese einzige Betrachtung sollte unsern Geschmack zu der Gattung dieser in unsren Tagen so verabsäumten

---

verstehe. Man verliert den Geschmack; man giebt die Hoffnung auf, die Sprachen zu erlernen; man macht der Natur Vorwürfe, daß sie einem die Fähigkeit versaget, die sie doch andern, vieleicht verschwenderisch mitgetheilet. Nur daß man nicht gewußt hat, von selber einen guten Gebrauch zu machen.

ten Gelehrsamkeit wieder aufwecken. Wir wollen der Worte gedenken, die ein großer Kaiser sich hievon hat entfallen lassen: **So viele Sprachen der Mensch redet, so vielmal ist er Mensch** *f*).

Neuntes

Hauptstück.

Von dem

Nutzen des Reisens.

Eine Schwalbe auf ihren Reisen.

Wer viel sieht, und viel behält,
Reiset nützlich durch die Welt *.

Die sinnreiche Schutzschrift, von der ich diese Aufschrift geborget, giebt mir ein sehr schönes Zeugniß von dem nutzbaren Reisen. Wir wollen diese wichtige Sache, die einen wesentlichen Theil der Erziehung großer Männer in allen Gattungen ausmacht, entwickeln.

Mir ist nicht unbekannt, daß strenge Sittenlehrer mit starker Stimme wider das Reisen gesprochen *a*), als

---

f) Carl V.

* Avoit beaucoup appris. Quiconque a beaucoup vu,
Peut avoir beaucoup retenu.
La Fontaine Liv. I. fab. 8.

a) Ganz besonders Joseph Hail, Bischof von Norwich, in seiner Schrift wider das Reisen. Contre les Voyages.

als wäre das Reisen ein Verderbniß der Sitten der Jugend: Allein, werden wir dann immer den Misbrauch, der auch von den besten und nützlichsten Dingen gemacht wird, mit der wesentlichen Güte derselben verwirren?

Daß Menschen, die mit bösen und verkehrten Neigungen gebohren werden, von einem Weltende zu dem andern gewanderet, und ihre bösen Herzen und garstigen Sitten in ihr Vaterland zurück gebracht haben, was läßt sich wider das Reisen schließen? Fliehet man dann sich selbst, wenn man auch über die Gränze der Welt fliehet?

Wir wollen über die kleine Steine hinüber schreiten, die dem Reisenden in dem Wege liegen könnten, um die wesentlichen Vortheile zu berühren.

Es würde unnütz seyn, zur Anempfehlung des Reisens die Beyspiele der Alten vorzufordern. Wer noch nicht weis, daß die schönsten Geister des Alterthums ein Democrit, ein Plato, ein Empedokles, ein Pythagoras in die entferntesten Länder gereiset, um die seltensten Schätze, mit denen sie ihre Werke bereichert, aufzusuchen, und zu sammeln, bey dem verliert man Worte und Beweise. Hätte Homer, der Fürst der Dichter, nicht gereiset, würden wir seine Odissea und seine Iliade haben *b*)?

Die Ufer der Tyber waren es gewiß nicht, an denen die Schriftsteller des alten Roms ihren feinen Geschmack, ihre scharfsinnigen und witzigen Redensarten, die das Bezaubernde ihrer unsterblichen Werken aus-

---

Und eben seine Schrift war eine Frucht seiner Reisen. Malebranche, Wider die Einbildung.

b) Homerus hat Aegypten, Spanien und mehrere Länder durchreiset.

ausmachen, erlernet haben. Hätte Titus Livius die Schule zu Athen besuchet, man würde die von seiner Vaterstadt geerbte beleidigenden Ausdrücke an ihm zu tadeln nicht gefunden haben *c*).

Das Reisen reiniget den Geschmack, vermehret die Bilder, zerstäubet die Vorurtheile, besseret nicht selten die Sitten. Ein schöner Geist Italiens *d*) hat also das Reisen mit Recht einem Flusse verglichen, der, je weiter er von seiner Quelle sich entfernet, desto wasserreicher sich verbreitet: Oder den Gesundbrunnen, die in ihrem Laufe desto vortrefflichere Eigenschaften an sich ziehen, je köstlichere Adern der Mineralien sie durchgerieselt haben.

Nenne man mir eine Profession, der nicht das Reisen Vortheile schafft? Man wird nicht läugnen, daß die Reisen für den Soldatenstand, und zwar sowohl für die Officiere, als für die Generale und Befehlshaber von ungemeiner Wichtigkeit seyn. Von der Eröffnung bis zum Ende des Feldzuges welche Züge, Gegenzüge, Zurückzüge haben sie zu thun! Welche Wege zu ergreifen, um den Feind zu überraschen, oder von ihm nicht überraschet zu werden! In welche Scharmützel müssen sie sich einlassen, welche Schlachten

---

c) Titus Livius hätte sich von den Fehlern seiner Landesart von dem Mangel der Höflichkeit, den man ihm schuld giebt, verbessern können, wenn er einen Umgang mit den feinen Geistern von Athen gepflogen hätte.

d) Bartoli in seinem gelehrten Manne, den P. Bouhours in seinen sinnreichen Gedanken anführt.

ten liefern! Mit einem Worte: welche Kriegsübungen erfordern nicht eine vollkommene Erkenntniß der Beschaffenheit des Volkes, wider welches man den Krieg führet, und des Landes, auf dem man das Kriegstheater aufzuschlagen gedenkt? Man darf sich gar nicht schmäucheln, daß man diese Erkenntnisse durch bloßes Bücherlesen ersetzen könne. Hätte Montecuculi die Lage der Oerter nur auf der Landcharte studieret, die er zur Schlagung seines Lagers für gut befunden; würde er eine solche Geschicklichkeit darinnen erlanget haben, die den Turenne selbst in Verwunderung gesetzet?

Was würde die Staatskunst Richtiges und Gerechtes über die verschiedenen Zwistigkeiten der Gesetzgebung entscheiden können, wenn sie keine Erfahrung auf Reisen eingeholet? Wie würde sie die Schattirungen oder politischen Züge, die so verschiedene Regierungsformen bilden, entdecken? Wie würde sie die Grundsätze auseinander setzen, welche die Macht der einen Monarchie befestigen, da sie den Umsturz einer andern nach sich ziehen würden? Der bloße Verstand ist nicht hinlänglich, die Geheimnisse einer so tiefen Staatskunst zu ergründen. Man muß mit Augen sehen, man muß reisen, man muß die Temse gesehen haben, um die Gränze, wie Montesquieu, auszustecken, die in Großbrittannien eine zaumlose Freyheit von der schimpflichen Strenge einer unumschränkten Herrschaft absondern.

Fühlest du in deiner Seele die göttliche Flamme eines durchdringenden Verstandes; mache dich eilends auf den Weg: nichts, als das Reisen kann diesem Feuer, so deinen Geist verzehret, Nahrung geben. Die bloße Besichtigung des Cap des Tourmentes hat dem Verfasser

fasser der Lusiade jenes Meisterstück von Gemälden *e*) in seinem fünften Gesange eingegeistet, welches die epische Dichtkunst für allezeit unter die Zahl der schönen Erfindungen beybehalten wird.

Hat die Naturgeschicht Reizungen für dich: Schiffe dich ungesäumt ein, entfernte Eyländer zu besuchen. Hätte Turnefort nur auf den Feldern, die unsre Hauptstadt umgeben, Kräuter gesuchet, würde er die Kräuterwissenschaft mit so unzähligen heilsamen Pflanzen, und seltenen Gewächsen bereichert haben?

Woher hat die Sternsehekunst diese Vollkommenheit erreichet, als durch die Reisen? Sind es die Wart- und Schauthürme *, von denen man den Lauf und die Bahne der Sterne auf der Himmelskugel bestimmet hat?

Findest du Geschmack an den Alterthümern? Begieb dich unter die Ruinen von dem Herkulan, und von Palmyra. Petree *f*) hat zu London die Marmorsteine, Arundel genennt, nicht gefunden.

Bist

---

e) Man lese in dem fünften Gesange die 39 Strophe, die anfängt Nao acabava, quando hua figura. Dichter, die ein großes Werk schreiben wollen, können das Reisen nicht entbehren. Muratorius erzählt, daß, als Tasso zu dem Ende seines befreyten Jerusalems geeilet, habe er seine Einbildung ganz entschöpfet gefunden, und er habe eine Reise vornehmen müssen, um selbe mit neuen Bildern anzufüllen.

* Observatoria.

f) Ein kluger Engelländer, den Thomas Graf von Arundel in die Levante gesendet, um die merkwürdigsten Alterthümer aufzusuchen. Unter andren Seltenheiten brachte er eine sehr beträchtliche Zahl von Marmorsteinen mit,

die

Bist du zu dem Throne gebohren; so muß dir angelegen seyn, die Neigungen deiner Völker kennen zu lernen. Durchwandere also die Provinzen, die deinen Gesetzen gehorsamen sollen. Besichtige auch die fremde Staaten, mit denen das Interesse der Deinigen dich vieleicht einst verwickeln, und zu ernsthaften Schritten verleiten könnte. Hätte die weichliche Unthätigkeit den Czar Peter zu Moscau beständig zurückgehalten, würde er das russische Reich aus seinem stockfinstern Chaos empor gehoben haben?

Es ist aber nicht genug, daß man nur den Nutzen des Reisens anpreise: Unternimmt man auch selbes mit Frucht? Dieses ist, was uns besonders beschäfftigen soll.

Wir wollen die Früchte der Reisen etwas genauer und umständlicher erwägen, wenn sie vieleicht einigen zu gering scheinen sollten; so werden die Vortheile, die man aus ihnen ziehen kann, die Stelle des Reizenden vertreten.

Es sind gewisse Länder, wohin man den jungen Adel seine Reise thun läßt; aber welchen Nutzen können dieselbe verschaffen? Kaum haben die Jünglinge die Knabenschuhe ausgetreten; so vertrauet man sie Hofmeistern an, unter derer Anführung sie die Reiche von Europa durchlaufen; die aber mehrmals keine größere Erkenntniß der Welt haben, als ihre junge Herren selbst, die weder Geschmack für die schönen Wissenschaften, weder Feinheit für derselben Unterscheidung, weder etwas Edels und Erhabenes in der Denkungsart besitzen: Und wie können sie solche ihren Schülern in der Schule der großen Welt beybringen? Wie

die auf der Insel Paros gesammelt, und wegen ihrer Schönheit Arundels genennet worden.

Wie viele jungen Milords, die wir mit kindischen Mienen und ungeschliffenen Sitten zu Paris haben aus ihrem Wagen steigen gesehen, sind nach zweyen Jahren noch eben so ungebildet, und vieleicht noch häßlicher gebildet in selbem zurückgekehret, und haben uns das lächerliche Schauspiel der Jugend erneuert, die ihr altes abgeschmacktes und lächerliches Zeug noch mit jenem der Völker, die sie besuchet haben, bereichert in ihr Vaterland zurückgetragen! In Paris haben sie die Samaritaninn, und den Garten der Thuillerie: zu Rom die große Koppel des Vaticans: zu Venedig den geflügelten Löwen auf dem St. Marcusplatze mit großen Augen betrachtet. Und, sehen sie, dieses heißt man Reisen. Warum bleiben sie nicht zu Hause? Sie hätten mit weniger Kosten, und mit eben so großen Nutzen die Schönheiten, die sie zu betrachten über Meer gereiset, in einem optischen Spiegel sehen können.

Lasset uns demnach durch die Mängel unsrer Nachbarn klüger werden; lasset uns unsre jungen Herren nicht eher auf Reisen schicken, als bis sie das zwanzigste Jahr ihres Alters erreichet. Sie sollen an ihren Mentoren oder Hofmeistern kluge und aufgeklärte Freunde haben, die durch ihre schon erlangte und wohl verdaute Erkenntniß sie zubereiten können, jenes in fremden Ländern mit Frucht und Nutzen zu sehen, was ihre Aufmerksamkeit verdienen kann. Sie sollen wenigst eine kleine Wissenschaft der Muttersprache der Länder, die sie zu durchreisen gedenken, zum Voraus besitzen. Die ältern und neuern Geschichte sollen für sie ihre Schätze nicht ganz verschlossen haben; und sie sollen nicht ganz Fremdlinge in den schönen Wissenschaften seyn. Wie viele vermeynte Liebhaber derselben haben Reisen gethan, die nicht

ein=

einmal den Pensel des Raphaels von jenem des Perugino unterscheiden können g).

Das hieße sehr wenig auf seinen Reisen gewonnen zu haben, wenn man seine Wißbegierde dahin eingeschränket hätte, nur die Paläste, die Tempel, die Triumphbögen, die Statuen oder Bildsäulen, die Gemälde, die Naturalienkammern, und die Cabineten von verschiedenen Sammlungen der Natur und Kunst, oder alte Drümmer und Ruinen in den Augenschein genommen zu haben. Man muß hauptsächlich selbe dahin anstrengen, die Menschen, die Gesetze, die Sitten, die Neigungen, Eigenschaften und Gebräuche der Völker, bey denen man sich aufhält, bekannt zu machen. Auch ihre Untugenden, Laster und Misbräuche müssen Gegenstände eines aufmerksamen Reisenden seyn. Man muß ein Ausspäher seyn, welche die Grundsätze eines Staates, welche seine Stärke und Quellen, welche die Zweige seiner Handelschaft seyn. Nichts, was belehren und aufklären kann, muß dem Auge entwischen. Aber, man muß sich hüten, über die bey verschiedenen Völkern festgesetzten Ge-

---

g) Man kann der Jugend diese Wahrheit nicht genug einprägen. Wie viele Jünglinge treten die Reisen in die große Welt an, ohne daß sie auch die geringste Erkenntniß von den gemeinsten Dingen haben. Daher kommen die dummesten Reden, die ihnen zu Zeiten entfallen. Dergleichen war die Antwort eines Deutschen, den der Pabst fragte, ob er alle Seltenheiten der Stadt Rom gesehen: Ich habe alles gesehen, sagte er, und es ist nichts mehr übrig, als daß ich noch vor meiner Abreise ein Conclave (eines Pabstes Wahl) sehe † Sind es aber die Deutschen alleine, die als Gänse über Meer fliegen, und als Gacker zurückkehren?

Gebräuche und Gewohnheiten eine Verachtung oder höhnisches Lächeln blicken zu lassen. Nichts ist gehässiger, und nichts zeigt einen schwachen und kurzen Verstand mehr an, als solches menschenwidrige Betragen *h*).

Würden unsre jungen Leute vom Stande auf solche Art in Zeit von vier oder fünf Jahren Europa durchreisen; der Staat würde eine Pflanzschule großer Männer von allen Gattungen an ihnen haben. Die Ergötzungen, die einen großen leeren Raum ihres müssigen Lebens ausfüllen müssen, würden den ernsthaften, und für das Vaterland nützlichen Geschäfften gar bald Platz machen. Man vergebe mir den Ausdruck: Sie würden den guten Dienst, den man von Seiten ihrer zu erwarten berechtiget ist, auf diese oder jene Art dreyfach ersetzen. Sie würden in den ersten Tagen eines reifen Alters und einer gesetzten Vernunft mit ihrer natürlichen Lebhaftigkeit eine Erfahrung verbinden, die man gemeiniglich nicht eher, als bey der Abendröthe eines greisen Alters erreichet.

Aber wie? Soll dann das Reisen nur für den reichen Adel bestimmet, und die geschickten Geister, die in der Dürftigkeit schmachten, sollen von einem so geschickten Mittel, sich nutzbar zu bilden, ausgeschlossen seyn? Nein; die Großmüthigkeit und die Freygebigkeit großer Monarchen werden die Unbilligkeit ihres Schick-

h) Man muß sich auch in obacht nehmen, von dem Betragen des niedern Pöbels auf den Character einer ganzen Nation zu schließen. Wer zu London nichts als den Pöbel gesehen, schließt unrichtig, daß der Engelsmann grob, bäuerisch, und ungehobelt sey. Das hieße von der Hefen des Fasses die Güte des Malvesiers bestimmen wollen.

Schicksals zu ersetzen wissen i). Ein ansehnlicher Vorschuß, der eine Frucht ihrer Freygebigkeit wäre, würde jene, so die Natur mit Gaben versehen, in dem sehr leicht schadlos halten, was die Natur ihnen an Glücksgütern versaget hat.

Reiset

i) Wird man uns erlauben, hier einen Entwurf vorzutragen, der uns von einer wichtigen Nutzbarkeit hierinnfalls zu seyn scheint? O daß er doch bey jenen einen Eindruck machen möchte, die an dem Ruder der Staaten sitzen! Es wäre zu wünschen, daß die Regierung jedes Jahr zwanzig jungen Leute, die zwischen zwanzig und fünf und zwanzig Jahren ihr Alter zähleten, reisen ließe! Man müßte von jeder der edelsten, und dem Staate und dem gemeinen Wesen nützlichsten Künsten und Wissenschaften zween fähige Lehrlinge auswählen: Man müßte darauf sehen, daß diese Wahl, die man in einer öffentlichen Zusammenberufung, und nach einer genauen Prüfung anstellen müßte, nicht nach dem Gewichte der Gunst, oder der Geschenke, sondern nur allein nach der Schwere des Verdienstes und der Geschicklichkeit ausfalle. Die neuausgewählten jungen Leute müßten unter dem Schutze ihrer Monarchen, die sie ihren Gesandten und Residenten an verschiedenen Höfen anempfehlen würden, ihre Reise thun: Diese müßten ein wachtsames Auge auf ihre Aufführungen haben, und von selben die Minister des Hofes genau berichten. Einige müßten nur Europa durchwandern; andere müßten andere Theile der Welt besuchen, nachdem es nämlich ihre Profession erheischete. Ich setze, daß man für jeden derselben jährlich zehentausend Franken (ich glaube, für einen Deutschen wären dreyhundert Thaler genug) und wenn

sie

Reiset also ab, ihr Kinder des guten Geschmackes! gehet hin in ferne Länder, den edeln und köstlichen Saft zu schlurfen, der euch zur Nahrung dienen kann. Und,

---

sie diese Auslage fünf Jahre genossen, und indessen ihren Lauf vollendet hätten, so könnte ich nicht glauben, daß die Million Franken (den Deutschen 30000 Thaler) die sie für diese Reisenden auszahleten, gereuen sollten, wenn man die unermessene Vortheile dagegen abziehen sollte, die man aus ihren Reisen ziehen würde. Welche rühmliche Eifersucht würde man unter der Jugend von guten Sitten erwecken? Welche hohe Meynung würde man den Ausländern von unserm Vaterlande einflößen? Man wird uns einstreuen, dieser Entwurf sey vielen Schwierigkeiten ausgesetzet: Allein lege man mir eine nützliche Einrichtung vor Augen, die nicht nothwendig mit selben verknüpfet war. Würde man diese schweren Geister, die jede kleine Hindernisse in Steine verwandeln, allezeit angehöret haben, würden wir Häuser für die gelähmten Soldaten, Spitäler für die Krüppel, Schulen für die Kriegszucht, und andere dergleichen Stiftungen haben, so die Monarchen verewigen, denen sie ihr Daseyn schuldig sind? Will man uns fragen, was werden diese jungen Leute dem Staate in ihrer Zurückkehre mit ihren Reisen nützen? Wir müssen beschämet dagegen fragen: Was werden sie dem Staate nützen? Oder sind große und geschickte Leute dem Staate zur Last? † Freylich, wenn die Esel, die zu Hause geblieben, den stolzen Rossen, die nur an goldenen Stangen gehen sollten, aus Neide kein Futter in der Krippe lassen. Hierinfalls würde das morgenländische Frankreich dem abendländischen bald den Trotz biethen

 können,

Und, da ihr die Wohlthaten euerer Souverainen genießet, machet der ganzen Welt die Stimme euerer Dankbarkeit bekannt.

Ehe ihr abstoßet, fremde Seltenheiten zu betrachten, lernet erst die ausnehmende eueres Vaterlandes ken-

---

können, wenn es diesem Entwurfe zwanzig Jahre lang aus dem Schatze der Stiftungen des Julius folgete, und seine geschickten Geister, die unter dem Staube eines pedantischen Zepters schmachten, die Schätze der Wissenschaften aus fremden Ländern sammeln ließen, die ihrem großen Fürsten, und noch größerm Schützer der schönen Wissenschaften unsterbliche Ehre, und dem Vaterlande bey Ausgrabung seiner vernachlässigten eigenen Schätze einen erstaunlichen Vorzug vor vielen großen Reichen verschaffen könnte. Erlaubet mir lieben Landesleute, daß ich an die goldenen Ufer des Rheins fliege, und dort die flüchtigen, aber zu allem tüchtigen Köpfe ausfordere, unsre eigenen Landesleute zu übertreffen. Wenn sie ihren schnellen Geist mit der Aemsigkeit und Unverdrossenheit verbinden wollten; o zu welchen Gelehrten wären sie gebohren! Aber sie müßten nicht nur die unausgeschlafenen Morgenstunden, sondern auch die nüchtere Abendzeit zu wichtigen Geschäfften des menschlichen Fleißes anwenden. Man müßte freylich sich bey der Zurückkehre dieser fränkischen und rheinischen Musensöhne von dem neidigen und elenden Geschnader der alten Gänse, die sich nicht aus ihrem Stalle getrauet haben, und noch minder von dem leeren Geschwätze der alten Schulmonarchen irr machen lassen, die sich mit der Weide mästen, die sie nutzbar verwalten, aber nicht unnütz aufzehren sollten.

kennen *. Die Hauptstadt (euere Geburtsstadt) schließt nicht alles Denkwürdige eueres Vaterlandes ein. Lille, Marseille, Bordeaux werden euch Seltenheiten zeigen, die ihr vergebens in Paris suchen werdet **. Besehet also diese berühmten Städte, und sie werden euch auf den Reisen wenigst zu Vergleichungen dienen.

Man würde sehr unrichtig von dem Charactere einer ganzen Nation urtheilen, wenn man von den Sitten des Pöbels auf die Sitten der Bürger schließen wollte. Der Pöbel, ich gebe es zu, ist allezeit Pöbel; doch ist er nicht durchaus in allem ebenderselbe. Der Niederländer, der an dem Ufer der Scarpe wohnet,

* Nichts ist schimpflicher, als da man in fremde Länder reiset, Seltenheiten zu bewundern, und man doch die eigene seines Vaterlandes erst in der Fremde muß kennen lernen. Und noch lächerlicher, wenn man in der Fremde Raritäten um Geld suchet, die man zu Hause umsonst hätte sehen können.

** Ein wirklicher Wahnwitz eines unverzeihlichen Vorurtheils, daß man nur in der Fremde, oder nur in der Hauptstadt seines Landes das Merkwürdige finde. O wenn die deutschen Völker die Gerippe ihrer Felsen, und die Rücken ihrer Berge, die Beeten ihrer Gewässer durchwühleten, wie würden sie sich schämen, daß sie Seltenheiten bey andern Völkern gesuchet und bewunderet, die sie mit Füßen getreten, und nicht gekennet; und daß sie mit so theuren Kosten in die Fremde gereiset, Schätze der Natur zu sammeln, mit denen sie andere hätten noch bereichern können.

net, sieht den großen Riesen *k*); Der Landmann, den der Klang der Schalmeye an dem Rande der Durance entzücket, überläßt sich der Freude; aber ihre Freuden sind unterschieden.

Nachdem du die Hauptstädte (Frankreichs) durchreiset hast; übersteige die pyrenäischen Gebirge. Noch weit unzugänglichere Schranken schieden ehemal Spanien und Frankreich voneinander: aber das bourbonische Blut hat die Gränzsteine dieser Völker nun enger zusammengeküttet. Wenn du demnach aus unsren Gränzen trittst, so lege alle Empfindung und Vorurtheile ab; betrachte in dem Spanier einen Bundesgenossen, nicht aber einen Sieger auf dem Schlachtfelde von Pavia, oder einen eigennützigen Unterstützer der blutigen Ligue *. Wenn deine Lebhaftigkeit sich mit der spanischen Gravität oder Ernsthaftigkeit,

---

k) Die in Flandern gewesen, die wissen, daß man alle Jahre in den größten Städten dieses Landes dem Volke prächtige Schauspiele mit vielen Kosten aufstelle. Jenes zu Dovay nennt man das Fest des großen Riesen; es besteht in dem, daß man einen Riesen von Weidenbäumen mit erstaunlichem Prachte auf den Straßen umher spatzieren läßt.

* Die berühmte französische Ligue, oder Verbindniß, die eine Quelle so vieles vergossenen bürgerlichen Blutes war, ist den Franzosen und auch Auswärtigen so unvergeßlich verhaßt, daß, als Heinrich IV zur Dämpfung der innerlichen Kriege lang umsonst einen Beystand wider die Rebellen von der Pforte forderte, der türkische Kaiser, da dem Gesandten von ohngefähr das Wort Ligue entfiel, dem Könige mehr zugestanden, als er begehret hatte.

tigkeit, die dieses Volk auf eine gezwungene Art sich angewöhnet, nicht zu vertragen scheint, mache einen Philosophen, und sieh diese äußern Fehler als einen nothwendigen Einfluß eines herrschenden Gestirnes an. Welches Volk ist vollkommen *?

Das Sanfte unsrer Sitten wird dir einen Abscheu wider das Auto da fe l) der Spanier erregen **. Halt dich über diese Gebräuche nicht auf, wenn sie dir auch noch so spanisch und unmenschlich scheinen sollten. Es ist klug gehandelt, wenn man sich stellet, als merke man die Ausschweifungen nicht, die man nicht hindern kann. Weit entfernet, die Schritte einer auf ihre Gebräuche so eifersüchtigen Nation zu tadeln, hast du mehr Ursache, selbe zu bedauern. Die Uebel, die eines so gewaltthätigen Heilmittels bedörfen, müssen sehr groß seyn ***.

Du wirst gelesen haben, daß die Spanier an schwülstiger Pralerey fruchtbar seyn. Suche aber erst, diese Aufbürdung selbst zu erfahren, ehe du sie glaubest. Ganze Nationen sind eben so gut, als Privatmenschen, den Pfeilen der Verläumdung ausgesetzet.

Vieleicht

* Die französische Leichtigkeit darf gewiß der spanischen Schwere den Rang der Vollkommenheit nicht streitig machen.

l) Auto da fe sind die Richterstühle der spanischen Inquisition.

** Es ist noch eine Frage, ob die Freygeister in Frankreich, oder die Einfalt in Spanien einen solchen Richterstuhl mehr nöthig habe.

*** Man sagt, daß Spanien den Richtern der Inquisition nach einem sichern Vorfalle Regeln der Klugheit und Menschlichkeit vorschreibe.

Vieleicht hat man die Gesinnungen, die ihren Ursprung von der Erhabenheit ihrer Seele haben, für einen Hochmuth und riesenmäßigen Stolz aufgenommen. Würde übrigens es nicht sehr unbillig seyn, geringe Flecken zu critisiren, die durch so viele schönen Eigenschaften zugedecket werden?

Von Madrit reise nach Lisabon. Bewundere die Mäßigung ihres Himmelsstriches, die Schönheit ihres Havens, die Weitschichtigkeit ihres Handels, die Reichthümer ihres Adels, die Tapferkeit und Munterkeit ihres Volkes. Beneide aber keinesweges ihr diese Vorzüge. Ey! Kann man dann ruhig in einer Stadt sich ihrer Vortheile erfreuen, wenn sie alle Augenblicke, ihre Bürger zu verschlingen, und zu vergraben drohet? Was höre ich? Die Erde brüllet: Fliehe eilends, entlauf der harten Nothwendigkeit, entweder mit unterzugehen, oder das fürchterliche Unglück zu erleben, ein beaugter Zeuge des Untergangs so vieler unglückseligen Menschen zu werden. Welches Herzeleid für empfindsame Seelen!

Eile nach Italien, allda einen Zufluchtsort zu suchen. Dort haben die schönen Wissenschaften ihre Wohnung aufgeschlagen; von da haben sie sich zuerst über das noch ungesittete Europa verbreitet. Dieses war die Macht des Gestirnes derer von Medices. Alle Sinne, die das Schöne zu ihrem Gegenstande haben, können allda ihr Vergnügen finden. Die unsterblichen Pensel und Meißel haben allda alles verschönert. Die Baukunst verjüngert täglich allda tausend Meisterstücke. Die Musen und Gratien flößen allda den Reisenden den guten Geschmack ein. Kurz: Alles ist in Italien der Aufmerksamkeit eines Neugierigen würdig. Besonders mußt du mit diesem sinnreichen Volke Umgang pflegen, um dich in der großen

Kunst, Menschen zu beherrschen, zu bilden; nicht eines besitzt selbe, wie dieses. Der Denkspruch des lateinischen Dichters bewähret und erfüllt sich noch täglich: Denke, o Römer, daran, daß du zum Herrschen gebohren *.

Mache dir hierauf das Vergnügen, den Gegenpart zu sehen. Verlaß das Volk, so die appenninische Gebirge umgränzen, um ein anders, so weit einfachere und natürlichere Sitten hat, zu besuchen. Der Deutsche wird zwar nicht dich durch den Flitterschimmer des Witzes entzücken, und er wird auch sich keine Mühe geben, dich durch eine gezwungene und gekünstelte Höflichkeit einzunehmen; aber seine gute Denkungsart, seine gründliche Vernunft, die sein Erbtheil unter den Vorzügen der Völker geworden, werden ihn deiner Hochschätzung würdig machen **.

Er

* Tu regere imperio populos, Romane, memento.

** Der Franzmann irret, wenn er glaubt, dem Deutschen fehle es an Witze. Daß weder sie, noch die an ihre Sprache abgöttisch verwöhnet sind, den Witz der Deutschen nicht kosten, ist die Ursache, daß jene das Schöne und Reine unsrer Sprache nicht verstehen, und diese sie treulos verlernen und verachten. Den Franzosen müssen wir noch Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie den übersetzten Witz der Deutschen schmecken, an dem es unsren deutschen Franzosen, wenn es noch nicht übersetzet, so einbildisch eckelt. Schämen sich doch solche deutschen Gesichter, daß sie ihren Ruhm in dem setzen, ihre Muttersprache weder zu verstehen, noch reden, noch lesen zu können. Sie wollen den Franzmännern alle Mode nachmachen, und hierinn verfehlen sie die Mode

Er wird zwar jenes Muntere, und Scherzhafte, jenes Flatterhafte und Glänzende, so bey andern Völkern einen angenehmen und galanten Menschen ausmacht, nicht mit sich in die Gesellschaft bringen, er wird nicht dir mit solcher Dienstgeflissenheit sich aufdringen, die unter gewissen Leuten, die einander in ihrem Leben nicht gesehen haben, Freundschaft errichtet; er wird dir, so lang er dich nicht kennt, keine Anerbiethungen seiner Dienste machen, die oft eben so eitel und unvermögend, als übereilet bey andern sind: Er wird sein Wort nicht von sich geben, wenn er es nicht zuvor wohl überleget hat: Giebt er es, so ist es aufrichtig und sicher; seine Freundschaft wird vernünftig und standhaft seyn. Wenn er sich anbeut, dir einen Gefallen

---

Mode derselben sehr, die zwar unsre Sprache zu reden und zu verstehen sich Mühe geben, aber für einen Hochverrath ihres Vaterlandes halten würden, ihre eigene Sprache zu vergessen, oder selbe weder reden, noch lesen, noch verstehen zu können. Ich glaube, in dem setzen sie das Artige, so sie in Frankreich erlernet, auch ihre Muttersprache vergessen zu haben. Der Lehrmeister jenes Witzlinges, der aus Frankreich gekommen, und seine Mutter in dem Garten fragte, wie man das Ding auf Deutsch heiße, auf welches er seinen Fuß gesetzet (es war ein Rechen) und das gähling auffuhr, und ihm so hart eine Beule an die Stirne prellete, daß er vor Schmerzen aufrief: Verfluchter Rechen! würde solche deutschen Franzosen ihre Muttersprache leicht wieder lehren können. Was die Einfalt, Aufrichtigkeit und Treue betrifft, kann man es fast heut zu Tage auf eine Wette ankommen lassen, ob der Deutsche noch ein Deutscher sey.

fallen zu thun, so kannst du dich darauf verlassen. Dieses ist, was er wird wollen, und auch wird können. Ein Wort seines Mundes wird ein Eid, und ein Eid sein Heiligstes seyn.

Setze diesen edeln Zügen des Deutschen seinen starken Eifer für die Religion hinzu, die er einmal angenommen hat *, ingleichen seine bewunderungswürdige Standhaftigkeit in Ausführung seiner großen Unternehmungen; seine Geduld und sein unverzagtes Herz in den Unglücksfällen von allen Gattungen: alsdann wirst du den Deutschen kennen und schätzen lernen. Nein, welches Land du auch immer durchreisen mögest, so wirst du kein Volk finden, mit dem du einen vortheilhaftern Umgang wirst pflegen können **.

Besuche hierauf den edeln Polacken. Sein Muth wird dich in Erstaunung setzen; aber du wirst auch seufzen müssen, wenn die grausamste Tyranney, die sie

* Der Verfasser muß einen irrigen Begriff von dem Religionseifer der Deutschen haben. Wie lang ist es, daß Deutschland nur einer Religion noch ganz zugethan war, und heut zu Tage ; ; ; ; ; ;? Wären die Deutschen auf ihren alten Glauben so eifersüchtig, wie, sollte nicht Frankreich mehrere, und Deutschland weniger Veränderungen zählen?

** Leider, daß kein Volk der französischen Nation in dem Umgange vortheilhafter, als die Deutsche gewesen. Es ist nicht genug, daß die Deutschen den Franzmännern das Mark ihres Landes gelassen; sie tragen auch, um Moden, die unsre deutschen Knebelbärte verunehren, zu erlernen, den ganzen Körper dahin, der manchmal krank, ungesittet, untreu und glaubenslos zurück kehret.

sie über ihres Gleichen ausüben, dir in die Augen fallen wird.

Besuche auch Rußland, welches der größte der Czaren, und die majestätische Heldinn, der er das Leben gegeben, der großen Welt haben kenntbar gemacht: Wenn gleich du wahrnehmen wirst, daß dieses ungeheuere Reich sein altes barbarisches Wesen noch nicht ganz ausgezogen habe.

Suche auch, dir einen Begriff von den nordischen Völkern zu verschaffen. Stockholm und Kopenhagen haben Gegenstände, die dich einige Monathe zu ihrer Betrachtung beschäfftigen können. Aber die Moräste, so der unverdrossene Holländer austrocknet, forderet eine noch strengere Aufmerksamkeit von dir. Welche Dörfer und Städte erheben sich da aus dem Schooße der Gewässer? Welcher Ueberfluß herrscht in allem? Welche Reichthümer länden von den entferntesten Weltgegenden an den Ufern der Maas *m*) und der Amstel an *n*)?

Dieses Volk sitzt also in den Reichthümern, aber nicht wegen seinen kostbaren Handelswaaren, die es aus dem stolzen Asien führet, und die eigentlich seine wahre Schätze ausmachen; sondern es sammelt selbe in seiner klugen Haushaltungskunst *. Es nähret unsren

---

m) Rotterdam liegt an der Maase.

n) Amsterdam an der Amstel.

* Der Verfasser redet hier sehr widersprechend. Würde Holland so arm und gesparsam, als Ungarn leben, und keine Waaren zum Verkaufe der übrigen blinden Völker aus Indien oder Grönland beyführen, sie würden kaum Nadmihali und Dollmanne zur Kleidung übrig haben.

unsren Pracht und Uebermuth; und dieser ist seiner sparsamen und gemeinen Lebensart unbekannt. Es gehört Klugheit darzu, die Thorheit anderer zu befördern, und doch von selber nicht angesteckt zu werden.

Nun ist dir nichts mehr übrig, als daß du die albonesischen Bürger sehest. Segle also bey dem ersten guten Winde gegen die Gegenden ab. Der Engelsmann wird allezeit dein Nebenbuhler bleiben: Aber mit welchem Vortheile wirst du vor seinen Augen erscheinen?

---

haben. Wer macht Holland reich? Der Staat und die Religion: Nicht ihre eigene, nein, fremde. Welche Bezauberung hat die Mächte von Europa geblendet, Staatsgeschäffte in dem theuern Haag abzuthun, die vieleicht in jedem andern, wenn schon, nicht so ergötzend, doch gemächlich gelegenen Dorfe jedes Reiches abgehandelt werden könnten? Erstaunliches Vorurtheil! Alle Nationen geben dem Holland zu verdienen, und der ungesittete Holländer giebt nicht einer einen Stüber zum besten. Nein, nicht ihre Waaren, nicht ihre Gesparsamkeit, sondern der einfältige Europäer, der ihre Waaren theuer kauft, und ihren Geiz und Grobheit für schöne Sitten hält, macht sie reich. Wie! In welchem Evangelium, apostolischen Sendschreiben, oder in welcher kanonischen Verordnung der Kirche steht es geschrieben, daß die Katholischen in Europa Stockfische und Häringe essen müssen? Nehme man diesen einzigen Debit von Seite der Katholischen den Holländern ab, die übrigen Nationen oder Religionsverwandten werden schon die Ufer finden, wo man die Waaren der Holländer aus erster Hand einkauft; und ich versichere, daß in wenigen Jahren die Holländer den armen Fischern von Jütland gleichen werden.

scheinen? Er wird endlich gezwungen werden, die schönsten natürlichen Gaben, und tausend seltene Eigenschaften in einem Franzmanne, die er in dem Umgange mit den klügsten und aufgeklärtesten Geistern von ganz Europa erworben hat, zu bewundern *. Du wirst zu kurz kommen, wenn du deine Neugier in der Rennbahne der Pferde von Neumarket o) einschränkest;

---

* Ich muß es gestehen, der Verfasser räumt den Engelländern, oder vielmehr seinen Landesleuten Vorzüge ein, die einen Reisenden irre machen können. Ich habe einen großen Herrn gekennet, der außer seinem Geburts- und Charaktersterne wenig Großes an sich hatte, und der Engelsmann hatte ihn hochgeschätzet. Deutschland fand das nicht an ihm, was Engelland schätzte. Den Franzosen mag es in Engelland besser glücken, wenn es lauter Tallards dahin schickt; aber sind alle Franzosen Tallards? Indessen, welche Verdemüthigung eines Franzosen für die Flaggen der Engelländer, wenn er sagt, daß der Engelsmann tausend schöne Eigenschaften an ihm bewundern, und zwar gezwungen bewundern werde, die er in dem Umgange mit den klügesten und feinsten Geistern von Europa an sich gezogen. Viel gesprochen; zu viel für einen Franzosen. Man lernet wenig von Völkern, die man unter sich glaubt: Und man kann noch weniger von Menschen hoffen, die sich über alle, wie die Aepfel des Tantalus, zu schwimmen glauben. Zu viel für einen Franzosen in Ansehen der übrigen europäischen, und zu wenig in Rücksicht desselben auf die brittischen Völker.

o) Das berühmte Pferderennen, so jährlich mit großem Prachte angestellet wird, und viele Tage dauert. Dieses

schränkest; und wenn du deine Augen nur auf die Schönheiten heftest, welche dir der Towr von London p), die Tempel von St. Paul und Westmünster, der Park von St. James, die Börse, und die Denksäulen vorstellen q). Diese Wunderwerke dörfen einen Philosophen nicht lange beschäfftigen: die Erkenntniß des Menschen muß ihn in Betrachtungen vertiefen. Der Engelländer wird durchaus aus deinem Auge verschwinden, wenn du dich nicht darauf legst, ihn kennen zu lernen. Nein, wie kann man in der That so verschiedene Eigenschaften, die wechselweis sich auszuschließen scheinen, in ebenderselben Person begreifen und zusammen räumen *? Wie kann man ein Chaos, in dem man aufrührische Laster, und strengeste Tugenden untereinander verwirret sieht, auseinander scheiden, wenn man sich nicht einer hellleuchtenden und

ses ist eine der Ergötzungen, der die Fremden mit so vielem Beyfalle in Engelland beywohnen.

p) Dieses berühmte Towr dienet zu einem Gefängnisse der Lords, zu einem Zeughause der Nation, und verwahret die Kleinodien und Schätze der Krone.

q) Diese Denksäule ist von einer erstaunlichen Höhe, welche zum Gedächtnisse der erschrecklichen Feuersbrunst, die unter der Regierung Karl II schier ganz London in Asche gelegt, errichtet worden.

* Diese die man Philosophie und Selbstmord nennt, kann gewiß kein Vernünftiger, er sey ein Franzos oder Deutscher, ein Italiäner oder Spanier, ein Lief- oder Lappländer, ein Ruß oder Engelländer selbst nach den ächten Gründen der Menschheit zusammen reimen. Wer nicht leben, und zwar nicht vernünftig leben will, der höre mit Recht auf, ein Mensch zu seyn.

und durchdringenden Fackel des Verstandes bedienet? Die Bemühungen hierbey werden groß seyn; aber du wirst schadlos gehalten werden, denn du wirst Menschen haben kennen lernen.

Nach einer so langen Reise *r*) unter fremden Völkern kehre mit so reichen Beuten von fremden Ländern zurück: komm zurück in dein Vaterland, und von der Dankbarkeit durchdrungen gieb selbem die Ehre der schönen Gaben, die selbes so nützlich an dir anzubauen gewußt hat.

---

r) Ich setze zum Voraus, daß diese Reise fünf Jahre gedauert hat; daß man in sechs Monathen die vornehmsten Städte Frankreichs durchreiset habe (gewiß ein längerer Aufenthalt könnte manchen Deutschen nachtheilig seyn) daß man sich sechs Monathe in Madrit und Lissabon, ein Jahr in Italien, zwey Jahre in Deutschland (bedörfen vieleicht die Deutschen weniger?) und in den übrigen Reichen von Norden, und endlich ein Jahr in Holl- und Engelland aufgehalten habe.

Zehntes Hauptstück.

Wider den Pracht.

Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.
H. v. Hallers Alpen 5. Strophe *.

Es ist nichts fremdes in der politischen Sittenschule, daß berühmte Schriftsteller sich Mühe gegeben, dem Prachte das Wort zu reden, da sie uns selben in einer glänzenden Aussicht vorstellen.

Und haben es vortreffliche Männer, auch unangesehen einer starken Widerrede der Vernunft und Erfahrung, in unsren Tagen hierinn sehr weit gebracht, da sie zu behaupten gesuchet, daß der Pracht zu dem Glanze eines Reiches vieles beytrage, und selben unterstütze *a*).

Diese scheinbaren Meynungen haben schon viele vornehmen Federn widerleget *b*). Wir wollen deßwegen, ohne uns in lange, und aus weitschichtigen Grundsätzen hergeleiteten Untersuchungen einzulassen, nur wenige kleine Betrachtungen vor Augen legen.

Um denen das Stillschweigen aufzulegen, die nicht begreifen wollen, daß der Pracht aus allen wohleingerich-

---

* Non, le luxe n'est pas le soutien des Empires.

a) *Melon* dans son Essai politique sur le commerce; *Montesquieu* dans l'Esprit des Loix. &c.

b) Voyez l'Ouvrage de M. *Tot*.

gerichteten Staaten verbannet zu werden verdiene, wird es genug seyn, ihnen nur eine richtige Beschreibung, und folglich einen ächten Begriff von selbem beyzubringen.

Was nennen wir demnach den Pracht? Der Pracht ist ein überflüssiger Aufwand, eine übermäßige Ausgabe, die sich über alles das ausdehnet, was unsrem Geschmacke, unsrer Verzärtlung, unsrer Eigenliebe, und unserm Hochmuthe schmäucheln kann. Diese Beschreibung des Prachtes ist richtig. Wer ist der Mensch, der als ein Freund des gemeinen Besten dieselbe angenommen, und sich noch unterfangen kann, ein Gönner und Lobredner des Prachtes zu seyn *.

Kann man läugnen, daß der Staat, von dem zwey Drittheile, und ein halber der Bürger in der äußersten Müheseligkeit und Armuth schmachtet **, um

---

* Wenn diese Beschreibung des Prachtes richtig; und wer wird den Pracht dieser betrübten Zeiten vernünftig einsehen, und dieser Beschreibung ihre Richtigkeit absprechen? so muß man selben für ein Laster, und zwar für ein abscheuliches politisches Laster erkennen. Wer aber kann ein Laster mit Vernunft vertheidigen? Meines Gefallens heiße man immer dieses Laster nur ein sittliches Uebel: Und sittlichen Uebel dörfen die Politiker loben, anpreisen, vertheidigen?

** Wirklich ist der übertriebene Pracht der heutigen Zeiten eines Augenmerkes eines großen, und für das Beste des Staates besorgten Ministers würdig. Er muß ihre Nahrung, oder ihre jährlichen Einkünfte wissen; er muß die Quellen wissen, aus welchen sie fließen; er muß überrechnen

um einen kleinen Haufen der unnützen Menschen ihren Pracht zu unterhalten, die man deßwegen, weil sie auf den oft unbezahlten Schweiß dieser arbeitsamen Taglöhner prassen, glücklich nennet. Kann man, sage ich, läugnen, daß dieser Staat an dem Vorabende seines Umsturzes stehe? und dieses ist das wahre Bild der untergegangenen Monarchien und Republiken, die Leibeigenen des Prachtes gewesen sind. Es ist es noch, und wird es in Zukunft seyn *.

Man

---

können, was sie den Bürgern, was sie dem Staate eintragen können. Es ist eine richtige Austheilung: Vierthalbe Theile schwitzen für den Pracht des Ueberrestes des Staates. Ist auch dieser kleine Rest eines Körpers hinlänglich, den großen Haufen der Arbeiter zu unterhalten? Dieses ist eine sichtbare Unmöglichkeit. Warum? der Prächtige kann den Arbeiter nicht bezahlen, ohne sich in unüberwindliche Schulden zu stecken; und der unbezahlte Arbeiter muß von leeren Versprechungen, und Verschreibungen elendig leben. Da nun auch er Pracht und Aufwand vor dem Landmanne will glänzen lassen, so häufet auch er auf eine fruchtlose Hoffnung Schulden auf Schulden. Wenn nun diese Kette der Dürftigkeit den ganzen Staat nicht in den Untergang ziehen soll, so muß man die Quellen anzeigen, die für Großen und Niedern, die doch alle heut zu Tage ihren Stand überschreiten, unerschöpflich seyn. Sind diese entdecket, o, so kann der Bauer wie der Bürger, der Künstler und Handwerker wie der Edelmann prächtig seyn. Aber, wo sind sie?

* Alle Geschichten der Völker geben das unwiderlegliche Zeugniß, daß aus mäßigen, einfältigen, bäuerischen und

Man wird sagen, der Pracht hält die Manufacturen in dem Gange; er zeitiget die Blühte der Handlung; und also wird er eine nothwendige Quelle der Nahrung des Volkes. Ich will es zugeben *, aber ein Mann von großer Einsicht und Beredsamkeit unserer Zeiten c) widersetzet solchen Einwürfen: **Der Pracht nährt hundert Menschen in unsern Städten, und macht hunderttausend vom Lande zu Grunde gehen** **. Besu-

---

und nüchternen Völkern Monarchien errichtet; hingegen durch verschwenderische, prächtige und wollüstige Unterthanen selbe zerstöret worden. Fallen unsre Staaten in Drümmer, oder schweben nur noch auf dem Schatten derselben, so ist die Ursache schon ausgemacht. Der Pracht ist der Umsturz der Völker.

* Ich weis nicht, ob es so leicht zuzugeben, daß der Pracht die Quelle der Nahrung des Volkes sey. Aus vermoderten Quellen können keine gesunden Wässer fließen; und diese können noch weniger gute Nahrung geben. Der Fürst Lobkowitz schenkte einem Fischer zu Palermo, der ihm einen großen Fisch in die Küche verehrte, ein stoffenes reich bordirtes Kleid, mit dem Befehle, selbes täglich zu tragen. Der Fischer kam nach etwelchen Tagen, und bath sehr um Erlaubniß, das Kleid abzulegen, und seinem Fischfange nachzugehen, weil er in einem goldenen Mutzen Hunger sterben müßte. Sobald der Bürger und Landmann Seiden, Gold und Stoffe aus Fabriken und Kaufmannsgewölben trägt, so wird er einem Edelmanne, und seine Kinder und Enkeln den Bettlern gleichen.

c) ** Ich wünschete, Rousseau, der verbannte Genfer, hätte immer so gedacht und geschrieben, wie allhier.

Dem

Besuche man doch eine von unsern großen Handelsstädten; man wird allda auf einen zahllosen Haufen von Menschen stoßen, der, um in Dürftigkeit zu leben, die fruchtbare Felder entvölkert, die doch ihm das Tageslicht geschenket haben. Womit beschäfftiget nun sich dieser unglückliche Haufe? Von dem Blicke der Morgenröthe an bis zu der Abenddemmerung sitzet, schwitzet und arbeitet er in Hütten und Werkstätten, in Gewölben und Stuben, unter freyem Himmel in Hitze und Regen; und wenn man ihre Arbeiten betrachtet, so sind es eitle, nichtsnützige Pralereyen des verdorbenen Geschmackes der Mode.

Ihr, die ihr meinen erstaunenden Augen den schönsten Glanz der milchweißen Perlen, und der funkelnden Diamanten, so die Köpfe unsrer Pachterinnen schmücken, vorzeiget; denket ihr auch daran, daß ein zahlloser Haufe eueres Gleichens euerem übermäßigen Pracht aufgeopferet worden, der diese köstliche Kleinigkeiten, ja eitle Nichts, unter tausend Lebensgefahren, aus dem Schooße des Meeres, und aus dem Eingeweide der Erde geholet?

Die persische Königinnen unterschieden sich vor andern durch einen außerordentlichen Pracht des Anzuges. Wir lesen, daß sie ganze Länder besessen haben, die zur Anschaffung ihres Anzuges und Aufputzes bestimmet waren. Eine Provinz dieses Reiches trug den Namen **des Gürtels der Königinn**; eine ande-

---

Dem Ehrgeize der Menschen alle Gelüsten frey und unschuldig sprechen, heißt, ihm den Pracht zu einer Natur machen.

andere den Titel des Kopfputzes, eine die Würde der Armbänder, u. s. w. Wie viele persische Königinnen scheinen uns täglich die Schaubühnen und Bälle unsrer Stadt vor Augen zu stellen? Schade, daß sie zu ihrem persischen Königsschmucke keine Provinzen haben!

Wann wird aber das Geschlecht, so nur nach dem Reiche der Schönheit lüsteret, daran gedenken, daß es daselbe in dem Besitze der Tugend, die ihr eigentlicher Aufputz der Schönheit seyn muß, nicht aber in der prächtigen Auskramung der Brillanten und Edelgesteine suchen müssen, die keinen andern, als äußern Werth haben, so ihnen die eitle Einbildung der Hoffart gegeben?

Unsre Monarchen haben zu verschiedenen Zeiten kluge Verordnungen zur Einschränkung des übermäßigen Prachtes abgefasset; mich aber dünkt, diese Verordnungen wären noch klüger, und die Vollstreckung derselben gesicherter gewesen, wenn sie, anstatt den Gebrauch des Goldes, der Edelgesteine, des kostbaren Hausgeräthes, und der theuern und niedlichen Gastgelagen allgemein zu verbiethen, selbe nur den infamen und ehrlosen Personen gestattet hätten *d*).

Willst du wahrnehmen, sagte Seneca, ob eine Unordnung in einem Staate, oder in einer Stadt eingerissen; gieb nur acht, ob der Pracht

---

d) Das oppische und lykurgische Gesetz hatte diese Einschränkung gegeben; und so lang selbes in seinem Werthe war, konnte der Pracht weder in Lacedämon, noch in Rom eindringen.

Pracht und Uebermuth in ihrem Mittel herr-sche *e*). Alsdann, kann ich noch darzu setzen, wer-den alle Stände aus ihrer Ordnung gerathen: Man wird den Landmann nicht mehr von dem Bürger, den Bürger nicht mehr von dem Edelmanne, den Edel-mann nicht mehr von dem Fürsten unterscheiden kön-nen. Alle Glieder dieses politischen Körpers werden aus ihrer Lage, und kraftlos seyn, und sie werden sich den unordentlichen Ausschweifungen überlassen. Ein Rechtsgelehrter, der in einem goldenen Rocke glän-zet, und eine Feder auf dem Hute trägt, wird dir eine Tafel eines Herzogs oder Pairs vorstellen; er wird das Galante einem Petit-maitre oder jungen Stutzer, und den Pracht einem königlichen Einneh-mer streitig machen. Der Hofmann wird in Wahr-heit königliche Lustbarkeiten anstellen; und da er sechs Monathe das Leben eines Fürsten geführet, wird er die Art erlernet haben, seine Familie bis auf die sechste Geschlechtsfolge zu Grunde zu richten *f*).

Selbst der Soldatenstand wird eine schimpfliche Weichlichkeit zeigen. Er wird einen besoldeten Trupp Pickel-

---

e) Conviviorum luxuria & vestium ægræ civitatis in-dicia sunt. *Senec.* Der Pracht der Gastmahle und Kleider sind die Anzeigen einer kranken Stadt.

f) Heinrich IV sagte, daß er über jene lachen müßte, die ihre Mühlen und ihre hochstämmige Wälder auf ihren Rücken trügen. Perefixe in dem Leben Heinrichs. Ei-ne junge, sehr aufgedockte, und reich von Edelgesteinen brillirende Person beklagte sich über die übermäßige Hitze. Ich wundere gar nicht, antwortete ihr ganz artig Tho-

Pickelherings in seinem Gefolge haben. Man wird in seinem Reisegeräthe einen Haufen Weibergeschmuck* finden, und sein Krieg wird mit den Luftspringern seyn. Wie sehr beklage ich einen Staat, der hierinn sein Ebenbild erkennet, oder der, da er es hier findet, die Gefahr des Umsturzes nicht fühlet, in der er schwebt.

Unglückliches Volk, so von der Liebe der Beute und der Ländereroberung eingenommen ist; denn der Pracht, und der Verderb der Sitten, die nothwendige Folgen sind, werden nicht lang säumen, sich desselben zu bemächtigen g). Noch unglücklicher dasjenige, welches seine angegriffene Staaten und gekränkten Rechte zu schützen hat, und dem Feinde keine andern, als durch den weibischen Pracht geschwächten Soldaten entgegen stellen kann. Da man auf den arbellischen und pharsalischen Feldern um das Reich der Welt stritt, focht und siegte damal der Pracht**?

---

mas Morus, wenn sie unter der Bürde erliegen; denn sie tragen ganze Häuser, Weinberge und große Landgüter auf ihrem Leibe.

* Spiegel, Pomaden, Brenneisen, Pudersäcke, Bänder, Ringe, Fläschgen von allen Gattungen wohlriechender Gewässer, Etuits, Krausen, u. s. w.

g) Lies, was Plinius L. 37. c. 1. von den Eroberungen des Pompejus, Scipio, Manlius u. d. g. geschrieben.

** Was der Verfasser von dem durch den Pracht geschwächten Soldatenstande spricht, verdienet eine gleiche, wo nicht größere Betrachtung bey dem Nahrungsstande.

Der

Der Ackersmann will den Rock eines Bürgers tragen, und den Tisch eines vom Stande, wenigst an den festlichen Tagen, führen. Ist hierzu die Saat hinreichend, so sein Pflug angebauet? Der Handwerker, oder doch sein Weib und seine Kinder wollen in Seide oder indischen Zitz gekleidet gehen, Lustbarkeiten anstellen, viele blaue Montage machen, um wohl zu leben: ihren Verdienst hängen sie an den Leib, und der Magen muß die Nahrung missen, und bey Lustbarkeiten wird er überladen. Ziehet nicht beydes geschwächte Kräfte, und Versäumnisse der Arbeit nach sich? Ist nicht die allgemeine Klage, daß die Arbeiten der Handwerker nicht mehr so dauerhaft sind? Warum? Aus Abgang der Kräfte, oder aus dem Mangel der dazu genommenen Zeit. Jede Classe des Nahrungsstandes hat der überflüssigen, unnöthigen und übertriebenen Ausgaben. Wo kommen nun alle diese verschwendeten Gelder hin? In den Schatz des Fürsten? Keineswegs: In fremde Länder, welche die ausländischen Weine, Stoffe, Zeuge, Gewürze, Getränke, Moden, Putzwaaren u. d. g. zum Prachte und zur Verschwendung unsrer Länder schicken, werden sie verschleppet. In welchen Zeiten hat man so arme Bauern, und dürftige Bürger gesehen, und von so vielen in Banquerot gerathenen und verdorbenen Kaufleuten gehöret, als in den unsrigen? Antwort: In denen, die den unsrigen an Pracht gleich waren.

Eilftes Hauptstück.

Von dem Süssen des Lobes.

Wie süß ist das Lob.
Camöns in der Lusiad. 5 Gesang *.

Das Lob muß für uns viel Reizendes besitzen, weil wir ungeachtet dessen, was es uns kostet, diesen Schatten zu erhaschen, wir so heißhungrig nach selbem schnappen.

Der Gelehrte, der ganze Nächte durchwacht, um aus ungeheuern Büchern was zusammen zu tragen: Der Algebrist, der sich von lauter Zahlen und Berechnungen nährt: Der Schriftsteller, der sich furchtbaren Auszischungen frey giebt, um einigen Beyfall zu erringen; würden sie eine stolze Gleichgültigkeit in dem Punkte des Lobes lang aushalten können? Oder, werden sie läugnen, daß das Lob was anziehendes Süsses, oder anspornende Triebe bey ihren Bemühungen habe?

Es ist was gar sehr Verdemüthigendes für den Menschen, daß die Tugend für sich selbst nicht Herrschaft genug über sein Herz habe, selbes ihren Gesetzen zu unterwerfen, und daß es zu einer Nothwendigkeit geworden, daß das Lob ihm auf einige Weise zu

* Quao doce he o louvor! Os Lusiadas cant. 5.
Que la louange est douce!

zu einem Sporne dienen muß, auf der Bahne seiner Pflichten fortzulaufen.

Wo sind die großen Seelen, die sich mit dem vergnügen, daß sie große Thaten wirken, ohne davon ein Lob zu erwarten, welches man für die Belohnung des Verdienstes hält?

Verdienen, gelobt zu werden, und bey dem würdigen Lobe eingezogen, oder ungerührt zu bleiben, siehe da, eine große Seele! Aber wie viele Turennen findet man in der Geschichte *?

Wir müssen uns aber nicht betrügen lassen: öfters sind jene, die am mindesten sich um den Rauch, den man Ehre nennt, bekümmert stellen, die eifersüchtigsten auf selben, und sie tragen die feineste und zärtlichste Eitelkeit unter diesem philosophischen Mantel **.

Nie-

* Turenne hat viele Vorgänger und Nachahmer in der allgemeinen Geschichte. Große Seelen, die zu den Grundsätzen ihrer Handlung die Tugend haben, werden von dem Lobe zu selben nicht gereizet, und von dem Tadel in selben nicht irre gemacht. Das Bewußtseyn, rechtschaffen zu handeln, verachtet den Weihrauch der Bewunderer, und scherzt mit dem beißenden Rauche der Tadler. Sie handeln nicht wegen den Menschen wohl; was bekümmert sie ihr Lob? Sie finden die Vorschrift ihrer Handlungen in ihrer ruhigen und zufriedenen Seele; was sollen sie die Kritik der Unverständigen fürchten? Dieses sind große Seelen, die zwischen Schmäuchler und Lästerer aufrecht, nicht erhoben vom Lobe, nicht gebeuget von der Schmähung durchgehen.

** Der Häuchler hat aber gemeiniglich einen ungeschickten Schneidermeister zu seinem philosophischen Mantel, der

Niemand malet uns den süssen Geschmack, den wir an den Lobsprüchen, die uns am wenigsten gebühren, empfinden, natürlicher, als ein italiänischer Prälat *a*), dem ein Schalk seine Freygebigkeit lobte da er doch äußerst geizig war, mit diesen Worten: **Er schmäuchelt mir, aber er gefällt mir** *. Mit einer gleichen Aufmerksamkeit sprach ein Redner, dem man Weihrauch streuete, der aber wohl wußte, daß er ihn nicht verdienet habe: **Du lügst, aber rede fort** **.

Kann man aber sich selbst mit Wohlstande loben *b*)? Ja, wenn man so viele Verdienste hat, daß man über das Lob hinaus ist. Wenn ich den durchleuchtigen Moriz von Nassau, Fürsten von Oranien, auf die Frage, wen er glaube, der der größte Feldherr seiner Zeiten wäre, antworten höre, daß der **Marquis** von Spinola der zweyte sey, störe ich mich gar nicht daran; denn ich sehe, daß diese Antwort aus einer Seele komme, die sich fühlt, die sich kennt, die sich Gerechtigkeit widerfahren läßt, und die sich selbst den leb-

---

ihm selben entweder zu lächerlich lang, oder zu schimpflich kurz macht, also, daß er allezeit sein eigener Verräther wird.

a) Andere eignen diesen Spruch dem **Marechal von Ancre** zu. † Und auch dieser war von Geburt ein Italiäner, oder Florentiner, Concino Concini genannt.

* M'adula, mà mi piace. Il me flatte, mais il me plait.

** Tu mens, mais dis toujours.

b) Lies die Abhandlung des Plutarchus, wie man sich selbst loben könne.

lebhaften Glanz, von dem sie in dem Reiche des Kriegsgottes brillirt, nicht verbergen kann †.

Wenn nichts schmäuchelhafters ist, als ein Lob, so auf die Umstände passet, und, also zu reden, ohne Hebamme gebohren zu seyn scheinet, so mußte der große Conde gewißlich sehr von dem gerührt worden seyn, was Ludewig XIV ihm über die Stiege hinab gerufen, da er diesem nach der Schlacht bey Senf aufzuwarten gekommen war. Der König stund oben auf der großen Stiege, da der Prinz, der wegen dem Podagra nicht so geschwind, als er wünschete, hinauf eilen konnte, sich mit diesen Worten entschuldigte: **Sire! ich bitte euer Majestät um Vergebung, wenn ich sie so lang muß warten lassen. Mein Vetter**, antwortete der König; **Seyd ohne Sorgen; man kann nicht geschwind eilen, wenn man mit so vielen Lorberzweigen, als ihr, beladen ist** *c*). † Die Anecdoten erzählen dieses von dem **Turenne.** Welches Lob ist minder verdächtig, aber auch mehr glorreich? Jenes, so aus dem Munde eines Feindes kömmt. Wenn ich in den politischen und militä-

† Ich halte nichts für gefährlicher, als das Selbstlob. In unsren eigenen Handlungen müssen wir behutsam seyn, derselben würdige und geschickte Richter abzugeben, wenn wir nicht überzeuget sind, daß unsre Seele tugendhaft sey. Die Eigenliebe ist ein Schalk, die auch unter der Maske der Tugend sich uns vorstellet.

c) Heinrich IV wußte mit eben dieser Feinheit zu loben. Da er eines Tages zu den Abgeordneten des Parlaments von dem Marechal von Biron redete, sagte er zu ihnen: Sehen sie, meine Herren, einen Mann, den ich meinen Freunden und Feinden gleich vorstelle.

militärischen Gesprächen des tapferen La Noue, der nicht Ursache hatte, den Herzog von Parma zu loben, diese Worte lese: **Der Herzog von Parma ist der geschickteste Eroberer der Städte, der bekannt ist**; so weis ich, was ich von diesem berühmten General der spanischen Truppen halten muß. Und wenn auch seine Heldenthaten für ihn nicht sprechen würden, so würde ich doch ihn auf dieses einzige Zeugniß unter die größten Generalen, die gelebt haben, setzen. Hannibal, da er mit dem Scipio in ein Gespräch über die großen Feldherren kam, und Scipio ihn fragte, welche er für die größten hielt, nennete er zuerst den Alexander, hernach den Pyrrhus, sich aber setzte er in den dritten Rang. **Wo würdest du dich hinsetzen, wenn du mich überwunden hättest**, fragte Scipio ihn lächelnd? **Den ersten unter allen**, antwortete Hannibal. Wem macht diese Antwort mehr Ehre? dem Hannibal, oder dem Scipio *?

---

* Wenn diese Rede in Gegenwart des Siegers nicht mehr Stolz, als Wahrheit enthält, so ist der Hochmuth in der ersten Antwort zu groß, und in der zweyten zu niedrig. Helden wissen, was sie dem Glücke, der Zeit und den Waffen in gewissen Umständen schuldig sind.

Zwölftes

Zwölftes Hauptstück.

Wie vortheilhaft es sey, in der Jugend sich gute Sitten angewöhnen.

Vortreffliche Zierde des Alters, die Tugend,
Der man sich gewöhnet in zärtester Jugend *.

Man bestrebt sich umsonst, in den verschiedenen Gewerben, zu denen man sich bestimmet; es weit zu bringen, wenn man sich nicht von der zärtesten Jugend an befleißet, sich durch die hierzu einschlagenden Angewöhnungen zu seinen künftigen Pflichten geschickt und fähig zu machen.

Betrachtet einmal die Lindenbäume, so die schönste Zierde unsrer Gärten ausmachen. Würde man sie nicht bey ihrer ersten Frühlingszeit, wo der Saft in ihren Aesten umzulaufen anfängt, darzu gewöhnet haben, sich in Bögen und Gewölbe zu schmiegen; würden sie so schöne Lauben bilden, die uns vor den feuerigen Strahlen der brennenden Sonne schützen?

Die Gesetze der Angewöhnung sind unveränderlich: Ihr Reich erstrecket sich über alles. Wir müssen uns also befleißen, die Gewohnheiten anzuziehen, die uns zu einem wahren Guten anführen können.

Man

* Adeo in teneris consuescere multum est. *Virgil.*
Tant les impressions, que l'on prend dans l'enfance
Ont souvent sur nos moeurs de force & d'influence.

Man ist nicht fähig, sich vorzustellen, wie viel es einer Seele koste, die traurigen Eindrücke auszulöschen, die sie einmal an sich gezogen. Es giebt wenige Mithridates, ich will sagen, es giebt wenige Menschen, welche der Gebrauch der giftigen Nahrung nicht in das Grab liefert.

Die natürlichen Eigenschaften sind es nicht, die dem größten Theile der Menschen abgehen, die wir mit Recht verachten; denn wir finden sie öfters noch über den Rang erhoben, den sie einnehmen. Sie haben Fähigkeiten, ihre Gaben selbst sind an der rechten Stelle angebracht; aber die Uebung und die Anbauung derselben ist an ihnen versäumet worden *. Diese Versäumniß ist die Quelle so vieler Unordnungen, die in der menschlichen Gesellschaft herrschen, und über welche ein wahrer Bürger nicht genug seufzen kann.

Wie können Männer, welche die Liebe zum Ruhme in das Feld ruft, sich einen siegreichen Erfolg der Waffen versprechen, wenn sie sich nicht von der Jugend an auf die zwey großen Mittel geleget, die gemeiniglich, wenn sie gehörig angewendet werden, den Sieg der Streiter entscheiden. Ich will sagen, die Geschicklichkeit, die Waffen wohl zu führen, und die

---

* Der beste, und an schmackhaftesten Früchten tragbarste Baum könnte unter der Hand eines ämsigen Gärtners die schönste Pyramide zur Zierde eines Gartens seyn: Nun, da er vernachläßiget zu einer wilden Staude geworden, wird er von dem Wanderer sammt seinen köstlichen Aepfeln verachtet.

die Wissenschaft, die Soldaten nach der Erforderung in gute Schlachtordnung zu stellen *.

Befürchte nur kecklich einen sichern Schiffbruch, wenn du die Führung des Schiffes, so deine Schätze trägt, einem Steuermanne anvertrauest, der noch nicht durch Stürme und Ungewitter gewitziget worden. Wir bewundern die Stärke und Geschicklichkeit der Sprünge und Wendungen der Tänzer, die unsre Augen bezaubern. Das, was die minderverdächtigen Reisende uns von den sondern Sitten der Inwohner der neuen Welt erzählen, setzt uns in Erstaunen. Wir können uns kaum dahin bringen, den Zeugnissen der treuesten Geschichtschreiber Glauben beyzumessen, wenn sie uns so trocken erzählen, daß die römischen Kriegsknechte von ihren Waffen und andern Bürden von Kriegsgeräthe, die man sie, auf ihren Marschen zu tragen, gezwungen, beladen, die reißenden Flüsse durchschwammen *a*); allein, diese Schein-

---

* Dieser Franzmann muß hier sein Augenmerk auf die viele Siege eines großen Helden gerichtet haben, dem man sein Glück zu siegen auf die Einprüglung der geschickten Waffenführung, und auf die geschwinde und richtige Stellung seines Heeres in Schlachtordnung schreibt. Allein, die heutige Gewohnheit, den Ausgang der Schlachten mit schweren Schüssen der Kanonenkugeln zu bestimmen, läßt den Siegern nur eine zweyfache Kunst übrig; die Treue in den Heersführern, und den bereiten und standhaften Willen der Soldaten. Das übrige Alles hängt von dem Glücke ab.

a) Nebst dem Brode, so man, nach der Erzählung des Cicero, dem römischen Soldaten auf fünfzehen Tage auflud,

Scheinwunder werden aufhören, uns zu befremden, wenn wir nur daran gedenken wollen, daß die Gewohnheit sich in eine Natur verwandeln könne.

Die Seele verhält sich in gewissen Stücken, wie der Körper; sie weis, sich, wie derselbe, nach den Umständen zu richten. Wie die Uebung die Muskeln des Körpers zugleich stark, fertig und dauerhaft zur Arbeit, und durch verschiedene Bewegungen zum Erstaunen schwank, gelenk und biegsam macht; also verschaffen die öftern Wiederholungen der Tugendwerke der Seele eine gewisse Stärke und Fertigkeit, die schönsten Thaten mit einer angewöhnten Leichtigkeit zu verrichten *.

Der

auflud, und nebst ihren ordentlichen Waffen, belastete man sie mit verschiedenem Kriegsgeräthe, als da sind ein Korb, eine Säge, ein Pickel, eine Hacke, ein Kessel, drey oder vier Pfähle, um das Lager zu befestigen. Tuscull. Quæst. L. II. C. 26.

* Nichts ist gewisser, als daß die beste Seele in einem tausend Veränderungen unterworfenen Körper eingeschlossen sey. Nichts ist gewisser, als daß die größte Seele an den starken oder schwachen Kräften des Körpers gebunden sey. Hartes, aber unvermeidentliches Schicksal! Aber es ist auch nichts gewisser, als daß die Seele die Oberherrschaft über den Körper habe, und dieselbe behaupten könne, wenn sie wolle. Bey diesem Willen sieht man Wunderwerke. Der Körper kann ungestalt, höckerigt, krank und elend, ja in Fätschen gebunden, und in Fesseln geschlagen seyn; und indessen kann die edle Seele schön, aufrecht, gesund, scherzhaft, frey und munter bleiben. Sind es aber alle Seelen? Nein,

sagt

Der Adler versuchet erst eine Zeitlang seinen Flug in dem niedern Kreise der Luft, ehe er sich in die Höhe der blitzenden und donnernden Wolken schwingt. Die Kind-

---

sagt die Erfahrung. Woher der Unterschied? Ich antworte, und sage, bloß von einer mächtigen und standhaften Uebung der Seele. Der Körper und seine Beschaffenheiten haben viel zu viele Verbindung mit den Kräften der Seele. Ich muß es zur Schmach, und zur bittern Erinnerung des gräulichen Sturzes unsres ersten Vaters eingestehen. Ich sollte schier zur Beschämung gewisser Menschen, die der Geistigkeit der Seele gar zu viel einräumen wollen, unsre Schwachheit Stücke vor Stücke zergliedern, die unsre Seelen oft zu Sklavinnen des Körpers und seiner Leidenschaften macht. Was ist ein Körper, der aus Schwefeltheilgen zusammen gesetzet, als eine Maschine, die ins Feuer gebracht unsre Seele in Ausfälle des Zornes, des Hasses und des Neides bringt. Ist aber wider diese Knechtschaft kein Mittel? Ja, mein Philosoph, es kömmt nur darauf an, daß die Seele, welche die Königinn, die Führerinn, die Befehlshaberinn des Körpers seyn soll, die Zügel ergreifet, die unbändige Rosse der Sinnen, der Leidenschaften, der Begierlichkeiten bey Zeit im Zaume hält, so wird der Wagen auch durch Klippen sicher gehen. Aber, hierzu, wird man sagen, gehöret Stärke und Größe des Geistes. Nichts weniger: Der Zügel, und die Geißel kann die unbändigsten Pferde zu einem gelassenen Trabe gewöhnen; und hierinn besteht die Kunst. Läßt die Seele den Sinnen, den Leidenschaften, den Begierlichkeiten einen langen und öftern Zügel; sie werden unbändig so oft an der Stange toben, als sie ungewöhnet

Bayerische Staatsbibliothek München

Kindheit der Helden muß sich erst, also zu reden, zu großen Unternehmungen üben, ehe sie sich auf die edle Bahne des Heldenmuthes schwingen kann. Drey-

---

wöhnet angespannet werden. Ziehe man aber das Roß bey der ersten Geißel, die zweyte wird es geduldig fürchten, und der dritten wird es aus Gewohnheit folgen. Ist die Jugend was anders, als ein unbändiges Roß? Die Seele ist der Bereiter: Warum muß ich hier niederträchtig reden? Damit ich verstanden werde. Freylich, freylich ist die Seele an dem Körper gebunden, aber nicht als eine Magd, sondern als eine regierende und gebiethende Königinn. Es sollte kein Muskel, kein Nerve, keine Senne seyn, die nicht ihren Befehlen gehorsamete. O ihr Lehrer und Meister der Jugend, lehret euere Lehrlinge die Kunst, daß sie den Körpern gebiethen, aber niemals gehorsamen sollen. Alles, was in dem Körper, ist von Natur aus den Befehlen der Seele gehorsam. Sind sie in der Jugend ein- zwey- drey- sechsmal gehorsam, der Gehorsam wird zu einer Gewohnheit, und diese zu einer Natur werden; denn auch die Werke der Tugenden, so Werke der Seele sind, hängen eben so gut von den guten Neigungen des Herzens, als der Fertigkeit des Körpers ab; und beyde werden durch die Uebung erhalten. Die Jugend, wenn sie nicht von der zarten Kindheit an zu dem Guten gewöhnet wird, artet, wie die beste Pflanze, in wilde Gewächse aus. Wird sie aber zu guten Neigungen angewiesen, und der Körper und dessen Glieder zu der Ausübung derselben öfters gebrauchet, so wird von beyden Seiten eine gewisse Leichtigkeit und Fertigkeit angezogen, daß es nicht mehr schwer sey, gut und tugendhaft zu denken und zu handeln. Ich

Dreyzehentes
Hauptstück.
Von den
Vortheilen der Eintracht.

Ohne Eintracht wird die Macht
Als ein schwaches Nichts verlacht *.

Von der Zeit an, da die Menschen die Wälder verlassen, und sich in Gesellschaften vereiniget haben; Himmel! welche Monarchien und Reiche sind auf die Drümmer des einen und andern hinaufgebauet worden!

Die scharfen und tiefsichtigen Politiker haben die Ursachen des wechselweisen Einsturzes gesuchet, und sie haben schier nichts, als Chymären und kindische Einfälle zur Welt gebracht.

Alle

Ich will hierdurch einem bösen und lasterhaften Alter den Weg zum Guten und zur Tugend nicht abschneiden; eines will ich anmerken, daß dieses Gute ein Wunderwerk der Gnade sey. Dieses überlasse ich den Gottesgelehrten. Weder rede ich hierinnfalls den Kräften der Natur in dem Sinne des Pelagius zum Besten; denn auch das Gute, so man in der Jugend sich angewöhnet, bleibt allezeit eine Frucht der wohlangebauten und wohl verwendeten Gnade.

* Toute puissance est foible à moins que d'être unie. *La Fontaine.*

Alle diese Ursachen, wenn sie in gehöriger Ordnung untereinander sollten verbunden werden, so machen sie nur eine einzige aus, nämlich den Geist der Parteiligkeit; die Zertrennungen, die unter den Gliedern, die diese verschiedenen Staaten ausmacheten, leider! waren eingerissen.

Um dessen überzeuget zu werden, wird es genug seyn, nur eine geringe Erkenntniß der großen Veränderungen der Reichen und Republiken, die in den Augen der Welt die herrlichsten geschienen haben, zu besitzen.

Der Sohn des Philippus, und wer kann nicht wissen, daß ich den Alexander, den man den Großen nennt, meyne? hatte gewiß nicht weniger in dem Sinne, als ein Reich zu errichten, dessen Größe, dessen Dauerhaftigkeit dem Stolze seiner unermessenen Begierden gleich kommen sollte. Er hatte es schon weit gebracht; schon ein großer Theil der Erde bebete unter seinem Zepter gebeuget: Aber die Spaltungen, die sich auf dem Schlachtfelde von Ipsus *a)* äußerten; zerdrümmerten das Joch, so dieser Held von großen Entwürfen der ganzen Welt auf den Nacken zu werfen bestimmet hatte.

Konnte man zu Karthago die süsse Früchte des Friedens kosten? Konnten die Kriege, so diese Republik anzettelte, einen glücklichen Ausgang nehmen, so lang in selber zwo Parteyen herrscheten? Die eine wollte, daß man immer die Waffen in Händen haben sollte; die andere versprach sich gar nichts, so lang die Bürger in den Waffen stünden, und sollte es auch nur zu dem Schutze ihrer eigenen Mauern seyn.

Von

---

a) Die berühmte Schlacht, die unter den Nachfolgern Alexanders 301 Jahre vor Christo geliefert worden.

Von Rom wollen wir gar nicht reden: Keinem ist unbekannt, wie vielen Theil die öftern Zwistigkeiten und Unruhen, die sich unter dem Adel und dem Volke erhoben, an ihrem Ruine und Untergange gehabt haben.

Die Rottirungen der Blauen und Grünen, die in Constantinopel sich einander die Hälse brachen, haben den Untergang des Reiches von Orient vielmehr befördert, als die Einfälle der Barbarn, wenn wir sie auch mit allen den Gewaltthätigkeiten der Fürsten in den Kreuzzügen zusammennehmen, die dieses Reich so erbärmlich verwüstet haben *.

Würden die Unruhen, so die Zänkereyen zwischen den Bourguignions und Armagniacs in dem Anfange des fünfzehenten Jahrhunderts in Frankreich erreget, diesen

* Wenn der Verfasser sagen will, daß die Uneinigkeiten zwischen den Fürsten der berühmten Kreuzzüge den Barbarn das Thor in das orientalische Reich geöffnet, und daß ihre eifersüchtigen Spaltungen und Uneinigkeiten den Waffen der Sarazenen die Lücken gelassen, sich des Schönsten der Reiche zu bemächtigen; so hat er vollkommen recht: Er redet auch den Geschichten sehr wohl gemäß, daß die Aufruhren und Mishälligkeiten in Constantinopel selbst die Bürger geschwächet, und zertheilet; daß sie nicht mit vereinten Kräften der wilden Flut der Barbarn einen Arm entgegen halten können, der ihre stolze Raserey an den Mauern hätte zerbrechen müssen. Aber, daß die Fürsten der Kreuzzüge unter der Begünstigung der unter sich rasenden Blauen und Grünen mit der Wuth der Sarazenen vereiniget den Orient umgestürzet haben, ist der Geschichte nicht gemäß.

diesen Staat nicht allzusehr geschwächet haben, wer würde selben haben hindern können, ihren Nachbarn Könige aufzudringen; nachdem die grausamen Kriege, welche die Häuser von Lancastre und von York unter sich geführet, eine so blutige Trauerbühne von so vielen dem viehischen Rachgeiste geschlachteten Monarchen und Fürsten dem sich entsetzenden Europa aufgeschlagen hatten *b*)?

Wie vieles fehlete noch, daß in ebendemselben Jahrhunderte Frankreich und Engelland sich unter ihren eigenen Ruinen begraben hätten?

Lasset uns einen Vorhang vor den übrigen Gräueln hängen, die unter dem Namen der Ligue und der Fronde die Grundsäulen des französischen Reiches erschütteret haben, und die an dem waren, selbes den traurigen Umsturz empfinden zu lassen.

Die Einigkeit ist also die Seele der Königreiche. Und wenn nicht alle wichtigen Unternehmungen sich um diesen Angel drehen, so werden sie alle über den Haufen fallen.

Man würde noch bis itzt die Prinzen von Frankreich in Palästina, in der Insel Cypern, und zu Constantinopel herrschen sehen, wenn nicht die Fürsten, die sich zu dem Kreuzzuge einschreiben lassen, eben so wohl, als die **Comnenus** und Sultans, als Feinde gehandelt hätten *.

Man

---

b) Nach der Erzählung des P. Orleans sind in dem Kriege zwischen der weißen und rothen Rose vier und zwanzig Fürsten vom Geblüte aufgerieben worden.

* Wer, mein Freund, wer hat den Orient in die Hände der Sultanen geliefert? Freylich die Zänkereyen der christlichen Fürsten. Guido Lusinianus, der die Sybilla,

Man fragte einen Spartaner, warum Lacedämonien keine Wälle hätte. **Ey! wie,** antwortete er, **ist eine Stadt nicht hinlänglich befestiget, in welcher Einigkeit und Eintracht herrschet?** Auch

---

Sybilla, des Königes Balduinus V, eines fünfjährigen Kindes Schwester geheirathet, richtete den jungen König Balduin mit Gift hin, wie die Geschichten erzählen, und riß die Krone an sich. Sollten die Fürsten dieses gleichgültig ansehen? Nein; es entstund Haß, es entstunden Uneinigkeiten. Saladinus machte sich diese Zänkereyen zu Nutze; er überfiel das Christenheer in dem Jahre 1187 mit einer unglaublichen Menge der Sarazenen, und er schlug es auf das Haupt. Guido wurde gefangen: Rinald von des Saladinus Hand erwürget: Raimund der Verräther verläugnete Christum. Die Ritter von Jerusalem, und die Tempelherren blieben fast alle auf dem Platze. Ptolomais, Ascalon, und viele andere Städte, wurden erobert, und dem Saladinus unter dem Bedingnisse der Freyheit des Königes Guido und fünf anderer Fürsten übergeben. Richard, König von Engelland, eroberte Cypern, und verkaufte es dem Guido, dessen Nachkommenschaft es 300 Jahre in Besitze gehabt. Richard verließ treulos das Kriegsheer, und ließ dem Sarazenen Saladinus die Wege offen, das Christenheer zu schlagen, und zu überwinden. Unglückliche Kreuzzüge! Sie haben in dem Jahre 1095 auf Anrathen des sogenannten Cauco Petrus des Einsiedlers ihren Anfang genommen, und in dem Jahre 1291 ihre Endschaft erreichet, wo Ptolomais an die Sarazenen übergegangen; 25000 Christen niedergehauen, 20000 gefangen fortgeführet, und dem Reiche der Gläu-

Auch die gute Politik oder Staatskunst ** ist gewöhnet, die Aepfel des Zwietrachtes beständig unter die feindlichen Mächte zu werfen. Philipp der König der Macedonier, Ludewig XI, und Richelieu haben sich in dieser Kunst unterschieden. Selbst Rom ist selber mehr Eroberungen, als dem Heldenmuthe der Camillen, der Scipionen und Cäsaren schuldig. Das Bild der Minerva, jenes Meisterstück des unsterblichen Phydias, welches man zu bewundern nach dem Kastell zu Athen wallfahrtete, war von verschiedenen auf einander passenden Stücken zusammen gesetzet, die mit solcher Kunst unter sich vereiniget waren, daß man eines von dem andern nicht sondern konnte, ohne daß die ganze Statur in Drümmer zerfiel. Wer begreift die Anspielung dieses Räthsels nicht?

Was

bigen in Syrien ein unglückliches Ende, dem ottomannischen Reiche aber durch den Sultan Othman in dem Jahre 1298 oder einige Jahre hernach der Anfang gemacht worden. Unglückliche Kreuzzüge, sage ich, die zwo Millionen Christen aufgerieben, und die durch die Uneinigkeit der christlichen Fürsten erhaltene herrlichen Siege in Thränen der Kirche verwandelt haben; denn, was die christliche Liebe, und die Demuth des Kreuzes eroberet hatte, hat die häßliche Uneinigkeit, und die abscheuliche Herrschsucht wieder zugrund gerichtet. Der geehrte Leser suche aus dieser Geschichte die Urheber des Geistes des Zwietrachts, und des Verlurstes der Reiche in Orient.

** Aber gewißlich nicht die ächte und christliche, die Vernunft, Tugend und Wahrheit zum Grunde hat. Mag es doch immer die falsche.

Was liegt uns daran, das Geheimniß zu wissen, ob es die Gesetze der Anziehungs- oder jene der Drückungskraft seyn, welche die uns entzückende Ordnung der in ihrem so regelmäßigen Laufe wandernden Planeten unterhalte. Warum verlieren wir uns in diesen philosophischen Muthmaßungen? Schränken wir doch unsre Bemühungen dahin ein, diese Zusammenstimmung, und harmonische Vereinigung, die wir an den Himmeln erstaunen, wohl zu betrachten, und geben wir uns alle Mühe, selbe in der sittlichen Welt herzustellen, und zu befestigen. Schönste, reizende Göttinn! steige doch von dem Himmel mit deinen Gütern herab c), und blicke doch immer mit einem gütigen Blicke mein Vaterland an.

---

c) Diese Göttinn wurde sonst als ein sitzendes Frauenzimmer vorgestellet. Sie trug in ihren Händen einen Oelzweig, einen mit Schlangen umwundenen Stab, ein Füllhorn, einen Blumenkranz. u. s. w.

Vierzehentes Hauptstück.

Wider die Undankbarkeit.

Ein undankbarer Mensch ist das abscheulichste Unthier *.

Wenn die Laster desto abscheulicher sind, je eine größere Niederträchtigkeit, Schwärze und Verkehrung der Seele sie verrathen, was muß man von der Undankbarkeit denken?

Abentheuerliches Laster! so zur Schande der Menschlichkeit unter den Menschen anzutreffen, die mit einem Herzen gebohren sind.

Mich dünkt, dieser Theil von uns selbst, dieses Herz, dieses herrlichste Geschenk, so uns die Hand der Allmacht, die uns erschaffen, gemacht hat, sollte diesen schlechten Geschöpfen, diesen ausgearteten Seelen ganz versaget seyn, weil sie niemals einen guten Gebrauch davon zu machen wissen.

Man würde keine Fühlung bey ihnen wahrnehmen, wenn man sie um einen Dienst anspräche; und man hätte wenigst ein gewisses Zeichen, an dem man die Undankbaren kennen würde.

Unsre

* Pol quidem! meo animo, ingrato homine nihil impensius. *Plaut.*
L'homme ingrat, à mes yeux, est un objet d'horreur.

Unsre Gesetze verordnen keine Strafe wider die Undankbarkeit; und warum? Ist es der Ursache halben, die den klugen Numa bewogen, keine für den Vatermord zu bestimmen? Oder, weil die Menge dieser Schuldigen die Unsträflichkeit nach sich ziehet? Vieleicht auch, weil wir dieses Laster nicht in ebendem Gesichtspunkte fassen, in welchem es die weisen Völker des Alterthums betrachtet haben *a*). Sie nahmen an ihren Richterstühlen wider die Undankbaren eine Rechtsklage an; folgten sie in diesem Falle minder, als wir, den Gesetzen der natürlichen Billigkeit?

Ein Fürst *b*), von dem man niemals die Eigenschaften des Herzens rühmen hörte, pflag zu sagen, **daß die größten Wohlthaten den größten Undank gebähren.** Wie viele der Menschen haben diese Wahrheit handgreiflich gemacht?

Alle wissen, daß der erste der Kaiser unter den Dolchenstichen des größten der Undankbaren den Geist aufgegeben.

Wir lesen bey dem Suetonius, daß Tiberius die Mörder an den Augur Crojus Lentulus in dem Augenblicke abgeschicket habe, da er vernommen, daß dieser Augur Lentulus ihn zu seinem Erben eingesetzet habe. Eine eines Tyrannen würdige Erkenntlichkeit!

Wer hat dem beredsamsten Redner der Römer das Haupt abgeschlagen? Ebenderjenige, der den seltenen Talenten dieses großen Mannes das Leben schuldig war.

Warum hat der Sultan Bajazeth II den Bacha Acomat hinrichten lassen, der ihm seinen Thron befestiget,

---

a) Die Perser, die Athenienser, die Lacedämonier, u. d. g.
b) Ludewig XI, König von Frankreich.

stiget, und die Gränzen seines Reiches erweiteret hat? Werde ich es sagen können, ohne alle empfindsame Herzen vor Abscheu zittern zu machen? Er verdamme, sagte er, diesen treuen Unterthanen zu dem Tode, weil er sich unvermögend finde, so große von ihm erhaltenen Dienste würdig zu belohnen *c*).

Daß die Undankbarkeit bey einem oder dem andern einen Zutritt finde, befremdet mich nicht, denn man findet immer in der Natur Abentheuer zerstreuet; aber, daß sich eine ganze Nation einem so gehässigen Laster überlasse, dieses ist, was mich in Erstaunen setzt.

Welche großen Männer, an denen man kein anderes Laster, als ihre allzuleuchtenden Verdienste und große Dienste auszustellen hatte, sind auf dem Trauergerüste, oder in einem schimpflichen Elende zu grund gegangen?

Die republikanische Regierungen haben der Welt vor allen dergleichen gräuliche Spectäkel vorgestellet. Wer sieht die Ursachen nicht ein? Würde es hier der Ort

---

c) Eine gleiche Geschicht liest man von dem Kaiser Abouchald dans l'Histoire generale du Mogol par le *P. Catrou* p. 25. † Cleomenes schwur seinem treuesten Freunde dem Arconides, daß, wenn er ihm zur Krone helfe, er allezeit um ihn seyn solle, und er ohne sein Haupt nichts unternehmen wolle. Da sein Freund ihm das Reich verschaffet, tödtete er ihn, ließ sein Haupt in ein goldenes Gefäß fassen, führte es mit sich, betrachtete es in seinen Unternehmungen, um seinen Eid nicht zu brechen. Ob die falsche Gewissenhaftigkeit, oder der gräulichste Undank mehr Verabscheuung verdiene, urtheile der Leser.

Ort seyn, die Vorzüge eines monarchischen oder democratischen Staates abzuwägen, so würde ich zu Gunsten des erstern sagen, daß man wenigst ungestraft ein großer Mann in ihm seyn könne; und daß niemals das Gesetz des **Ostracismus**, oder der Selbstverbannung in einer monarchischen Regierung Platz fassen könne *d*).

Es giebt Undankbarkeiten von allen Gattungen; aber über keine empöret meine Seele sich mehr, als welcher die Ungeheuer von Menschen sich wider ehrwürdigen, und um das Vaterland verdienten Greise bedienet haben. Vier eroberte Provinzen, eine fünf und dreyßigjährige Regierung, welche das Glück und die Herrlichkeit des venetianischen Volkes ausgemacht, schienen schon, dem würdigsten Doge **Franz Foscari** ein ehrwürdiges und ruhiges Alter versichern zu müssen; aber die undankbare Republik hat seine Lorber welk gemacht, und abgestreifet, und seine grauen Haare

d) Es stehet noch zu erweisen, wenn es gleich der witzige Schriftsteller Montesquieu in seinem XXVI Buche 17 Kap. de l'Esprit de loix gesagt hat, daß der Ostracismus für jenen nichts nachtheiliges enthalte, den er zur Verbannung verdammet. † Der Verfasser geht, meinem Gedüncken nach, mit dem Montesquieu viel zu gelind um. Gewisse Strafen setzen nach allen Rechten gewisse Verbrechen zum Voraus. Die Verbannung aus dem Vaterlande ist für einen ehrlichen, und um das Vaterland verdienten Mann die härteste Strafe. Welches Verbrechen hat das Gesetz Ostracismus zu seinem Augenmerke? Eine Schande für seinen Urheber, einen eiteln Verdacht, dessen Grund gemeiniglich die vorzüglichen Verdienste und Thaten des Verbannten sind. Und dieses ist für ihn nichts nachtheiliges?

Haare durch eine bis auf ihn unerhörte Absetzung beschimpfet *e*)

So wird die Blume, die Zierde unsrer Gartenbeete, wenn die Lebhaftigkeit des grünen Stengels verdorret, der Pracht ihrer Blätter verwelket, und der Schmuck ihrer reizenden Farben verschossen, von der undankbaren Hand des Blumisten, der sie in ihrer balsamischen Schönheit, die sie von den übrigen Kindern der Morgenröthe so vorzüglich ausgezeichnet hatte, genossen, ausgeraufet, und verächtlich in den Gängen mit Füßen getreten.

Immer einnehmen, und niemals ausgeben, ist der ordentliche Weg eines undankbaren Menschen. Immer einnehmen, und seinem Wohlthäter nichts, als schlechte Dienste zurückgeben, ist das volle Maaß der Undankbarkeit.

Da sieh den Schlund, der alles das verschlingt, was der Abhang seiner Ufer in den Abgrund dahin schleifet, und dagegen nichts, als einen giftigen und aufsteigenden Dunst aushaucht. Du wirst merken, daß ich das Herz eines undankbaren Menschen meyne. Da ich aber die Undankbarkeit mit so schwarzen Farben schildere, wird es nicht scheinen, als wenn ich die Gutherzigkeit in der Ausspendung ihrer Wohlthaten einhalten: oder sie vermögen, den Lauf ihrer Freygebigkeit zu hemmen: oder ihr beybringen wolle, daß es nicht gut sey, die Menschen durch Wohlthaten sich zu verbinden, weil die Undankbarkeit gemeiniglich

e) Siehe storia della republica di Venezia di *Giacomo Dieda* T. I. p. 257. Diese beklagenswürdige Geschichte ist noch beweglicher in dem Buche *Fasti Ducales* betitelt p. 157 geschilderet.

niglich die Frucht der Güter ist, mit denen man sie überhäuft.

O du, der du unsre Herzen durchgründest! Du weist, daß der geringste Gedanke, der die Rechte der Menschenliebe verletzen kann, niemals einen Zutritt zu meinem Herzen gefunden.

Wisset dann also, ihr gutthätigen Herzen, daß es nicht minder schön sey, undankbare, als glückliche Menschen zu machen. Fahret fort, euere Gaben unter die Menschen zu verbreiten; und, wenn dieses Ganze nur mit Undankbaren bevölkeret seyn sollte, so höret nicht auf, Wohlthaten unter sie auszusäen.

Wer mit großmüthigem unausgesetztem Fleiße
Dem undankbaren Schwarm zu dienen sich bemüht;
Der handelt rühmlicher, als wenn er schlimmer Weise
Auch einem Armen nur hülflos sein Glück entzieht *.

* Il vaut mieux, d'un soin généreux
Servir une foule coupable,
Que manquer un seul misérable
Dont vous pouvez faire un heureux.
Gresset Ode sur l'Ingratitude.

Fünf=

Fünfzehentes Hauptstück.

Von der Erkenntlichkeit.

Unvergeßlich werd ich denken,
Was mir deine Hände schenken *.

Dieses ist der Ausdruck eines von der Dankbarkeit durchdrungenen Herzens. Eine Tugend, so den Sohn an seinen Vater, den Unterthan an seinen König, den Freund an seinen Freund bindet; die, um alles mit einem Worte zu sagen, unter alle Glieder, so eine Gesellschaft ausmachen, die süsseste Uebereinstimmung, und die liebreicheste Harmonie gebiehrt und ernährt **.

Diese

* Semper inoblita repetam tua munera mente. *Ovid.*

** Ich weis nicht, ob diese und die folgende Gedanken nicht mehr sagen, als sich behaupten läßt. Sie sind zwar der heutigen Erfahrung gemäß; daß sie aber mit der Reinigkeit der Empfindungen der menschlichen Natur übereinstimmen, habe ich mich niemals können überreden lassen. Ich bin allezeit der Meynung gewesen, daß Freundschaft und Liebe in ihrer natürlichen, und von dem Himmel geerbten Vollkommenheit die Herzen der Aeltern und Kinder, der Obern und Unterthanen, der Freunde, Wohlthäter und Clienten nicht durch das Band der Dankbarkeit, sondern durch reinere Triebe, die

Diese Empfindung ist niemals ein Werk der Kunst gewesen. Der Himmel hat einigen vortrefflichen Seelen diese Tugend zu einem Geschenke gegeben. Kostbare Schänkung, die ich allen übrigen Gaben, mit denen

---

die allen Schatten des Eigennutzes hassen, vereiniget werden. Mir kömmt die Wahrheit meines Satzes ganz offenbar vor. Die Erkenntlichkeit und Dankbarkeit setzet die Wohlthaten zum Voraus, wie die Zahlung den Empfang der Waaren. Alle Bezahlung ist ein Werk der erfüllten Pflichten, aber niemals der großmüthigen Tugend. Die Erkenntlichkeit also ist eine Zahlung. Die Wohlthätigkeit, wenn sie eine Zahlung erwartet, hört auf, eine Wohlthätigkeit zu seyn; sie wird ein Handel, und dieser behält keinen Schatten von der Tugend der Wohlthätigkeit mehr. Was tugendliches Gute erzeigt mir der, der eine Zahlung, wie ein Handelsmann, von mir forderet. Der Gerechtigkeit kann er sich rühmen, aber der Gutthätigkeit nicht. Die Gutthätigkeit wählt gemeiniglich den Dürftigsten zum Gegenstande; was kann dieser zur Erkenntlichkeit geben? Sein Herz. Untersuchen wir diese Zahlung? Sie besteht in bloßer Liebe, Freundschaft, u. s. w. Die ersten Menschen hatten alle Güter gemein, sie bedorften keiner Wohlthat, und also auch keiner Erkenntlichkeit des andern; und doch waren sie ein Herz und eine Seele. Was vereinigte sie? Die Liebe und Freundschaft. Freygebiger Himmel! dieses ist, was ich von dir fordere: Entflamme mein Herz mit Freundschaft und Liebe. Entflamme auch alle Herzen der Welt mit diesen schönsten Gaben: Der Himmel wird auf der Erde seyn.

 Doch

denen der Himmel uns überschütten kann, vorziehen würde!

O ihr, die ihr niemals eine Wohlthat empfanget, daß ihr selbe nicht tief in euer Herz eingrabet, beneidet

---

Doch nein, dieses Paradies der himmlischen Wollüsten ist nur in jener Welt den Seelen vorbehalten, die allen wohl wollen, und gutes thun, ohne von ihnen Dankbarkeit zu erwarten. Die Dankbarkeit ist zwar eine Gegenpflicht des Freundes, der Wohlthaten empfängt; aber sie darf dem andern Freunde kein Beweggrund seyn, Wohlthaten zu erweisen. Liebe und Freundschaft sind die ächten Triebe, andern gutes zu thun: Die Dankbarkeit steht dem beschenkten Freunde sehr wohl zu; aber sie ist ein Kind einer andern Tugend, als der Freundschaft, denn die Freundschaft muß auch ohne die Wohlthat bestehen: Gebähren die Wohlthaten sie erst? O, so wird sie eigennützig seyn, sie wird eine Erkenntlichkeit, aber keine wahre Freundschaft seyn. Es giebt Dankbarkeit ohne Freundschaft; und es giebt Freundschaft ohne Wohlthaten; (ich setze, daß keiner von zweenen Freunden des andern Wohlthat bedärfe) erweiset die Freundschaft Wohlthaten: die Wohlthaten fordern Dankbarkeit, nicht aus dem Triebe der Freundschaft, sondern aus der Tugend, die man Erkenntlichkeit nennet. Eine großmüthige Seele ist auch gegen die Bösen und Undankbaren gutthätig. Also sind die Gutthätigkeit und Dankbarkeit nicht Wechseltugenden, die einander selbst gebähren. Die Undankbarkeit ist ein Laster, so der Erkenntlichkeit entgegen gesetzet wird; sie kann die Freundschaft des Gutthäters mindern, aber sie darf sie nicht auslöschen.

det doch niemand die Reichthümer, die Ehren, die Lustbarkeiten, die auch die Undankbaren genießen können! Ihr, die ihr mit dieser Empfindsamkeit der Seele gebohren seyd, habet einen weit kostbarern Vortheil vor allen; ihr besitzet eine der reichen Quellen der wahren Glückseligkeit.

Ich sage demnach: Glückselig ein gutthätiges Herz. Glückselig derjenige, der mit Großmuth wohl thut. Aber, ich werde dazu setzen: Glückselig auch jener, der ein dankbares Herz hat: Glückselig, der Wohlthaten mit Erkenntlichkeit annimmt. Einer, wie der andere, haben das unabsonderliche Recht auf die Hochschätzung und Freundschaft derer, die zu denken, und zu fühlen wissen.

Wenn die Wohlthat ein sicheres Kennzeichen der Hoheit einer Seele ist, so ist die Erkenntlichkeit eine gewisse Probe einer Erhabenheit derselben. Die eine, wie die andere von diesen Tugenden ist auf die Größe und den Adel der schönen Denkungsart gegründet.

Wir müssen uns also nicht verwundern, daß die größten Männer, wie jene, die alle ihre Schritte zu Heldenthaten richteten, allezeit gegen die ihnen geleisteten Dienste am mehresten gerühret und aufmerksam gewesen. **Pyrrhus, Alexander, Alphonsus** König von Arragonien und Sicilien, hielten für ein Werk ihrer Ehre, niemals eine Wohlthat zu vergessen.

Sind nicht die Thiere selbst, die aus ihrem angebohrnen Naturtriebe die größten Merkmaale einer Größe geben *a*), die dankbaresten gegen ihre Wohlthäter?

---

a) Das Pferd, der Löwe, der Hund, u. d. g. Alle Bücher der Naturkündiger, und besonders des Aldrovan-

thäter? Die Erde verschwendet ihre Schätze zum Besten derjenigen, die sie nur mit wenigen Körnern besaamet haben. Die Flüsse wälzen mit stolzen Wellen die Gewässer in den Schooß des Meeres zurück, die sie tropfenweis durch den Thau und durch die aufgelösten Dünste empfangen. Was brauchet es? Herzen, die wahrhaft dankbar sind, lassen sich nimmermehr an Großmuth überwinden; sie opfern alles das auf, was ihnen am liebsten ist: Ihr Leben selbst ist ihnen nicht zu lieb, selbes für Freunde aufzusetzen, die sie durch Wohlthaten verbunden haben *.

Berühmte Geschichtschreiber *b*) haben geglaubet, sie dörften die edle Züge nicht übergehen, die sich auf eine so glänzende Tugend beziehen, die der Stoff unsrer gegenwärtigen Betrachtungen ist. Würde man uns vergeben, wenn wir hier nicht einen Gebrauch davon macheten.

In

di sind der rührenden Geschichte so voll, daß ich mich vergebens bemühen würde, selbe anzuführen.

* Aus der obigen Anmerkung wird erhellen, daß der Mensch, der sein Liebstes, und sein Leben für seinen Gutthäter aussetzet, das Vergeltungsrecht ausübe; daß er zahle, was er empfangen. Der wahre Freund aber setzt sein Liebstes und sein Leben für seinen Freund auf, wenn auch keine Wohlthaten ihn hiezu antreiben. Die Freundschaft ist also eine reinere Quelle der Wohlthaten, als die Wohlthaten der Freundschaft. Lies Dorians Briefe der Freundschaft.

b) de Thou, Daniel, u. a.

In dem Jahre 1594 nahm der Feldmareschal von **Aumont** den Flecken Crodon *c*) in Britannien den Anhängern der Ligue hinweg: er hatte den Befehl gegeben, alle Spanier, so die Garnison ausmacheten, über die Klinge springen zu lassen. Unangesehen der Todesstrafe, die für jene bestimmet war, die den Befehl des Mareschals nicht vollzögen, rettete ein Engelländer einem Spanier das Leben. Der Engelländer wurde wegen dieser That vor den Kriegsrath gebracht, und überzeuget; er bekennete sie, und setzte hinzu, daß er bereit sey, die Todesstrafe zu leiden, wenn man dem Spanier das Leben schenken würde. Der Mareschal erstaunte, und fragte den Schuldigen, warum er sich um die Erhaltung dieses Menschen so sehr annähme. Herr, antwortete der Engelländer, **die Ursache ist, weil dieser mir eben auch mein Leben in gleichem Falle gerettet hat; und die Erkenntlichkeit forderet von mir, demselben auch das seinige mit Dargebung des meinigen heute zu retten.** Der Mareschal von dem guten Herzen dieses Engelländers entzücket, schenkte ihm, wie dem Spanier, das Leben, und überschüttete beyde mit Lobsprüchen.

Wir wollen noch einen andern Zug beysetzen, der den schönen Wissenschaften eben so viele Ehre macht, als den Hofmännern, die sie lieben und befördern.

Der

c) Man liest bey dem Daniel Crodon, aber ich glaube, daß es ein Druckfehler sey, und daß es Crozon heißen müsse, welches ein beträchtlicher Flecken ist, der nahe an der Baye oder dem Seebusen von Brest liegt.

Der berühmte Mylord Roscommon *d*) wurde in der Nacht von dreyen zu seinem Untergange erkauften Meuchelmördern angefallen; ein Officier, der von ohngefähr vorüber kam, vertheidigte ihn heldenmüthig. Roscommon, da er sich der gelaufenen Gefahr befreyet sah, und von der Erkenntlichkeit gegen seinen tapfern Schützer durchdrungen wurde, trat selbem sogleich die Hauptmannsstelle bey der Garde des Vicekóniges von Irrland ab. Welches Beyspiel für große Seelen!

Sechszehentes Hauptstück.

Von der Gutthätigkeit.

Wer Gutthaten erweist, ahmet den Göttern nach *.

Die Scythen, da sie Alexander in Mitte der Wälder und Felsen, wo sie wohneten, angriff, sagten zu diesem vermeynten Weltbezwinger: **Du bist kein Gott, weil du den Menschen Uebels**

d) Wentworth Dillon, Graf von Roscommon, eben so ansehnlich von hoher Geburt, als von den schönen Werken seines erhabenen Verstandes, die ihn für einen der größten Dichter halten lassen, die Engelland jemals zur Welt gebracht.

* Qui dat beneficia, Deos imitatur. *Seneca* de benef. c.15. Un mortel bienfaisant est l'image des Dieux.

bels thust. Hat man jemals einen richtigern Schluß gezogen?

Lasset uns doch die wahre Tugend von den Eigenschaften unterscheiden, die nicht glänzen, als zum Unglücke der Menschlichkeit.

Je mehr ich die Vollkommenheiten der göttlichen Wesenheit betrachte, desto deutlicher erkenne ich, daß sie dem Menschen nicht anders, als durch den Weg der Wohlthaten geoffenbaret werden *a*).

Wollen wir nun einen Begriff von dem Heldenmuthe und von der wahren Größe nach dem, den wir von der Gottheit haben, abfassen, so müssen wir allen denen den glänzenden Namen eines Helden, und eines großen Mannes absprechen, die nicht mit der schönen Neigung, Gutthaten auszuüben, und mit der zarten Empfindung der Seele gebohren sind, die das Herz bey dem Schicksale der Unglücklichen erweichet.

Welches verwüstende Vorurtheil reißt uns fort, die blutdürstige Raserey eines Länderbezwingers einem sanften Monarchen vorzuziehen, der sich durch eine liebreiche Gutthätigkeit unterscheidet!

Folgen wir doch einen Augenblick dem Laufe des einen, und dem Gegentheile des andern; wie verschieden sind ihre Wege!

Der

---

a) Wenn es mir in diesem Werke einer pur philosophischen Sittenlehre, die heiligen Bücher anzuführen, erlaubet wäre, was würde ich über die Worte der Apostelgeschichte c. X, 38. sagen: Er ist ganz Judenland gutesthuend durchgegangen, pertransiit benefaciendo? Wie vortrefflich schilderet dieser Ausdruck die anbethungswürdige Person des Erlösers und Heilandes der Welt?

Der Schrecken, die Verzweiflung, die Niedermetzlung sind das Gefolge des Länderbezwingers: Es scheint, als habe er zu keiner andern Absicht alles Elend unter seinen Befehlen, als mit selbem die Oberfläche der Erde zu überschwemmen. Diese ist ein aus dem Ufer gebrochener Strom, der alles mit sich fortschleppet, und der in einem Augenblicke auch die langsamen Hoffnungen des müheseligen Ackersmannes mit Stiel und Wurzeln ausreißt: Sie ist eine finstere dicke Wolke, die in ihrem Schooße alle Plagen trägt, und selbe, wie in einem Wolkenbruche, über die Länder ausschüttet, die sie durchziehet *b*).

Der gutthätige Monarch hingegen unterscheidet sich durch nichts anders, als durch die glückliche Vereinbarung aller gesellschaftlichen Tugenden. Die Freundlichkeit lächelt aus den Augen; die Heiterkeit leuchtet auf der Stirne; die Gutherzigkeit und das Mitleiden treten vor ihm her; mit einer Hand trocknet er die Thränen ab, mit der andern säet er Gnaden und Wohlthaten aus *c*).

So,

---

b) Sage man mir nicht, daß es ein ächtes, nothwendiges und billiges Recht der Eroberung gebe. Ich antworte mit dem Verfasser des Geistes der Gesetze L. X. c. 4; daß dieses Recht allezeit eine unermessene Schuld zurück lasse, um sich mit der menschlichen Natur abzufinden.

c) Zum Glücke der Völker hat es zu allen Zeiten Fürsten von diesem Charactere gegeben, und es giebt noch derselben. Dergleichen war Karl V. Herzog von Lothringen, einer. Ich will morgen mein Fürstenthum abdanken, sagte er, wenn ich nicht mehr Gutes thun

So, wie die neu aufgeſchloſſene Blume uns den aufgebrochenen Kelch mit Artigkeit darzeigt, und unſre Blicke durch die glückliche Vermiſchung der verſchiedenen Schattirungen auf ſich zieht; ſo wie in den erſten Frühlingstagen der ſüſſe Thau, die ſanften und ſtillen Morgen- und Abendregen die Fruchtbarkeit und den Ueberfluß auf unſre Felder ſtreuen.

Die Gleichheit iſt gemacht: Ich frage, auf welcher Seite befindet ſich der wahre Held, der wahre große Mann?

Die richtige Vernunft, das Herz ſoll den Ausſpruch thun.

---

thun kann. Glückliches Lothringen, du biſt alſo dazu beſtimmet, beſtändig unter den Geſetzen der beſten Fürſten zu blühen! † Hat nicht der allgemeine Ruf auf den Leichenſtein des neulich verblichenen Stanislaus die unſterbliche Grabſchrift eingeäzet: *Hier ruhet der wohlthätige Weltweiſe.*

Siebenzehentes Hauptstück.

Von der Grausamkeit gegen die Thiere.

Der böse Zeitvertreib der Jugend mit den Thieren.
Kann sie zur Grausamkeit ganz unvermerkt verführen *.

So redet ein Weiser des Alterthums von den grausamen Spielen, in welchen die Thiere die traurigen Schlachtopfer sind.

Sind die Thiere Maschinen, oder haben sie eine Seele, die ein geistisches, sie belebendes Wesen ist? Verstandleere Fragen, eitle Lehrgebäude, die ich zu erörtern mich nicht unterstehen will. Was ich sagen kann, ist, daß man nicht zweifeln könne, daß die Thiere keine stoischen Seelen haben; daß sie wirklich fühlen, und daß in ihnen der Schmerz ein Uebel sey. Brauchen sie mehr, ein Gegenstand unsres Mitleidens zu werden, wenn wir sie leiden sehen?

Man behauptet, daß das Vergnügen, so wir empfinden, wenn wir das Blut der Thiere fließen sehen, keinen

* Ab ejusmodi lusionibus radices crudelitas agere solet. *Varro.*

C'est dans ces jeux malins que l'enfance imagine,
Que notre cruauté prend quelquefois racine.

Varro redet bey dieser Stelle von den Kindern, die ein Vergnügen haben, die armen Thiere leiden zu machen.

keinen andern Ursprung, als, die geheime Zufriedenheit habe, welche unsre Seele verspüret, weil sie von den schmerzhaften Empfindungen befreyet ist, so wir die Thiere leiden und empfinden sehen. Allein, wer diese Meynung zergliedert, wenn sie gleich uns sehr natürlich scheinen sollte, der wird unfehlbar die Grundlage dieses Vergnügens in unsrer Neigung zur Grausamkeit entdecken *.

Ich bin überzeuget, daß die Dionysiussen *a*), die Caligulen, die Basilowitzen *b*) und die andern Abentheuer

* Welche lächerliche Ausflucht zur Beschämung unsrer ungezogenen Neigungen! Wir sehen den Menschen leiden; rühret nicht seine Quaal jedes edle Herz? Warum fühlt dieses edle Herz nicht eben dieses Vergnügen, weil es von der Plage befreyet ist, so es seinen Mitmenschen fühlen sieht? Das andere Geschlecht ist oft so zärtlich und empfindlich, daß es keine Henne würgen, und selbe bluten sehen kann; den Mann rühret weder der Tod, noch das Blut dieses Thieres; warum? weil das männliche von dem verdorbenen Adam mehr Neigung zur Härte und Grausamkeit, als das weibliche, geerbet. Ist nun die Folge nicht richtig, daß diese Lust den trüben Brunnen der verkehrten Neigungen zu ihrer Quelle habe?

a) Ich hätte der Zahl dieser Ungeheuer den Dictator Sylla einverleiben können; er war zur Grausamkeit also geneigt, daß man ihm nachsagt, er hätte die Erbarmung erdrosselt, wenn sie ihm aufgestoßen wäre.

b) Ivan Basilowitz, Großherzog von Moscau, war so grausam, daß er seine Unterthanen zwang, ihm in der Mitte des strengsten Winters bey dem Aufstehen ein Glas voll

theuer der Grausamkeit, die, leider, durch nichts anders, als durch die Grausamkeiten, die sie wider ihre eigenen Untergebene ausgeübet haben, berühmt sind, auf eigene Art ihr Hauptvergnügen an dem gefunden haben, wenn sie ihre Augen oder Seelen an dem Spectakel der sterbenden Thiere mit Lust geweidet haben.

Zweifeln wir nur gar nicht, daß derjenige, der zuerst sich hat entschließen können, seine Hände in das Blut eines Lammes, oder einer Taube einzutauchen, nicht lang werde angestanden haben, auch jenes seines gleichen zu vergießen.

Ich sehe den **Domitian** in dem entferntesten Gemache seines ungeheuern Palastes verschlossen; Und was thut er da? Er ist auf das ernsthafteste beschäfftiget, Mücken zu fangen, und selbe an Griffeln zu spießen *c*). Zittere Rom; du glaubtest bis hieher, du hättest einen Erben der Tugenden, wie des Reiches des Titus, an ihm; aber du wirst bald sehen, wie er das kalte Eisen in die Brust deiner durchleuchtigsten Bürger stoßen wird.

Wissen auch die Völker, bey denen die Stiergefechte, und andern Schauspiele von dieser Art noch eine Reizung haben, daß, wie man bemerket hat, jemehr diese Gefechte der Menschen und Thiere zu Rom

voll ihres Schweißes, tausend Frösche, und tausend Nachtigallen zu überreichen. Sein Leben, so ein Geweb von Grausamkeiten ist, hat **Paul Oderborn** in Latein beschrieben.

c) Daher kam es, daß, als man den **Crispus** fragte, ob der Kaiser allein wäre, er zur Antwort gab, daß er nicht einmal eine Mücke bey sich habe.

Rom sich vermehret haben, desto grausamer und blutgieriger die Römer auch geworden seyn?

Wo sind die Ungeheuere **Pizarra** *d*), **Alderette** *e*), und **Pedrarias** *f*), die nach der neuen Welt geschiffet, ihre Inwohner zu erwürgen, hergekommen? Ach! aus dem Amphitheater zu Madrit.

Wenn wahr ist, was **Montagne** von sich selbst sagt, daß er Vergnügen gefunden, den Vögeln die Freyheit zu schenken, die er in ihrem Käfige versperret sah; so bringt er mir in diesem einzigen Zuge den größten Begriff von der Güte seines Herzens bey.

Lasset

---

d) Franz Pizarra ließ den Inca Atahuallpa seinen Gutthäter unmenschlicher Weise erdrosseln.

e) Alderette ließ den Kaiser Guatimosin und seinen Schatzmeister auf glüende Kohlen setzen, sie durch diese erschreckliche Pein zu dem Geständnisse zu zwingen, wohin sie die Schätze des Montezume verborgen hätten.

f) Die Grausamkeiten, die Pedrarias an allen Amerikanern, ohne Unterschied, sie mögen Feinde der Spanier, oder ihre alliirten Freunde gewesen seyn, ausgeübet hat, sind über alles das hinaus, was man sagen kann. Es ist genug, daß man wisse, daß er von den Darien an, bis zu der See zu Nicaragua, ein sehr bevölkertes Land von fünfhundert Meilen, das schönste und reicheste, so man sehen mag, ausgeplündert und verwüstet habe. Lese man die Geschichte, so die Gräuel erzählen, welche die Spanier in der neuen Welt begangen haben, besonders aber jenes, was **Bartholomäus de las Casas**, Bischof von **Chiapa** hievon geschrieben.

Lasset uns eben so weit von dem pythagorischen Aberglauben gewisser Völker g), als von der Wuth, die sich nur in Blute weidet, entfernet, das einzige Denken, daß die Thiere Geschöpfe des höchsten Wesens seyn, der alles erschaffen hat, und daß sie die Erde zu unserm Nutzen und Dienste, nicht aber, um unsre wilde Begierden zu sättigen, und unsre nach Blute lüsternde Augen zu weiden, bevölkern müssen.

Der Areopagus, jener majestätische Senat, dessen Urtheile alle für Aussprüche der Weisheit selbst galten, verdammte einen Knaben zum Tode, welchen man in der grausamen Arbeit beschäfftiget angetroffen, daß er den Vögeln, die er auferzogen, zu einem Zeitvertreibe die Augen mit einem Pfriemen ausstach.

O!

---

g) Es ist nichts lächerlichers, als was man in der Geschichte der Reisenden hievon liest.

In den Gegenden von Surat findet man ein Spital für die Flöhe, Pferde, Ziegen, Hunde u. s. w. die krank, lahm, oder alt und unbrauchbar durch die Arbeit geworden. Mehr, sieht man ein anderes für die Wandläuse, Flöhe, und alle übrige Gattungen der Ungeziefer an diesem Gebäude, so das Blut der Menschen saugen. Um diesem Geschmeiße seine gehörige Nahrung zu geben, so miethen sie von Zeit zu Zeit einen armen Menschen, der in diesem Spitale eine Nacht durch auf dem Bette zubringen muß. Man hat die Vorsorge, daß man ihn anbindet, aus Furcht die Schmerzen der Stiche und Bisse dieser Thiere möchten ihn nöthigen, noch vor Tage das Bett zu verlassen, und also sie nicht nach Nothdurft mit seinem Blute zu sättigen. Sieh l'Histoire des Voyages T. 33. p. 100.

O! daß mein Schicksal niemals von denen abhängen möge, welche diese scheinbare Strenge des Urtheils tadeln werden *h*).

---

h) Ich habe eine hieher gehörige Sache vergessen. In Engelland sind die Metzger von dem Rathe der Geschwornen ausgeschlossen. Eine Ausschließung, von der man die weise Absicht erräth. In Engelland nennt man die Jury oder die Geschwornen einen Rath, den man aus zwölf oder vier und zwanzig Männern wählet, die über die Thaten, die auf der bloßen Ablegung der Zeugen beruhen, urtheilen müssen: Sie müssen in dieser Absicht den Eid ablegen; und ihr Gericht duldet keine Appellation. Die Wundärzte und Fleischer sind es allein, die bey diesem Richterstuhle nicht sitzen können.

Acht=

Achtzehentes Hauptstück.

Wider die Bedrückung der Unterthanen von gewissen Edelleuten.

Gewiß verdient der Thor den allerschärfsten Tadel,
Der nichts zur Stütze hat, als seinen eiteln Adel,
Sich unbescheiden brüst mit anderer Verdienst,
Und pralt mit Ehrenschmuck, der doch nicht sein Gewinnst *.

Man zählt nur allzuviel dergleichen Praler, die auf einen Namen trotzen, den sie entehren, um jene Menschen zu verachten, die sie eine Gattung der bäuerischen Geschöpfe nennen. Frömmigkeit, gute Eigenschaften des Herzens, natürliche oder erworbene Gaben, nichts ist ihrer Achtung würdig. Menschen, bey denen sie keine Geburt ** antreffen,

* Non, je ne puis souffrir qu'un fat dont la mollesse
N'a rien, pour s'appuyer, qu'une vaine noblesse,
Se pare insolemment du mérite d'autrui,
Et me vante un honneur qui ne vient pas de lui.
Boileau Sat. 5.

** Nichts ist eitler, nichts thörichter, als sich mit dem bloßen Vorzuge der Geburt, und seiner Ahnen brüsten, und in Ansehung dieser andere Menschen nicht nur minder achten, sondern gar als Menschen eines andern Geschlech-

treffen, sind in ihren Augen nichts, als gebohrne Sklaven, so die Natur dazu bestimmet hat, ihren Nacken unter dem Joche zu beugen, so ihnen beliebet, diesen Unglücklichen aufzubürden. Haben aber diese gegen ihres gleichen so stolze Menschen auch Tugenden? Diese zu haben, wäre für sie viel zu bürgermäßig.

---

schlechtes verachten. Wie viele gehen an dem Pfluge auf dem Acker, derer Vorfahren so tapfere und glänzende Dienste für das Vaterland gethan, die aber hernach das Schicksal hinter dem rostigen Pfluge zurückgelassen. Hingegen, wie viele pralen mit Federbüschen auf dem Hute, derer adeliche Ahner gelebet, gegessen, getrunken, gejaget, die Unterthanen geprügelt, gestoßen; und in die Gruft zu ihrem Vorältern beygesetzet worden, und die nun in die Fußtapfen derselben getreten, und besser eine Geißel, als einen Degen zu führen wüßten. Besteht der Adel in der Geburt, oder in der Tugend? Ein gewisser Prinz warf dem Pabste Urban IV sehr unbescheiden seine niedrige Herkunft vor: Der Pabst gab zur Antwort, es sey kein Verdienst den Adel durch die Geburt geerbet zu haben; aber selben ohne diese fremde Beyhülfe erworben zu haben; sey das wahre Verdienst des Adels. Ist kein Unterschied zwischen dem Blute eines Edelmannes und eines Bauers? Ein adeliches Fräulein, der man so vieles von dem hohen Purpur ihres adelichen Blutes vorgeschwätzet, ärgerte sich bis zu den Thränen, da sie bey einer Aderlasse das Blut ihrer Kammermagd hochröther, als das ihrige, fand. Man mußte ihre Thränen mit der Ueberredung stillen, daß hochroth der bäuerische, und blaßroth der adeliche Purpur sey.

mäßig. Leisten sie der menschlichen Gesellschaft einige Dienste? Nichts weniger: sie sind eine unnütze Last, die die Erde beschwert; sie leben adelich, das ist, sie wachsen und mästen sich von dem Haabe ihrer Unterthanen *.

Das Andenken ihrer Väter ist auf ihren Landgütern noch in dem Segen, weil sie niemals da erschienen, als Gnaden und Wohlthaten auszuspenden. Kommen diese strenge und unerbittlichen Herren dahin; sie suchen es ihren Vorfahren durch Achtung zuvorzuthun, aber durch den Schrecken; und sie nähren sich durch Bedrückungen und Ungerechtigkeiten. Wenn der unterdrückte Unterthan sich über die Erpressungen der Auflagen, die ihn zu einem unglücklichen Schlachtopfer ihrer Unersättlichkeit machen, zu beklagen erkühnet; Wehe ihm! Diese Unterdrücker haben mächtige Schützer zu finden gewußt, die ihre Klagstimmen in dem Munde ersticken werden; und ihre Thränen werden zu nichts dienen, als ihre Uebel zu vergrößern.

Dieses ist sehr oft das Aufführen der Edelleute, die kein anders Verdienst, als den Namen Von haben, den sie von ihren Ahnen geerbet. Das Beste der Menschlichkeit hat mich verbunden, dieses Gemälde zu schildern.

Die Edelleute, die von der Hauptstadt entfernet auf dem Lande leben, werden mich nicht beschuldigen, daß ich ihnen zu vieles zur Last geleget habe. O daß meine Erinnerungen einen solchen Eindruck auf jene macheten,

* Die Alten hatten ein Sprichwort: Das Gras ist das Futter der Thiere; die Thiere sind das Futter der Bauern; die Bauern das Futter der Edelleute; die Edelleute das Futter der Soldaten; und die Soldaten das Futter der Hölle.

macheten, in derer Hände unsre Monarchen ihre Gewalt legen, auf daß sie aufmerksamere Augen über solche kleine Tyrannen trügen, und ihren Ausschweifungen Gränzen zu setzen sich bemüheten *a*).

Neun-

---

a) Wir wollen den gerechten Eifer, der bey Durchlesung des Characters solcher Edelleute einem menschlichen Gemüthe aufsteigen muß, durch einige Züge der wahren Menschlichkeit mäßigen. Vor einigen Jahren brachten die Hegereuter eines Edelmannes von Berry, der noch lebt, einen Landmann ein, den sie auf dessen Gute mit Vögelschießen beschäfftiget ergriffen hatten. Was hat dann dieser Unglückliche gethan, fragte der Edelmann, daß ihr mir selben gebunden und gerätelt vorstellet? Ey, mein Herr, sagte einer der Häscher; wir haben ihn ertappet, da er eben euer Federwildpret zusammen schoß. Sehet doch eine schöne Ursache, widersetzte er, einen armen Menschen so zu mishandeln, den die äußerste Noth, darinn er vieleicht stecket, dahin gebracht, mir einiges Wildpret zu entwenden. Man setze ihn in Freyheit, und man versehe ihn reichlich mit allen dem, was er nöthig hat. Was habe ich meinem Gotte gethan, setzte er mit Thränen in den Augen hinzu, daß ich alles im Ueberflusse habe, da indessen dieser Arme an dem Nothwendigsten Mangel leidet.

✝ Wir sehen schon aus dem Berry, daß die beschriebene Wildart weder der ächte, noch gewöhnliche Character des Adels sey; sondern nur das Unterscheidungszeichen derjenigen, die von der anstammenden Tugend, gleich den wilden Sprossen, ausgeartet haben. Unsre Augen werden täglich vom Reize, und unsre Herzen

von

Neunzehentes Hauptstück.

Von der Rache.

Kinder, Weiber, kleine Geister
Machen sich durch Rache Meister *.

Das Aufführen, so einer der größten Männer, die jemals die Erde bewohnet, gegen seine Feinde beobachtet hat, scheinet diesem Grundsatze zu widersprechen. Allein, warum gestehen wir nicht ein, daß, da alles in dem Richelieu groß war, auch seine Schwachheiten nichts gemeines und pöbelhaftes an sich gehabt haben.

Jon=

von Liebe und Hochachtung einer Menge solcher eingenommen, welche je reineres Blut sie gezeuget, von desto zärtlicher Empfindung der Menschlichkeit sie gerühret werden. Sie lassen sich von wenigen bedienen, und machen ganze Landstriche glückselig. Sie ziehen nur einige Tropfen von dem Segen ihrer Rittergüter unvermerkt in die Höhe an, von welcher sie hinwiederum, die fruchtbarsten Regengüsse der Wohlthaten ausschütten. Kurz, ihre Gutthätigkeit verdienet, daß man sie gnädig heiße.

* . . . . minuti
Semper & infirmi est animi, exiguique voluptas
Ultio. . . *Juvenal.*
Qui se venge est enfant, femme, ou petit esprit.

Fontain sagt, die Rache ist ein Bissen für die Könige. **Philipp der schöne** antwortete einem Hofmanne, der ihm anlag, sich der Rache wider einen Prälaten zu bedienen, der ihn beleidiget hatte: **Ich weis es, ich kann mich rächen; aber es ist schön, es können und doch nicht thun.**

Es ist nicht schwer, zu entscheiden, ob so viele Größe und Wahrheit in dem Ausspruche des Dichters enthalten sey, als man in der Antwort und in dem Betragen des Monarchen findet.

Lasse man demnach diejenigen, die so wollen, immer sagen, daß die Rache ein Laster großer Seelen sey; diese also zu schildern, heißt, dem Laster das Lob sprechen.

Die Rache, sagt **Corneille**, **ist dem Geiste des Weibes süß.** Wenn dieser Vorwurf gegründet, so wird man nicht läugnen können, daß diese Leidenschaft nicht wenigstens eine Schwachheit sey.

Daß **Ludewig** XII, da er den Thron bestiegen, durch die schöne Worte, die allen bekannt sind, seinen gerechten Zorn wider den **Trimoille** ersticket, ist groß in meinen Augen *a*).

Nähere dich, sagte der Kaiser **Adrian**, da er einem Manne begegnete, der ihn vor der Besteigung seines

---

a) Heinrich der IV, da er ein friedsamer Besitzer seines Thrones wurde, gieng eines Tages mit dem Herzog von Mayenne spatziren; der Herzog war sehr dick, und das Gehen fiel ihm sehr beschwerlich. Der König machte sich ein Vergnügen daraus, den Herzog zu ermüden: Und da der Spatziergang vorüber, sagte er zu ihm: **Mein Vetter, da sehet die einzige Rache, die ich von euch nehmen werde.**

seines Thrones beleidiget hatte; **Nähere dich, nun hast du von Seiten meiner dich nichts mehr zu befürchten.**

Glückliche Seelen, die über sich selbst also zu siegen wissen, oder die keine andere Rache kennen, als das Vergnügen, so man kostet, sich seine Feinde verbindlich zu machen *.

Haben es dann diejenigen vergessen, daß sie Menschen sind, die von der Wuth dahin gerissen sagen können, daß ihr Haß unsterblich seyn werde.

Zu welcher Ausschweifung verleitet die Rache nicht? Bringt sie nicht die Japoneser dahin, ihren Leib in dem Angesichte dessen, der sie beleidiget, aufzuschneiden, und mit dem traurigen Troste zu sterben, seinen Feind zu sehen, wie er entweder sich seine Brust mit dem mörderischen Eisen durchstößt, oder von Schamröthe bedecket vor ihm steht.

Wie viele Fürsten stellen uns die Geschichte als sterbende Schlachtopfer ihrer wüthigen Rache vor **?

Hein=

* Casal ein Officier von dem Heere des Grafen von Mansfeld, der die Sache des Churfürsten von der Pfalz und erwählten Königes von Böhmen wider das Haus Oesterreich vertheidigte, verrieth dem östreichischen General den Plan seines Herrn. Da es dem Grafen hinterbracht wurde, ließ er dem Verräther dreyhundert Thaler auszahlen, und schickte ihn an den Grafen von Buquoy mit einem Schreiben dieses Inhaltes: **Da Casal ein treuer Diener von ihnen, nicht aber von mir ist, schicke ich ihnen selben zu ihren Diensten.**

** Kaiser Valentinian unternahm einen Feldzug wider die Quaden. Diese schickten an ihn eine Gesandtschaft die

Heinrich Herzog von Angouleme, Großprior von Frankreich, natürlicher Sohn des Königes Heinrich II, da Philipp Altoviti ein Landedelmann ihn beleidiget hatte, schlich ganz allein in das Schlafzimmer seines Feindes, und stieß ihm seinen Degen quer durch den Leib: Der tödtlich verwundete Altoviti sammelte den Rest seiner Kräfte, warf sich über den Herzog her, bemächtigte sich seines Dolchens, stieß ihn dem Herzog in den Leib. Der Fürst starb andern Tages dieser schwarzen Begebenheit an seiner Wunde.

Ist er wegen dem Vergnügen seine Rache einen Tag überlebet zu haben, in den Augen der Nachkommenschaft von der Schande befreyet, selbe durch eine so unwürdige That abgekühlet zu haben?

Die Geschichte der gesättigten Rache würden eine Erzählung der Ausschweifungen, und der Gräuel des menschlichen Geschlechtes seyn. Die Furien allein würden sie schreiben können.

---

die aus schlecht gekleideten Leuten bestand. Der verächtliche Hause verdroß den Kaiser, er fragte die Quaden, ob sie keine andere Leute zu Gesandten hätten; da sie erwiederten, sie wären die Vornehmsten von der Nation, fuhr der Kaiser in Zorn und Rache entflammt in die beleidigendeste Schimpfworte auf, allein mit solcher Heftigkeit, daß er eine Ader der Lunge zersprengte, und mit dem Blute seine Seele auswarf.

Zwanzigstes Hauptstück.

Von den Charlatanen, die man bey allen Künsten und Wissenschaften antrifft.

Wer durchläuft der Künstler Bahne,
Stößt auf viele Charlatane *.

Man liest in den Geschichten von China *a*), daß der König Tsi, der die Musik der Seytenspiele Yu genannt gar sehr liebte, bis dreyhundert dieser Künstler versammelt habe, die alle zugleich auf diesen Instrumenten spielen mußten. Ein gewisser, Nan-ko genannt, der von diesem Seytenspiele nicht das mindeste verstund, da er sah, daß man dreyhundert Menschen zugleich spielen ließ, glaubete, daß er mit ein wenig Kühnheit unter diesem großen Haufen für einen Künstler gelten könnte. Wirklich empfing er viele Jahre den Sold eines Yuspielers.

Der alte König starb; sein Nachfolger ließ bekannt machen, daß er das Seytenspiel Yu weit höher, als sein Vorfahrer, liebete; daß er aber einen nach dem andern von diesen dreyhundert Virtuosen wollte spielen hören. Auf diese Nachricht nahm Nan-ko die Flucht.

Wie

* Le monde n'a jamais manque de Charlatans.
La Font.

a) Sieh die Geschichte von China des P. du Halde. T. II. p. 473.

Wie viele Nan-ko giebt es in allen Künsten und Handthierungen *.

---

* Sollte wohl der berühmte Arzt Thibaud nicht allhier einen Raum für seine Arzneykunst verdienen? Der Herzog von Rohan, da er in einer Stadt der Schweitz von einer Unpäßlichkeit überfallen wurde, verlangte den berühmtesten Arzt. Man brachte ihm den großen Arzt Thibaud. Freund, sagte der Herzog, mich dünkt, ich habe ihn mehr gesehen. Vieleicht, antwortete Thibaud, da ich noch Hufschmied in ihren Diensten war. Wie ist er aber hier Arzt geworden, fragte der Herzog? Ich habe mich, war die Antwort, durch die Arzneyen, die ich an ihren kranken Pferden gebrauchet, berühmt gemacht. Einigen helfen sie; andere sterben daran. Aber Euer Durchleucht werden mich nicht verrathen, und um mein Brod bringen. Ich zweifle, ob eine Kunst mehr Charlatane ernähre, als die Arzneykunst. Indessen, wenn man die Pfuscher, die sich in alle Künste und Handthierungen einschleichen, Charlatanen nennen will, so muß man zur Schande der Vernunft bekennen, daß sie durch ihre Betrügereyen es weiter bringen, als der größte Künstler mit aller seiner gegründeten Weisheit, und geübtesten Geschicklichkeit. Man muß es diesen Charlatanen nicht verübeln, wenn sie es weiter, als die Künstler, bringen; aber den Vernünftigen muß man Hohn sprechen, die sich zweymal betrügen lassen: Einmal um ihr Geld, und das anderemal um den unersetzlichen Schaden der übelgerathenen Kunst oder Arbeit.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Von der Stadt Paris, wie sie gewesen ist, oder von den alten Denkmaalen, die sich allda befinden.

Wo wir einen Fuß hinsetzen, treten wir auf ein Denkmaal der Geschichte * †.

Der römische Redner spricht hier von der Stadt Athen: Wo man hier seinen Fuß setzt, sagt er, tritt man auf ein Denkmaal der alten Geschichte. Läßt sich dieser sinnreiche Gedanke nicht mit ebendemselben Rechte auf die Hauptstadt von Frankreich anwenden?

Wirk-

* Quacunque ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus. *Cic.* de finib. *L.* 5.

† Ich wollte dieses und folgendes Hauptstück, weil sie meinen Landesleuten, für welche ich diese Blätter übersetze, unnütz zu seyn scheinen, überschreiten; allein die Furcht, ein untreuer Uebersetzer zu heißen, und ihnen Vorzüge zu verschweigen, die sie doch zu sehen, und zu bewundern, so vieles deutsche Geld verschwenden, hat mich verbunden, die Gedanken des Verfassers ihnen mitzutheilen: und ich thue es noch in einer andern Hoffnung, nämlich, die Leser aufmerksam zu machen, was sie in den Städten ihres eigenen Vaterlandes mit genau-

Wirklich, wenn man auch noch wenige Erkenntniß von dieser Monarchie besitzen sollte, so beut Paris unsern Augen tausend merkwürdige Sachen dar. Auf welche Seite man selbe wirft, so scheinen die Begebenheiten, die sich allda zugetragen, selbe von allen Seiten aufzuhalten, um den Geist auf eine angenehme Art zu beschäfftigen. Und, welchen Reiz empfindet er nicht, in dieser Nacht der verflossenen Zeiten umher zu irren. Für den, der nachzudenken weis, nähern sich die längst verflossenen Zeiten, und sie verjüngern sich einiger Maßen für ihn.

Wir wollen also diese prächtige kleine Welt nicht in dem Lichte, in dem sie sich gegenwärtig unsern Augen darstellt, betrachten; wir wollen weder von der Gesundheit ihres Clima, weder von der Schönheit ihrer prächtigen und verschiedenen Gebäude, weder von dem edeln Characktere ihrer Einwohner, noch von den übrigen Vortheilen, die sie zu einer der schönsten Zierden des Erdkreises machen, was reden. Was werden wir sagen, so nicht der ganzen Welt bekannt ist **?

Wir

genausichtigern Augen aufsuchen, und wenn es in ihren Kräften steht, zur Verbesserung derselben beytragen sollen: Denn, was man von Paris hier im Großen liest, läßt sich vieleicht in dem Kleinen von Vernünftigen so leichter bewerkstelligen.

** Wenn alles wahr ist, was der Verfasser hier von der Hauptstadt Paris gerühmet, so ist der chinesische Ausspäher der infamste Spötter und Lügner, so wie er es in allen übrigen Stellen seiner Briefen von der Religion der Christen ist. Lies Tom. I. L'Espion chinois.

Wir wollen, also zu reden, die Fundamente dieser stolzen Stadt durchwühlen. Wir müssen vergessen, was, und wie sie itzt ist, um nur jenes zu denken, wie, und was sie gewesen ist.

Dergleichen Durchforschungen, wenn sie gleich nur eine Arbeit des Gedächtnisses, und ein Spiel der Einbildung sind, werden dem gelehrten Vorwitze eben so reizend, als die verschiedenen Seltenheiten sind, so Paris mit einem edeln Stolze zur Verwunderung der Fremden vor Augen legt. Die Sonne, da sie angefangen, die Oberfläche unsrer Felder zu vergolden, muß uns ein eben so angenehmes Schauspiel seyn, als sie selbes itzo ist, da sie von ihrem Zenith (Mittelpunkte) die Strahlen in der Völle ihres Glanzes auf uns herabwirft *.

Mit welchem Vergnügen sieht man nicht, wie das neugebohrne Paris die Hindernisse, so die Natur selbst seinem Wachsthume entgegen zu setzen geschienen, durchbrochen und überstiegen? Da diese Stadt ihr Haupt aus dem Sande der Seine empor gehoben, sah sie sich sogleich von den zweenen Armen dieses schönen Flusses umarmet *a*). Von der Höhe ihrer Mauern,

---

* Ich meyne, den Gedanken des Verfassers durch diesen Ausdruck erreichet zu haben; da ich aber sehe, daß er in dem folgenden Hauptstücke wünschet, daß das Auge der Sonne Paris noch schöner sehen möchte, nehme ich mein Wort zurück. Auch andere sind seiner und meiner Meynung, daß das heutigr Paris schöner seyn könnte.

a) Schlage nach dans le traité de la Police de la *Mare* T. I. p. 67. den ersten Plan von der Stadt Paris, der aus den Schriften des Cäsar, des Strabo, des Julian u. d. g. gezogen.

Mauern, einem so zerbrechlichen Damme wider den ausbrechenden Strom dieser Gewässer, die sie umgeben, sieht sie viele Jahrhunderte nichts als Weingebirge, Wiesen, Gehölze und Moräste in dem so weitschichtigen Umfange, wo heut zu Tage so prächtige Paläste, so herrliche Triumphbögen, und Denkmaale von allen Gattungen empor ragen.

Wenn gleich die Kaiser auf einem oder dem andern von diesen Gebirgen, die Paris umgränzen, ein vortreffliches Denkmaal der römischen Größe zurückgelassen *b*); wenn gleich die ersten christlichen Monarchen, so Frank-

---

b) Julius Cäsar hielt seinen Hofstaat zu Paris; Constantin, Constanz, Julian der abtrünnige, Valentinian, Gratian, Maximus schlugen ihre Wohnungen da auf. Die allgemeine Meynung ist, daß Cäsar die zwey festen Werke, die in den Enden der zwoen Brücken den Eingang machen, und wo heut zu Tage die so genannte grand und petit Chatelets stehen, habe erbauen lassen. Der Kaiser Julian, oder einer seiner Vorfahrer hat den Palast der Bäder (des Thermes) von denen man noch einige Ueberbleibsele bey den Mathurins, und bey dem Hotel de Cluny in dem Fundamente eines Hauses, gemeiniglich das eiserne Kreuz genannt, sieht, errichten lassen. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß die alte Wasserleitung, auf Steinen gebauet, von der man noch in dem Jahre 1544 zur Seite des Thors St. Jakob Merkmaale gefunden, ein Werk der Römer gewesen, so ihnen darzu dienen müssen, die Gewässer von Arcuil nach dem Palaste der Bäder zu bringen. Die Römer hatten auch allda ein Amphitheater erbauet, welches in der Gegend, wo heut zu Tage die Väter von der christlichen

Frankreich gesehen hat, ihrer Frömmigkeit Tempel geweihet, die sie dem wahren Gotte aus den Drümmern der zerstörten Götzenaltäre c) errichtet hatten; so waren doch diese verschiedenen Gebäude nur hin und wieder auf den weitschichtigen Feldern zerstreuet, und sie wurden sehr bald ein Gegenstand der Raub- und Tobsucht der nordischen Völker.

Ich sehe, wie diese Barbarn d) überall mit Feuer und Schwerte rasen; ich sehe, wie sie alle ihre unmenschliche Wuth anstrengen, um die fränkische Monarchie unter den Ruinen dieser Hauptstadt zu verscharren. Der Sturm ist gewaget: die zwo Vestungen, so sie schützen, sind in Brand gestecket: Sie stürzen über den Haufen; die Stadt wird eingenommen; doch nein; Eudes, Gozlin und Eble fechten auf unsern

---

lichen Lehre in dem Viertheile St. Victor genannt wohnen, gestanden. Lies L'Hiſtoire de Ville de Paris par *Sauval* & par *Félibien* T. I. L. 1.

c) Man weis, daß der Tempel der Isis, oder der Ceres allda stund, wo heut zu Tage St. Germain des Pres steht: Jener des Merkurs stund in der Vorstadt St. Jakob, wo die Carmeliten wohnen; und jener des Abgottes Mars zu Montmartre. Ein Denkmaal, so in dem Jahre 1711 in unsrer Domkirche ausgegraben worden, belehret uns, daß ein Tempel oder Altar des Jupiter allda oder in dieser Gegend gestanden. Unsre Könige weiheten hernach diese Götzentempel dem wahren Gott ein. Schlage hierüber den Sauval, La Mare, und D. Felibien T. I. nach.

d) Sieh die Geschicht der Belagerung von Paris, so die Nordmänner unternommen, welche Abbon in Reimen beschrieben.

unsern Mauern *e*), und sie kämpfen mit solcher Unerschrockenheit, die nur die Liebe des Vaterlandes, und der Eifer für die heiligen Altäre ihnen einflößen konnten.

Die Belagerung ist also aufgehoben. Ein unglücklicher Monarch *f*) unterzeichnet einen schimpflichen Vertrag mit diesen Seeräubern. Sie machen Anstalt, ihre Verwüstungen und Streifereyen gegen den Ursprung der Seine fortzusetzen; aber sie schmäucheln sich umsonst, an den Mauern von Paris vorbeyzusegeln. Die tapfern Männer, die selbe so starkmüthig vertheidiget hatten, schlagen ihnen den Durchgang ab: Und wie erstaunen ihre Schiffe, da sie sehen, daß ihre Bäuche ein Element durchfurchen, so ihnen unbekannt ist *g*).

Paris

---

e) Eudes, der hernach König in Frankreich geworden; Gozlin Bischof von Paris; Eble sein Nefe Abt zu St. Germain und St. Dionys haben sich in dieser Belagerung besonders hervorgethan.

f) Karl der dicke Kaiser und König von Frankreich. Schlage die Geschichte von Frankreich des P. Daniels über das Jahr 887 nach.

g) Nachdem der Friede unterzeichnet war, wollten die Nordmänner mit ihren Schiffen unter den Brücken von Paris durchfahren; da aber dieser Artikel in dem Vertrage nicht mitbegriffen war, widersetzten sich die Pariser ihrem Vorhaben; und sie sahen sich genöthiget, ihre Schiffe ober Paris zu Lande fort zu schaffen, derer Zahl sich auf mehr als sieben bis achthundert beliefen. P. Daniel l. c.

Paris verbreitet sich endlich *h*), und nimmt in seinem Umfange die Hügel und Dörfer auf, die ihr so viele Jahrhunderte zu einer perspectivischen Aussicht gedienet hatten. Von diesem Augenblicke fängt sie an, die Königinn der Städte zu werden *. Die Franzosen sammeln sich aus allen Theilen des Reiches so häufig daselbst, daß man glaubt, sie hätten sich allda in ihrem Mittelpunkte vereiniget. Die Fremden scheinen durch ihre Ehrerbiethsamkeit, die sie ihr durch ihre Aufwartung bezeigen, sie als das Haupt der Welt zu erkennen **. Die Begebenheiten von allen Gattungen häufen und verwirren sich allda. Welche Gegenstände unsrer Aufmerksamkeit!

In der Ebene, die heut zu Tage tausend Gebäude bedecken, sehe ich so viele Fechter ihren Kampfplatz *i*) auf-

---

h) Lies Le traité de la Police T. I. L. 1. die verschiedenen Wachsthümer der Stadt Paris, besonders unter der Regierung Philipp August, Karl V, Heinrich IV, u. s. w.

* Was wird Rom, London, Neapel und Venedig u. d. g. zu diesem Ausdrucke sagen, wenn sie in dieser Zeit mit Paris in einen Vergleich, und noch unter ihr als Mägde unter einer Königinn gesetzet werden sollen.

** Und was werden erst andere Städte der Welt sagen, wenn die Fremden, die sie doch nicht gesehen haben, ihnen Paris vorziehen, und die noch darzu selber als einem Haupte der Welt huldigen wollen? Stolzer Gedanke! Soll sie aber das Haupt der Moden, der Freyheit und der leichten Sitten seyn? Sey es.

i) Zu Paris wurden mehrere Plätze durch den Zweykampf bekannt: Doch geschahen die mehresten hinter St. Martin des Champs, und bey der Abtey von St. Germain des

aufschlagen, so viele Diener Gottes das Volk mit einer heiligen Entzückung entflammen *k*). Die Kreuze werden ausgetheilet; man bricht von allen Seiten zu diesen Feldzügen auf, welche uns die Beweggründe, so sie zu unternehmen veranlassen, sehr ehr- und merkwürdig machen sollten, die aber niemals durch eine gesunde Staatskunst gerechtfertiget worden.

An ebendiesen Orten versammeln sich so viele Aufwiegler, das Feuer des Zwietrachtes, und der innern Unruhe anzublasen *l*).

Dort sind durch den niederträchtigen Meuchelmord eines großen Fürsten die wüthigen Parteyen der Armagnacs und der Bourguignons entstanden *m*).

Dort

des Pres. Hier schlugen sich die Herzoge von Lancaster und Braunschweig in dem Jahre 1359. Und auf den erstern fiel der berühmte Zweykampf zwischen Johann de Carrouges und Jacob le Gris vor. *Félibien* Hist. de Paris T. I. L. 13. T. II. L. 14.

k) Es wurden viele Kreuzzüge zu Paris verkündet, besonders in der Gegend le Pre aux Clercs genannt, wo man hernach die schönste Straße der Vorstadt St. Germain erbauet, und auf der Insel unser lieben Frau, die damals unbewohnet war.

l) Die Calvinisten haben öftere aufrührische Zusammenkünfte auf gemeldeten le Pre aux Clercs gehalten. D. *Félibien* T. II. p. 1065. & 1074.

m) Der Herzog von Orleans wurde im Jahre 1407. auf der alten Tempelstraße gegen der Straße der weißen Mäntel gegenüber, in der Gegend, wo itzo der Hof der geistlichen Hospitaliers von St. Gervas steht, meuchelmörderisch getödtet.

Dort ist das Haupt der Aufrührer, den seine kühne Verwegenheit bis zu den gräulichsten Ausschweifungen gebracht hatte, eben, da er in dem Begriffe stund, den Feinden des Vaterlandes die Thore von Paris zu eröffnen, unter dem tapfern Streiche eines redlichen Bürgers niedergesunken *n*).

Etwas weiter sind die Lorber des grossen Conde, die er zu Nördlingen eingeschnitten hatte, verwelket *o*).

Auf den Plätzen, die noch in unsern Tagen sehr bekannt sind, sehe ich die erleuchter Schuldigen durch die gerechte Strafe ihrer schändlichen Untreue hinrichten *p*).

Hier bekennet und bezeuget Jakob von Molay, da er auf dem Punkte steht, vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen, in der Mitte der Flammen die Unschuld der Ritter des Tempelherrenordens, und läßt der Nachwelt ein fürchterliches Räthsel aufzulösen zurück *q*).

Dort

n) Stephan Marcel, ein Handelsrichter, wurde nahe bey dem Thore St. Anton mit einer Streitaxte von Johann Maillard niedergehauen. L'Hist. *P. Daniel* 1358.

o) In der berühmten Schlacht bey der Vorstadt St. Anton 1652.

p) Ludewig von Luxemburg, Graf von St. Paul, Connetable von Frankreich auf dem Platze de Greve 1475. Jacob von Armagnac, Herzog von Nemours, der aux Halles 1477 enthauptet worden.

q) Jacob von Molay, Großmeister der Ritter des Tempelherrenordens, und Gui Bruder des Dauphins von Auvergne wurden 1314 auf einer kleinen Insel der Seine lebendig verbrennet. Alda ist hernach die neue Brücke erbauet

Dort wohne ich einem Triumphzuge bey *r*); auf der andern Seite bewundere ich das gesetzmäßige und großmüthige Betragen eines unsrer Könige in Ansehen eines Feindes, dem es nie was gekostet, die Treue der feyerlichsten Verträge zu brechen *s*). *

Hier sehe ich einen Verräther, wie er die Pforten der Stadt ihren grausamsten Feinden öffnet, und diese die Straßen mit einem Blutbade und erschlagenen Leichen füllen *t*).

Dort sehe ich Heinrich in seine Residenzstadt einziehen, nachdem er sein eigenes Reich wieder eroberet hatte.

---

erbauet worden; und es ist die gemeine Meynung, daß diese Hinrichtung auf dem Platze geschehen, wo anitzo das Bildniß Heinrich IV steht.

r) Der Einzug Philipps August, und Philipps des schönen in Paris durch das Thor St. Dionys nach der Schlacht von Bouvines und von Mons en puelle.

s) St. Anton des Champs, wo man Kaiser Karl V eine prächtige Wohnung zubereitet hatte, da er seinen Einzug in Paris gehalten. Dort hat er die Complimenten von den Großen und Gerichtshöfen des Reiches angenommen. Die herrliche Bewirthung, so Franz I angestellet, beschreibt Felib. T. II. p. 1008.

* Redet hier nicht ein alter französischer Groll wider Karl V? Zenocaro schreibt in dem Leben dieses Kaisers, daß er einst gesprochen: Wenn die Treue aus der ganzen Welt verbannet ist, so muß sie bey dem Kaiser ihren Aufenthalt finden.

t) Perrinet le Clerc, der den Bourguignons die Pforte von St. Germain aufgeschlossen. P. Daniel auf das Jahr 1418.

hatte. Ich höre das Freudengeschrey und Zurufen seiner Völker, die er endlich dahin gebracht, ihn zu lieben, und den Besten und Größten der Könige in ihm zu bewundern *u*).

Aber, welche prächtige Auftritte stellen sich meinem Gedächtnisse dar, wenn ich meine Augen auf die alte Wohnung der Könige werfe *w*).

Dort war es, wo die Schicksalen von ganz Europa durch so viele Jahre geschmiedet worden *.

Stolze Höfe der weisen Königinn *x*), von St. Paul

---

u) Das neue Thor, durch welches Heinrich IV in Paris eingezogen, welches der Graf von Brissac ihm übergeben. Dieses neue Thor steht dem Thore des heiligen Honorius gegenüber, so damals bey Quinze-vingts stund.

w) Der Palast, in dem das Parlament sich heut zu Tage versammelt. Die Könige haben lange Zeit allda gewohnet.

* Diese Schicksale sind nicht alle des Gedächtnisses würdig, und viele verdienen besser, vergessen, als erzählet zu werden.

x) In diesem Palaste, so die Königinn von Navarra, Reine blanche genannt, in der Vorstadt St. Marceau gebauet, hat sich die fürchterlichste Begebenheit, die man weis, auf einem Bal zugetragen, die Karl IV schier das Leben gekostet. Er schleppte als ein Waldgott vier der vornehmsten seines Hofes an Fesseln auf den Bal; ihre leinwandene Kleider waren von Colophonium überzogen, und an selben klebten Zotten von Hanf. Der unvorsichtige Herzog von Orleans steckte mit einer Fackel eines der Kleider in Brand; die Hofherren verbrannten, der König wurde durch seine Schwägerinn, die

Paul y), und des Tournelles z), bloß die Erde, in welche euere Grundsteine geleget worden, erinnern mich an die wichtigen Geschichte.

Ich folge dem Laufe der Seine; und ich sehe unsre Monarchen auf den Drümmern einiger zerstreuten Fischerhütten ihrer Hoheit würdige Paläste, und Wun-

---

die Herzoginn von Berry, mit ihrem umgeschlagenen Mantel gerettet. Dieser Scherz kostete dem Könige seinen Verstand, und dieser Verlurst sein Leben. Dieser König, um das Andenken des Ortes zu vertilgen, wo dieses traurige Fest gehalten worden, hat ihn hernach niederreißen lassen. Es stund nahe an der Kirche St. Marcel in einer Straße, die man noch heut zu Tage de la Reine blanche nennt.

y) In diesem Palaste haben die merkwürdigsten Dinge unter der Regierung Karl V, Karl VI, und Karl VII sich begeben. Er war der Kirche eben dieses Namens sehr nahe, und er hatte den ganzen Raum, der zwischen den Cälestinern und der Straße St. Anton liegt, in seinem Umfange.

z) Der Palast des Tournelles lag jenem von St. Paul gegen über, auf der andern Seite St. Antoin, und ist von dem Herzoge von Betfort, Regenten von Frankreich, sehr verschöneret worden. Dieser Prinz bewohnete denselben während der Abwesenheit Heinrich V, und der Minderjährigkeit Heinrich VI, Königes von Engelland. Heinrich II starb an einer Wunde, die er in einem Turnier mit dem Montgommeri vor diesem Palaste empfangen. Er ist auf Befehl Karl IX niedergerissen, und auf seine Fundamente der königliche Platz, das Convent und die Straße der Minimen, des Tour-

Wunderwerke der Welt erbauen *aa*). Welche Bände müßte ich nicht anfüllen, wenn ich alles das, was sich Merkwürdiges hier zugetragen hat, zu verzeichnen mich unterfangen wollte. Wir wollen also hier unsre topographische Beschreibung endigen; und es soll uns genug seyn einen Blick auf die erhabenste Bilder der großen und prächtigen Charten, die Paris uns heut zu Tage vorstellet, geworfen zu haben.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Von dem zukünftigen Paris; oder von Paris, so, wie man es zu seyn wünschete.

Sieh beyde Städte an: und du wirst frey bekennen;
Die andre sey mit Recht der Götter Werk zu nennen *.

Unsre Städte, sagt der Verfasser eines billig hochgeschätzten Versuches *a*), sind immer das, was sie waren; ein Steinhaufe von vielen ohne Ordnung, ohne Einrichtung, ohne Entwurf untereinander

nelles, du Foin, de St. Gilles, der königliche Park u. s. w. erbauet worden.

aa) Der Louvre und die Thuilleries.

* . . . Urbem aspice utramque,
Illam homines dices, hanc posuisse Deos.
Sannazar.

a) Essai sur l'architecture par le *P. Laugier* p. 209. & 210. Nouv. Edit.

der geschichteten Häusern. Nirgends fällt diese Unordnung empfindlicher und widriger in die Augen, als zu Paris. . . Wenn man einige hin und wieder zerstreuten Stücke ausnimmt, so ist Paris nichts weniger als eine schöne Stadt.

Wenn wir die Vorurtheile ablegen, so werden wir mit einstimmen, daß dieses Urtheil nichts weniger, als übertrieben sey. Ist es nicht eine in der That beklagenswürdige Sache, daß wir auf allen Seiten dieser so berühmten Stadt nichts als Schönheiten sehen, die den häßlichsten Unförmlichkeiten entgegen stehen.

Niemals hat der gute Geschmack, und das Bäuerische eine abentheuerlichere Vermischung zuwegen gebracht. An der Seite eines Gebäudes, so eine Zierde des alten Roms hätte abgeben können, sieht man nicht selten zu Paris Hütten stehen, die ein niederer Bauer zu bewohnen sich schämen würde.

Ich gestehe es, daß diese Stadt zweyhundert Jahre her vieles ist ausgezieret worden; aber, wie vieler Verbesserung bedarf sie nicht noch? Ist diese eine würdige Hauptstadt eines Reiches, wie das französische ist?

Ich gebe auch zu, daß der Eifer für die Auszierung der Stadt Paris noch nicht erloschen ist: Wir sind Zeugen der Mühe, die man sich giebt, den öffentlichen Spatziergängen mehr angenehmes, und ihrem Umkreise mehr geraumes und regelmäßiges zu geben.

Der Nachfolger des großen Colbert *b)* in diesem Theile seines Amtes giebt sich Mühe, dem schönsten Denk-

---

b) Der Marquis de *Marigny*, Directeur & Ordonnateur des Bâtimes de S. M.

Denkmaale der französischen Baukunst alles Ansehen, und allen Glanz, dessen er nur immer fähig ist, beyzubringen: Und seinem Fleiße haben wir es zu danken, daß die Fassade, oder der Haupteingang des Louvre seine Larve verlohren; allein, stehet der Mittelpunkt von Paris nicht noch eben so da, wie die ersten Zeiten der Monarchie ihn gesehen; Und, wenn man sich in diese Enge und in diesen gothischen Labyrinth gezwänget sieht, geräth man nicht in die Versuchung, Paris in Paris selbst zu suchen *c*)?

Der Verfasser, den ich oben angeführet, hat vor einigen Jahren einen Entwurf von der bessern Auszierung der Stadt Paris gemacht *d*). Dieser Anschlag wurde in Ansehen der Richtigkeit seiner Aussichten, und weil das allgemeine Beste die Seele und der Gegenstand desselben war, genehm gehalten. Wird es mir erlaubt seyn, dem seinigen meinen Wunsch beyzusetzen? Und warum nicht, da ebenderselbe Eifer mir selben einflößt? Wir haben in der letztern Betrachtung gesehen, was Paris gewesen ist: O daß ich in der gegenwärtigen, die ich unter der Feder habe, das sagen könnte, was es einst seyn wird.

Was geht dieser berühmten Stadt ab, daß sie die schönste der Welt sey?

Da sie unter einem heitern und gemäßigten Himmel liegt; da sie von den Wellen eines stolzen Flusses, der sich durch ihren Schooß schlängelt, und der die Gemeinschaft mit allen Ländern ihrer Monarchie erleichtert, benasset wird; da sie von fruchtbaren Feldern, von reichen Weingebirgen und prächtigen Aussichten

c) Wer merket nicht, daß hier von dem Quartier, la Cite genannt, die Rede sey?

d) Sieh l'Essai sur l'Architecture p. 211. u. d. f.

sichten umkrönet ist; sollte man nicht sagen, daß die Natur ein Wohlgefallen gehabt, alle Vortheile dahier zu sammeln, die sie hat verschwenden können? Wenn die Kunst, von dem guten Geschmacke angeführet, eben so vieles für sie angewendet haben würde; Frankreich, was für eine Stadt würdest du zu deinem Hauptsitze nicht haben?

Man würde nicht so viele einförmigen Reihen der geräucherten Baraquen sehen, derer baufällige und immer wankende Giebel die Wolken aus keiner andern Ursache zu berühren scheinen, als um die Bürger, die in selben wohnen, desto sicherer zu begraben *e*).

Man würde nicht hier, und zwar am wenigsten in den gangbarsten Oertern die Bäche von Blute rinnen sehen *f*), die nur allzukenntlich das aufrührische

---

e) Wie viele von den 900 Gassen, die Paris ausmachen, sehen sich hier geschilderet?

f) Die Schlachthäuser. Könnte man nicht selbe in die Quartiere verlegen, wo selbe weniger belästigten? Könnte man nicht selbe mit einer Mauer umgeben, und einen geraumen, aber wohl bedeckten Ablauf in selben anbringen, durch welchen alle Unreinigkeiten, die das Metzgen nothwendig mit sich führt, unter Paris in den Fluß abgeleitet werden könnten? Wir müssen nur in dem Vorbeygehen sagen, daß es scheine, als wenn man in der Erbauung dieser Stadt kein Augenmerk dahin gehabt habe, sich die Lage derselben zu Nutze zu machen: Man hätte allda die Wasserleitungen und Abflüsse, die man ehemals in Rom so bewundert hat, sehr leicht anbringen können. Wenn die um die Stadt liegenden Quellen nicht Wasser genug zu den Wasserkanälen herliehen;

rische Bild einer Stadt abzeichnen, die der Wuth und der Rache eines unmenschlichen Eroberers überlassen ist.

Man würde die stinkenden Grüfte, die einen Geruch der Gräber und Leichen auch in die Ferne ausdünsten, in dem Schooße der Stadt Paris selbst nicht mehr sehen g) *.

Der Reisende, der, wenn er zu Paris anlangt, in der Erwartung steht, einen Eingang zu sehen, welcher dem Rufe einer blühenden Stadt gleich käme, würde nicht mehr seine Erstaunung bezeigen, die ihn überfällt, da er, anstatt der Triumphbögen oder Ehren-

---

liehen; was würde in dem Wege stehen, daß man auf beyden Seiten des Flusses, z. E. der Salpetersiederey, und dem Zeughause gegen über Maschinen, wie zu Marly, errichtet hätte, die das Wasser in große Kästen auf die Höhe der Hügel überbracht hätte, von da selbes in die verschiedenen Viertel der Stadt im Ueberflusse hätte vertheilet werden können.

g) Die Freythöfe, derer immer offene Gräber die Quartiere der Stadt anstecken.

* Die Erde fordert die Leichen der Verstorbenen. Es ist gewiß ein starkes Vorurtheil des menschlichen Stolzes, daß es die Erde der Tempel, oder jener, so die Tempel umgiebt, seyn müsse. Die Gottesäcker oder Ruhestätte der entseelten Körper gehören nicht unter die Wohnungen der Lebendigen. Alles Alter bestättiget diesen Begriff durch seine Begräbnisse. Warum sehen unsre heutigen Aerzte nicht ein, daß ein Theil der Menschen durch die Gräber in Städten und Tempeln eher zu Grunde gehen, als auf dem Lande, wo die Gottesäcker in dem Felde sind?

Ehrensäulen, die den Hauptsitz eines großen Reiches verkünden sollten, einige mit Kothe beschmitzte Pfähle sieht; und wenn er diese hölzernen Schranken zurückgeleget, und eine Zeitlang die langen und unsaubern Vorstädte durchirret hat, würde er sich nicht mehr die Vorstellung machen, daß er sich in der Mitte eines verlohrnen Dorfes befinde, dergleichen die pyrenäischen Gebirge dem müden Wanderer bey Sonnenuntergange zu einer elenden Herberge anbiethen. Wenn er hernach eines der Gebäude besuchet, die den größten Ruf haben, würde er sie nicht so weit von der Richtschnur abgewichen finden, die der gemeine Ruf von ihnen gerühmet hat. Die Werkhäuser in denen die prächtigsten Zierde der Paläste der Könige gebildet werden, würden eine Größe und Herrlichkeit haben, die das Auge eben so entzücken würden, als die Meisterstücke, die wir täglich aus selben hervorkommen sehen *h*).

Die Eingänge der Paläste, die wir mit so vielem Rechte bewundern, würden vollkommen mit dem Gepränge der Herrlichkeit, die sie sonst uns auf allen ihren Seiten vorzeigen, übereinkommen *i*).

Eines

---

h) Die verschiedene Manufacturen zu Paris, besonders jene der Glaces und Gobelin. Man wird niemals in den Gebäuden von dieser Gattung zu viel Pracht verschwenden können. ✝ Wie war einst mein Auge vergnügt, da es in einer Manufactur, die dem Lande Millionen eintrug, eine Million zur Zierde und Reizung verschwendet sah! *Hier wohnen Könige, sagte ich, weil sie Fürsten zu Königen machen.*

i) Andere haben es vor mir schon angemerket. Ist es aber nicht sonderbar, daß man heut zu Tage noch nicht in die Thuillerics, als durch ein Thürgen kommen kann.

Eines der schönsten Stücke der Baukunst, die Paris hat, und das vieleicht auch eines der vollkommensten von Europa ist, würde dem Tempel (den ich der Grotte des Tryphon vergleichen würde, wenn ich nicht befürchtete, das Heilige mit dem Unheiligen zu vermengen) nicht mehr zu einem Portal dienen *k*).

Alles würde in der akademischen Schule, wo der Wiederhersteller der schönen Wissenschaften, ihnen ihren Aufenthalt in Frankreich festzusetzen, den schöpferischen Gedanken gehabt, königlich seyn *l*).

Aber wozu überlassen wir uns dem bittern Schmerzen, da wir die Flecken sehen, die den Glanz unsrer Haupt-

---

k) Das Portal von St. Gervas.

l) Das königliche Collegium, so Franciscus I erbauet. Dieser große König, sagt Belle-Foret Hist. L. VI. c. 65. hätte ein Collegium auf- und eingerichtet, wenn der Tod ihn nicht so schnell dahingerissen hätte, in welchem alle Sprachen und Wissenschaften umsonst wären gelehret worden. Er wollte für selbes 500000. Thaler jährlicher Renten zum Unterhalte der 600 Schüler, und zur Besoldung der Professorn die aus den gelehrtesten Männern, die man in der Christenheit hätte finden können, sollten ausgewählet werden, bestimmen. Welcher Schade für die Wissenschaften, daß dieser Entwurf nicht vollkommen ausgeführet worden ist! Wir müssen es zu unsrer Schande sagen: Unter der großen Zahl der zu Paris sich befindenden Collegien findet man kaum zwey oder drey, die auch nur auf eine erträgliche Art gebauet sind. Wenigst jene, die zu der ersten Erziehung des Adels des Reiches bestimmet sind, und die an sich einen großen Namen führen, sollten von einer vollkommenen Schönheit seyn.

Hauptstadt verdunkeln? Die Zeit, und der gute Geschmack werden sie alle abwischen. Wenn unsere Väter sich alle Mühe gegeben hätten, selbe vollkommen zu machen, was wäre uns alsdann übrig geblieben? Unser Weltalter, und die folgenden wären zu der unfruchtbaren Ehre der Verwunderung herab gesetzet worden: Wäre aber dieses ein würdiges Schicksal für ein Reich eines Ludewigs? O ihr Erben des Geistes des **de Lormes**, des **Mansard**, des **Perrault**, kommet, wirket mit der süssen Bezauberung, die mich berauschet hat; gebet euerm Verstande einen Schwung, und richtet die Schönheiten in Paris auf, mit denen meine Einbildung, von dem Feuer eines patriotischen Eifers erhitzet, selbe auszuzieren, sich geschmäuchelt hat!

Vor allem stecket die unveränderlichen Gränzen ihres Umkreises ab. Auf der Seite von Mittage soll die Stadt durch ein stolzes Bollwerk, dessen Aussicht sich über ein unermessenes Feld erstrecket, umgeben seyn *m*); gegen Mitternacht soll ein schon längst entworfe-

---

m) Man arbeitet schon mehr als ein Jahr, an einem Wege, auf dem man um die Gegenden der Salpeterhütte nach den Invaliden gehen möge. Es ist unverzeihentlich, daß man nicht auf den Gedanken gefallen, ein Bollwerk aufzurichten, so einen gedoppelten Nutzen hätte: Es könnte auf der Seite von Mittag zu einem Spatziergange, und zu einer prächtigen Einfassung der Stadt dienen. In dem Falle, daß dieser Wall hätte Statt gefunden, so hätte man verbiethen müssen, außenher, das ist, von der Feldseite einige Gebäude mehr aufzuführen. Die Gärten der Paläste, die gegen das Ende dieser Einfassung müssen gebauet werden, müßten unmittel-

worfener, und mit einem gleichen Bollwerke umschlossener Kanal die Gränzen ausmachen n).

Wel-

mittelbar an dem Walle anstoßen, sie müssen freye Aussicht haben, damit die Aussicht auf keiner Seite umschränket wäre. Man hätte eine weit regelmäßigere Einfassung ziehen können, als jene der Straße ist, an der man arbeitet: Denn, man kann es nicht verhölen, daß sie in dem Eingange, wo sie den großen Weg von Orleans durchstreichet, einen der lächerlichsten Fehler zeiget. Warum durchschneidet sie die alte Bastey in ungleiche Winkel? Wäre es nicht weit natürlicher, wenn sie in einer Rundung bis an die Invaliden fortgienge? Man müßte fürchten, wird man ohne Zweifel sagen, daß der Umfang der Stadt Paris allzuweitschichtig würde —. Allein, verringert dann die Veränderung, die viele für so ungeschickt und unangenehm halten, dieselbe sehr vieles? Ein anderer Fehler: Man erlaubet dem Privatmanne von beyden Seiten des Weges Mauern aufzurichten; was wird daraus werden? In wenigen Jahren wird man finden, daß man eine prächtige Mördergrube von der Salpetersiederey an bis zu den Invaliden mit großen Kosten gebauet habe. Ich weis nicht laut genug zu schreyen, daß man doch freye Aussicht von der Seite der Stadt, und dem Auge einen freyen Lauf in das Feld lassen möge.

n) In den Zeiten Ludewigs XIII, und unter der Minderjährigkeit Ludewigs XIV, war der Entwurf, einen Kanal zu führen, der die nördliche Seite der Stadt Paris umgränzen sollte, das ist, der an dem Ende der Bastion des Zeughauses anfienge, und sich bis an die Seifensiederey quer durch die Vorstädte St. Dionys

und

Welcher weitschichtige Eingang, der sich mit Triumphbögen schließt, wird den majestätischen Eintritt in die Hauptstadt des französischen Reiches verkünden!

Durchbrechet hernach, und führet die breiten Straßen nach der Richtschnure *o*); machet, daß die Häu-

---

und St. Martin durchzöge. Sieh die Continuation du Traité de Police T. V. p. 216 & 298. Dieser Kanal würde viele Vortheile verschaffet haben; vor allem aber würde er den Ueberschwemmungen vorgebogen haben. Es wäre ein würdiges Werk unsers Weltalters. Dießeits des Kanals, in der Gegend, so heut zu Tage die Bollwerke einnehmen, müßte man einen geraumen Gang ausgraben, wohin die Unreinigkeiten der Sümpfe, der Straße Montmartre, und des Raumes, der zwischen dem Kanal und dem Ablaufe seyn würde, sich versammelten. Dieser Ablauf müßte, also zu reden, hermetisch bedecket werden, damit er mit seinem Geruche die Quartiere nicht belästigte, die er vorbeyziehen müßte. Jenseit des Kanals müßte ein Wall stehen, wie oben von einem gesprochen worden; und diese beyde müßten durch zwo Brücken vereiniget werden, die man über die Seine an den Enden der Vereinigung schlagen müßte. Welche Stadt in der Welt würde eine dieser zu vergleichende Einfassung haben, wenn man diesem Plane folgete?

o) Unsere Voraltern waren so einfältig, daß sie glaubten, uns seyn die Beine zum Gehen gegeben, und sie giengen, ohne sich einander in den engen Gassen der Stadt die Ellenbogen zu zerstoßen: Wir aber, wir wollen auf die Gefahr, an einander hängen zu bleiben, oder ein-

ander

Häuser, die wir bewohnen sollen, außer den Straßen zu stehen kommen; ihre Höhe soll mit ihrer Breite ein gleiches Verhältniß haben: Das Nützliche, das Angenehme, und das Gemächliche soll mit Bescheidenheit allda vereiniget seyn. Veränderet die Gestalt ihrer Bauart in das Unendliche; die Einförmigkeit soll sich nur in den übereinkommenden Gebäuden sehen lassen. Vor allem rottet die Winkeldächer aus, derer Muster die erste Strohehütten uns zurückgelassen haben. Ersetzet diese gehässigen Sparrengeripppe mit der angenehmen Fläche der gangbaren Dächer, welche der Gott des Geschmackes selbst nach Italien überbracht. Machet, daß jedes unserer Häuser ein Belvedere sey.

Sehet darauf daß die mit Geschmacke in den verschiedenen Viertheilen angebrachten und eingetheilten Plätze sich in einer gehörigen Entfernung kürzen; veränderet ihre Abzeichnungen und Auszierungen: Fallet aber nicht auf die niedere und thörichte Raserey, überall nichts, als Vierecke, aufzurichten, in derer Mitte ein Held mit wilden Blicken steht, zu dessen Füßen ein Haufe in Fesseln gebundener Nationen liegt *p*) †.

Daß

ander in die Geleise zu gerathen, eben diese Straßen mit Wägen durchfahren. Wir hätten doch wenigst unsere Gassen nach der Zunahme des Prachtes von zweyen hundert Jahren her erweitern sollen. Sieh in Fontain III Buche die Fabel einer Wiesel, die in einen Kornboden gekrochen.

p) Es scheinet wir wissen nichts, als was die Erfahrung uns beybringt. Die schönen Plätze unsrer Städte sind schier alle überein. Alle Bildsäulen entweder zu Fuße, oder

Daß hier in dem Mittelpunkte eines durchaus zirkelförmigen Raumes eine Säule, oder eine Pyramide den Wolken ihren Gipfel entgegen hebe, die unter den letz-

---

oder zu Pferde, und alle unsere Könige werden in finstern und drohenden Blicken uns vorgestellet. Ich bin gewiß weit davon entfernet, den Eifer zu tadeln, der einem von unserm Volke geliebten Monarchen Denk- und Ehrenmäler errichtet: Aber wie! sollen große Männer, die ihre Regierung verherrlichet, keine Stelle unter denselben haben? Wenn Turenne und Colbert, Lamoignon und Corneille auf dem Platze des Victoires anstatt der vier Völker, die man allda unter den eisernen Banden seufzen sieht, die Stelle im Winkel einnähmen, würde nicht dieses Stück größre Bewunderung verdienen? Man wird mir aber sagen, daß man die Auszierungen des Platzes nach dem Namen, den er trägt, hätte auswählen müssen. Was haben wir aber für Ursache, der Nationen muthwilligerweis zu spotten, die, wenn sie gleich überwunden sind, doch allezeit das Recht unsrer Hochachtung fordern?

† Ich halte es für einen sehr häßlichen Ueberrest der alten barbarischen Zeiten, daß gesittete Helden, oder vielmehr ihre Schmäuchler die besiegten Völker in Ketten unter ihren Füßen legen wollen. Es zeigt eine sehr schwarze Leidenschaft an, wenn man Völker, die für die Ehre, für die Freyheit, für die Vortheile ihres Vaterlandes fechten, nachdem man sie durch Uebermacht, durch Glück, durch Verrätherey oder durch andere zufälligen Umstände unter sein Joch gebracht, als niederträchtige Sklaven behandeln will. Das Auge eines Thraciers

 wird

letzten Nachkömmlingen das Gedächtniß einer herrlichen That der Menschenliebe verewige.

Daß dort in einer Ellipse ein grünes, von den Kleinodien der Blumengöttinn schattirtes Wasenstück allen meinen Sinnen zugleich schmäuchle.

Daß in der Mitte dieses mit so gleichen Linien * spielenden Umfanges eine Nymphe die krystallhellen und reichspritzenden Gewässer mit einer entzückenden Artigkeit aus ihrem Wasserkruge ausschütte, die eine verborgene Wasserleitung ihr zugetragen hat.

Daß

---

wird die Unmenschlichkeit der Römer allezeit mit Verachtung und rachvollen Augen verabscheuen, die ihre überwundene Prinzen an den Triumphwägen gespannet in Rom eingeführet. Unsere christlichen Zeiten müssen menschlicher, als jene der Heyden, seyn. Die Tugend muß man auch an den Heyden hochschätzen. Man sollte die Treue der besiegten Völker gegen ihr Vaterland mit Lorbern krönen, aber nicht für das menschliche Geschlecht so schimpflich mit Fesseln beladen. Große Ministers sollen hierinnfalls die aus der Barbarey erbettelte Fausen der Maler und Bildhauer zernichten, und nicht mit Lobsprüchen und Geschenken zu größern Ausschweifungen aufmuntern. Der Meißel in der Hand ist der schändlichste, wenn ein gesittetes Herz ihn nicht beherrschet. Man kann immer auf Siege stolz seyn; aber dieses ist der größte Sieg, wenn man denkt, daß man Menschen überwunden habe, die morgen wieder überwinden können; und der Rechtsspruch wird für alle Völker bleiben: **Was dir heute recht, ist mir morgen billig.**

* Parallelogramme.

Daß in der Tiefe dieses Halbzirkels Ludewig unser König gleichsam auf der Schaubühne seines Ruhmes erhöhet, die Huldigung seiner Völker einnehme; daß die großen Männer, derer Tugenden und Heldenthaten er beseelet, seinen Hofstaat ausmachen, den der Marmor oder das Erz so, wie sie täglich vor unsern Augen wandeln, darstellen, und in derer Erblickung unsere Nachkömmlinge, wenn sie ihr Bild sehen werden, beklagen möchten, daß sie unter ihrer Regierung zu leben, das Glück genossen hätten.

Und so fängt Paris an, eine neue Gestalt zu bekommen. Aber, es bleiben noch viele Theile übrig, an denen die Kunst der zukünftigen Gabriels, der Sufflots und der Blondels sich üben kann.

Diese Tempel, derer Baukunst nichts, als der elende Geschmack der Zeiten, in welchen sie erbauet worden, verewigen kann, werden endlich über den Haufen fallen. Richte man doch vorher auf ihren baldigen Ruinen Gotteshäuser, kühne, stolze, und solche Gotteshäuser auf, denen auch der Welttempel, so das Vatican verewiget, der Haupt (Welt) stadt von Frankreich weichen muß *.

Ich dringe in die Zukunft ein. Die Liebe zu den schönen Wissenschaften bringt den schändlichen Eigennutz in eine Verlegenheit. Indessen schmücket sich alles zu Paris, alles zieret sich aus, alles erneuert sich.

Die

---

* Der Verfasser hat entweder den vatikanischen Tempel zu Rom nicht gesehen, oder er hat den Schooß Frankreichs nicht untersuchet, welche Marmor es in seinem Eingeweide trage: Oder er spricht bloß, was er wünscht, und denkt nicht an das, was niemals seyn kann.

Die zwo festen Burgen q), die so lange Zeit das Geschrey der Unglücklichen in ihren abscheulichen Höhlen ersticket haben, sind niedergerissen, der Erde gleich geebnet, und ihr trauriges Gedächtniß, so ein Scheusal der ermordeten Menschlichkeit ist, ist mit Salz und Asche überstreuet *.

Die

q) Die zwey Chatelets, Gebäude, die mehr als Denkmaale der gothischen Barbarey sind.

* Der Verfasser kann mir nicht verübeln, wenn ich seinen menschenfreundlichen Gedanken in ein helleres Licht setze, und mehr, als er, schreibe. Die Bastille, und dergleichen Höllen des menschlichen Geschlechtes sind eine wahre und unauslöschliche Schande des gesitteten Frankreiches. Ein Volk, so die Menschlichkeit, Höflichkeit und artige Leutseligkeit gegen seines gleichen der ganzen Welt weis machen will, muß entweder diese Höllen, die mit lebendigen Teufeln, ich meyne ihre Vorsteher und untergeordneten Diener, besetzt sind, völlig ausleeren; oder sie müssen sich gefallen lassen, daß die ganze Welt sage, sie seyn weiche und lächerliche Menschen in einem Umkreise von Weibern, aber teuflischen Tieger in Ansehung der Unglücklichen von ihrem eigenen Geschlechte. Die Algierer, die Türken, die Malabarer, die Saletaner und Maroccaner würden die französischen Menschenfreunde noch allezeit vor dem Richterstuhle der Menschlichkeit beschämen, wenn sie zugleich auftreten sollten. Ist es nicht unerträglicher, in seinem Vaterlande wegen einer ununtersuchten Verläumdung in der Bastille Hungers und Elendes verschmachten, als in den Händen der Feinde und Barbarn das Joch ziehen? Die Seufzer und Thränen der Unglücklichen, die oft unschuldiger, als die belohnte

Die Holzmagazine sind verschwunden r); die weitschichtigen und erhöheten Anfurten umsäumen alle Ufer der Seine: Die alten Gebäude, so die Brücken verstellen, sind niedergerissen s). Die Thuilleries und das

---

lohnte Bosheiten großer Minister sind, können zu dem Throne eines Königes nicht gelangen; sie werden auf tausend Wegen ersticket. Ist aber ein Monarch deßwegen der Rechenschaft frey, so der Richter der Engel und Menschen an dem großen Tage fordern wird? Nichts weniger. Die größte Schande für Frankreich, und die strengeste Rechenschaft bey dem Richterstuhle Gottes sind die Tag und Nacht in den unmenschlichen Kerkern vergossene Thränen der ungehörten Unschuld, aber nicht der nach dem Maaße der Verbrechen gerächeten Schuld. O ihr Mächtigen! denket daran, daß ihr jeden Seufzer der Gedrückten verantworten müsset. Wie? Wenn Thränen, wenn Blut, wenn Leben. . . . . .

r) Nichts verstellet die stolze Seine mehr, als die Holzmagazine, so an ihrem Ufer stehen. z. E. Welche erbarmenswürdige Aussicht machen nicht jene, die man grad dem Gartenfelde der Thuilleries über, und auf der Anfurt de la Tournelle sieht? Könnte man nicht sie auf eine solche Art einrichten, daß sie nicht mehr, als jene, die jenseit des Thores St. Bernhard stehen, dem Auge beschwerlich wären? Sollten diese Haufen von unermessenen Holzstößen einmal Feuer fangen, welche Verwüstung würde eine solche Feuersbrunst in den Quartieren anrichten, in welchen sie sich befinden.

s) Es verbreitet sich das Gerücht, daß nächstens ein Arret du Conseil erscheinen solle, durch welches solle befohlen werden,

das Arsenal, nachdem sie sich so vielen Jahrhunderten einander aus den Augen verlohren hatten, sehen sich endlich einander wieder.

Die öffentliche Gebäude vermehren und verbessern sich: Sie zeigen alle das Entzückende der Größe, welches der Geschmack des Einfachen, des Natürlichen, das ist, des wahren Schönen in allen seinen Werken anzubringen weis. Eine bezaubernde Verschiedenheit leuchtet aus diesen Stücken, weil der gute Geschmack in ihnen herrschet; weil die ächte Verhältnisse, die Grundsätze einer gesunden Vernunft bey ihnen angebracht sind*: Das lächerlich Enge, das närrisch Seltsame, das elend Schlechte ist alles verbannet: Das

---

werden, alle diese Denkmaale des schlechten Geschmackes nieder zu reißen. Sollte dieses Arret Platz finden, und man wollte die Brücken auszieren; könnte man nicht Bildsäulen unsrer Könige und anderer großen Männer des Staates, zu Pferde und zu Fuße da aufstellen? Ich will der Gefahr nicht gedenken, so die Menschen in der Zeit der Ueberschwemmung und des Eisbruches laufen, die auf den Häusern über den Brücken wohnen. Lese man in den Geschichten von Paris die durch den Einsturz der Brücke Maria, ou change u. s. w. verursachten Unglücke.

* Was muß man sagen, wenn man in gewissen Städten an, oder unten in den Rathhäusern, oder andern öffentlichen Gebäuden die Gefängnisse, die Pranger, die Schandpfähle, Schnappgalgen, die Trillerhäuser, die Galgen, die Rabensteine und andere dergleichen traurigen Gerüste der Grausamkeit angebracht sieht, oder, wenn sie den Eingang der Thore versperren? Sind auch hier die Regeln der gesunden Vernunft angebracht?

Das Niedliche der jonischen Säulenordnung überläuft das Fries, so mit den Dreyspitzen *t*) und den Zwischentiefen gekrönet ist, und ziehet meine entzückten Augen auf sich. Noch weiter: Dort heftet eine französische Säulenordnung mein verwunderndes *u*) Auge auf sich, und giebt der korinthischen, die sie an Schönheit übertrifft, eine neue Zierde und Majestät. Aus dieser glücklichen Vermischung dieser verschiedenen Ordnungen werden Meisterstücke ohne Zahl täglich in Paris gebohren.

Jene Freystätte, in welche die Frömmigkeit, um den Gefahren der Welt zu entgehen, sich geflüchtet hat *w*); jene Oerter, wo das menschliche Elend uns auf

---

t) Les Triglyphes die Dreyspitze, les Metopes die Zwischentiefen sind die Unterscheidungszeichen in der dorischen Säulenordnung.

u) Warum sollten wir nicht eine Säulenordnung in der Baukunst haben, die uns ganz eigen wäre? Will man vorgeben, daß man keine erfinden könne, die vollkommener, als die korinthische ist; das heißt, nicht einmal wissen, was große Geister, wenn Ermunterung und Muth sie beseelet, fähig sind.

w) Wenn man doch haben will, daß Spitäler in Paris seyn sollen, so muß man Sorge tragen, daß sie gut gebauet werden. Aber, es wäre sowohl für die Kranken, als für die Gesunden zu wünschen, daß sie außer der Stadt, wie das Bicetre und die Salpetersiederey lägen. Man hat z. E. einen in allen Betrachtungen gemächlichen Ort für das Hotel Dieu, ich meyne die Schwaneninsel; an den Ufern, die an die bewohnte Quartiere der Stadt Paris anstoßen, würde man allezeit be-

auf einmal die traurigsten Schauspiele, und den Triumph der mitleidigen Tugend zugleich darstellet; diese Häuser sollten mit jener heiligen Einfalt und Reinigkeit, die dem Geiste ihrer Stiftung zukömmt, und zugleich mit jenem edeln Wesen erbauet werden, die uns nicht vergessen lassen, daß auch sie bestimmet sind, eine Zierde der Hauptstadt abzugeben.

Unter den ungeheuern Schoppen, welche die Bildnisse Jacques Coeurs und Bernhards zieren, sehe ich die Reichthümer ihren Sitz haben. Welches Gewimmel! Welcher Nutz! Welcher Eifer! Hier ist es, wo die Bestellungen der arbeitsamen Handelsleute ausgehen; hier ist es, wo die Reichthümer der ganzen Welt ihre Bestimmungen empfangen x).

Jene Männer, die Tag und Nacht für die allgemeine Sicherheit wachen, sind auch in die verschiedenen Quartiere nach dem Verhältnisse der wesentli-
chen

bereite Fahrzeuge antreffen, so die Kranken aufnehmen, und in das Spital überführen könnten.

x) Die Handlungsgesellschaft sollte sich eine Wohnung erbauen, die mit dem Bilde ihres Credits und ihrer Reichthümer übereinstimmete. Sollten sie alle zusammen das nicht bewerkstelligen können, was ein einziger Bürger in London ehemals vermöget? Thomas Gresham hat in dem Jahre 1566 die königliche Börse auf seine Kosten erbauet. Dieses Gebäude, so für das schönste von dieser Art in ganz Europa geachtet worden, ist in dem vorigen Jahrhunderte in dem allgemeinen Brande, der fast ganz London aufgezehret, eingeäschert worden. Es wurde hernach noch herrlicher wieder erbauet.

chen Dienste, die sie dem Amte leisten, eingetheilet y).

Hier zeigt sich das Stadthaus in einer Schönheit, die auch selbst Holland eifersüchtig macht z). Dort sind endlich die hölzernen Böcke, auf denen die französische Schaubühne geruhet, umgeworfen, und haben einem prächtigen Säulengebäude Platz gemacht. Eine Schaubühne von dem alten Geschmacke umschließt ein ungeheueres Volk in seinen vervielfältigten Umkreisen; Maschinenverzierungen, die vielfache Verstellungen der Personen, alles stellt dem Auge ein neues Schauspiel vor; alles ist des Polieuctes und des Misanthropes würdig.

Da sehet Paris, so wie es eine verirrte Einbildung in dem Raume der zukünftigen Zeiten sich vorzustellen beliebt. Welche stolze Anordnung! Welches entzückende Ganze! Ey! Warum ist dieses alles nichts, als eine Erdichtung? Werden dann unsre Augen sich niemals öffnen? Ihr Bürger, ihr Obrigkeiten, ihr Monarchen, die eine so schöne Begierde der Ehre reizet, gebet doch derselben den Glanz, den sie von euerm Eifer zu erwarten das Recht hat *aa*). Führet den

---

y) Man sollte für die französische Gardes und Leibwache Casernen erbäuen.

z) Das Stadthaus zu Amsterdam ist von einer ausbündigen Schönheit und Reichthum. Es hat mehr als 30 Millionen Gulden gekostet.

aa) Man wird ohne Zweifel diese verschiedenen Entwürfe, die uns hier vorgetragen werden, als Chymären ansehen; allein die Ausführung derselben sind nicht so schwer, als man sich gleich anfangs einbilden möchte. Wohin bringt

den Plan aus, den man auch hier abgezeichnet hat, und euere Namen, die Frankreich so beliebt sind, wer-

---

bringt man es nicht mit der Zeit, mit dem Verstande und Eifer? Das würde das volle Maaß der Ausschweifung seyn, wenn man fordern wollte, daß alle diese Auszierungen in einem Raume von wenigen Jahren zu Stande gebracht werden sollten. Aber, die Minister und Obrigkeiten, so die Aufsicht über die öffentlichen Arbeiten haben, sollten einen wohlüberlegten und unwiderruflichen Plan vor sich haben, und sollten in Folge desselben alle Particuliers, die bauen wollten, dahin anweisen und verbinden, sich diesem Plane gleichförmig zu betragen. Man muß ihnen alle Erleichterungen zu diesen Absichten verschaffen; man muß ihnen Muth einflößen, man muß ihnen Vorzüge einräumen: Der Name eines Millionairs, den man der Straße beylegt, die er erbauen läßt, wird ihm mehr, als ein Adelsbrief schmäucheln. Mehrere Städte des Reiches haben ihre Bürger auf diese Art belohnet, die sie ausgeschmücket haben. Ich wünschete auch, daß man diejenigen schadlos hielte, denen diese allgemeine Umkehrung der Hauptstadt Schaden zufügen möchte. Allein, woher wird man die nöthigen Goldgruben nehmen, um diese große Unkosten zu bestreiten? Unsre Könige, das Stadthaus, die reichen Gesellschaften, die Wohlhabenden, die von einem wahren patriotischen Eifer entflammet sind, werden alle dazu in die Wette beytragen. Wenn nun auf diese Art alles zusammenhilft; so bin ich überzeuget, daß in weniger, als zweyhundert Jahren, unsre Enkeln die Stadt Paris also sehen werden, wie wir sie hier entworfen haben. Wie weit kömmt man nicht, wenn man

werden in dem Tempel der Unsterblichkeit aufgezeichnet werden.

---

man mit Ernst und Dauer fortarbeitet? In den Jahren 1670 ; 71 ; 72 ; 73. allein, in einer Zeit des schweren Krieges hat Ludewig XIV solche Auszierungen in Paris vorgenommen, die seine Regierung am mehresten verherrlichet haben. Sieh das Buch, so den Namen führt: Projet des Embellismens de Paris 3 Volum. p. 53.

† Ein deutscher Leser könnte gedenken, wozu diese weitschichtigen Entwürfe der Verbesserung der Stadt Paris zum Lesen nützen sollten. Ich habe schon zweymal die Absicht meiner Uebersetzung angemerket. Ich wage es das drittemal. Das Schöne steht überall schön; das Nützliche kann überall seinen Nutzen schaffen. Was große Hauptstädte verunstaltet, das macht die kleinen noch häßlicher. Und dennoch, wer wird es läugnen, daß auch in dem Kleinen schön stehe, und das Nützliche von unendlichen Vorurtheilen für selbe sey, was in dem Großen sich leicht verlieret? Gesetzt, ein Oberer eines kleinen Staates würdigte unsre Uebersetzung seines Zeitvertreibes; würde ihn nicht eines von den Schönen und Nützlichen, die er hier angemerket findet, reizen können, selbes in seiner Residenzstadt anzuordnen? Müßten wir nicht stolz werden, eine kleine Ursache seines guten Geschmackes in der Zukunft abgegeben zu haben?

Drey

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Nutzen der Verschwiegenheit der Geheimnisse des Staates.

Ein Geheimniß bewahren, ist eine schwere Bürde *.

Man sagt schon von langen Zeiten her, daß die Heimlichkeit die Seele großer Unternehmungen sey. Aber gewiß sind es die Staatsgeschäffte, in denen man diese Grundregel annehmen muß.

Es würde unnütz seyn, die Geschichten zu durchlaufen, um diese Wahrheit zu erweisen. Zeige man mir in den Weltgeschichten ein wichtiges Geschäfft, so der Heimlichkeit seinen glücklichen Ausschlag nicht schuldig geworden *a*).

Die

* Qu'un secret à garder est un pesant fardeau.
Corneille.

a) Man sagte sonst von gewissen Fürsten, daß sie glücklich gebohren seyn, weil alles ihnen glücklich vonstatten gegangen; aber die mehresten sind niemand, als sich selbst, die glücklichen Folgen schuldig, weil sie in ihren Vorhaben undurchdringlich waren. Dergleichen waren Ludewig XI, und Karl Emanuel Herzog von Savoyen. Man sagte gemeiniglich von diesem, daß die Geheimnisse seines Herzens unzugänglicher, als seine Länder seyn.

Die größten Männer sind nicht allezeit tüchtig, ein Geheimniß zu bewahren. Turenne, selbst Turenne hat sich in Ansehen dessen eine Untreue vorzuwerfen *b*).

Ein Alter zeichnete den Entwurf seiner Vorhaben in die Asche, aufdaß nicht einmal eine Spur von dem übrig bleibe, was er geschrieben *c*). Schöne Lection für die Minister!

Eine entdeckte Mine hat sehr oft diejenigen in die Luft gesprenget, oder unter dem Schutte begraben, die sie geleget hatten, um eine feindliche Bastion in die Luft zu jagen. Wie viele Entwürfe sind ihren Verfassern unglücklich geworden, weil das Geheimniß, so ihre Ausführung hätte versichern müssen, nicht bewahret worden.

Boccalino *d*) läßt eine große Zahl der Weisen und Polizeyverständigen vor dem Richterstuhle des Apollo erscheinen. Der Gott fraget sie, wem doch die Republik zu Venedig eigentlich ihre Hoheit zu danken habe. Die Politians, die Scaligers, die Julius Cäsars, die Sannazars, die Bocacs, die Aretins, u. s. f. werden zu diesem Rathe des Parnaß gefordert. Jeder trägt seine Meynung vor, und schmücket sie mit dem hellesten Tage aus: Aber Apollo scheinet mit keiner also zufrieden, als mit jener des berühm-

---

b) Sieh l'Essay de M. *Voltaire* sur le siecle de Louis XIV. article Mort de Madame. † Ich wünschete zur Verurtheilung des großen Turenne einen treuern Geschichtschreiber.

c) Sieh l'Histoire de la Chine par le P. *du Halde* T. XXXV, p. 163.

d) Part. I. Ragguaglio V.

rühmten Hermolaus Barbaro, zu seyn, welche den Gipfel der Höhe, so die Republik erstiegen, niemand anderm, als der großen Verschwiegenheit zueignet, so die zweyhundert achtzig Rathsherren, so den Rath zu Venedig ausmachen, in den Staatsgeschäfften zum Erstaunen beobachtet haben *.

---

* Es hat einer die Ursache untersuchet, warum die Geheimnisse von so großer Wichtigkeit in der Geschwindigkeit ausgeschwätzet würden. Hier ist die Entdeckung: Ein Geheimniß ist für einen allein eine viel zu schwere Bürde; er sucht also einen Freund, der sie ihm tragen helfe. Diesem wird das Anvertraute wieder zu schwer; also auch er suchet einen Gehülfen zum Tragen: Und, da dieser und die folgenden ebendiese Last fühlen, und sich Gehülfen suchen; ist es Wunder, wenn das Geheimniß in wenigen Stunden unter Viele kömmt? Besonders, wenn der Vertraute des ersten ein Weib ist. Wer sind aber gemeiniglich die Vertrauten der Räthe? Antwort: Ihre, oder fremden Weiber. Es war ein Weiser, der diesem nothwendigen Uebel abzuhelfen den Rath gab, man sollte dem die Zunge und die Augen ausreißen, dem man sein Geheimniß anvertrauet: Die Zunge, damit er es nicht ausschwätze; die Augen, damit er es nicht schriftlich verrathe. Wehe demnach allen Gehülfen! Und wie viele Räthe werden noch Weiber oder Vertrautinnen mit Zungen und Augen behalten?

Vier

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Wider das allzugroße Vertrauen auf seine eigenen Kräfte.

Wer zuviel auf sich getraut,
Hat des Glückes Sturz erbaut *.

So viel als die Kleinmüthigkeit nachtheilig ist, kann das Vertrauen auf seine eigenen Kräfte, wenn es in Ausschweifungen geräth, verdrüssige Folgen haben.

Der Herzog von Guise ist ein allzubekanntes Beyspiel *a*).

Ich übergehe die Ungereimtheiten, so dieses Vertrauen der Republik der Wissenschaften zuziehet. Man ist nur allzusehr überzeuget, daß es glückliche Geister gebe, die sich dergleichen Ausschweifungen über-

* La trop de confiance attire le danger.
Corneille dans le Cid.

a) Den Tag vorher, ehe der Meuchelmord des Herzogs von Guise zu Blois ausgeführet worden, fand er unter seiner Serviette ein Billet, in welchem man ihm von dem Streiche Nachricht gab, der auf ihn sollte geführet werden. Nachdem er es gelesen hatte, zog er seinen Bleystift heraus, schrieb unten an: Man wird sich dieses nicht unterstehen, und warf es auf die Tafel. Sieh L'Histoire de France du *P. Daniel* 1588.

überlassen. Man muß also sich nicht befremden, daß die schönsten Verheißungen, und der prächtigste Schimmer von gewissen Schriftstellern gemeiniglich von Folgen begleitet seyn, die am mindesten der Erwartung des Publicums Genügen leisten. Mehr als ein Chapelain, der, nachdem er verkündet hatte, daß er auf den Flügeln des guten Geschmackes sich in dem Reiche der epischen Gedichte über alle hinaufschwingen werde, nichts anders gethan hat, als daß er auf den Morästen wie ein Schwimmer unter dem Parnaß still liegen geblieben.

Ein anderer, dem es geglücket hat, einige geschärften Spitzen in ein und dem andern kleinen Gedichten * anzubringen, oder einige mit einem von denen, die man ** die Leute von einem guten Tone nennet, erworbenen Beyfalle gekrönte Madrigalen zu verfertigen, glaubte, er sey dazu gebohren, in die lyrische Trompete zu stoßen; hat es endlich nicht weiter gebracht, als daß man den schönen Reim eines großen Dichters an den Rand seiner Gedichte schreiben können:

Dem gehört der zweyte Rang, der sich in den ersten drang. ***

Bleibe jeder in seiner Sphäre: Die tolleste unter allen Einbildungen derer, die was aus sich selbst machen, ist gewiß diese, daß sie glauben, allen ihren Unternehmungen gebühreten Kronen.

Ein übertriebenes Vertrauen auf seine eigenen Kräfte ziehet zuletzt nichts nach sich, als Verachtung derer,

---

* Epigramme.

** Les gens du bon ton.

*** Tel brille au second rang, qui s'eclipse au premier. *Voltaire* Henriade.

derer, die in dem Reiche der Wissenschaften sich brüsten; aber in den politischen Staaten richtet es weit größere Verwüstungen an. Von der Zeit an, da die ungeheuere Bildsäule des römischen Reiches sich auf die Schwere seiner selbst zur Unterstützung verließ, wurde sie von den Barbarn angegriffen, und sie theilten sich in den Raub.

Das Waffenglück wechselt mit dem Tage. Man darf also niemals auf die Ueberlegenheit trotzen, so die Erfahrung der Feldobristen, die Zahl oder der Heldenmuth der Truppen über die Feinde geben kann. Sigismund *b)* kündete dem Bajazeth *c)* den Krieg an, und stellete eine Armee von 80000 Mann auf die Beine. **Ich bin des Sieges versichert, sagte er, ich fürchte nichts; und wenn auch der Himmel einstürzen sollte, so werden die Lanzen meiner Reiterey ihn aufrecht halten.** Und welche Heldenthaten haben diese unanständigen Aufschneidereyen gekrönet? Die Flucht, und die schimpflichste Niederlage *d)*

Der

---

b) Damals König in Ungarn, und hernach römischer Kaiser.

c) Bajazeth II.

d) Bey Erwähnung dergleichen Pralereyen, die eine Frucht des blinden Vertrauens auf seine eigenen Kräfte ist, darf ich nicht vergessen, an die Zeiten der Ligue zu gedenken. Philipp II war mit solchen Chymären über die damaligen Angelegenheiten Frankreichs eingenommen, daß er bey jedem Vortrage in der Zusammentretung sich gegen den Präsidenten Jeannin dieser Worte bediente: **Meine Stadt Paris: meine Stadt Orleans: meine Stadt Rouen** u. d. g. eben, als wenn das Reich schon in seiner Gewalt wäre. *P. Daniel* T. XI. p. 656.

M

Der Marquis von Guast zwang den Prinzen von Enguien die Belagerung von Nizza aufzuheben *e*); betrunken durch diesen ersten glücklichen Erfolg beschäfftigte er seinen Geist mit den schimpflichsten Vorsätzen, die er die Franzosen, und den jungen Helden, der sie anführte, wollte empfinden lassen.

Er versprach dem Frauenzimmer zu Mayland, er wolle ihnen den jungen Fürsten von Enguien in Fesseln zu einem Gefangenen übersenden: Er ließ in seinem Lager vor Cerisoles zu tausenden die Ketten für die Franzosen zusammentragen, die er nach dem Siege in selbe zu schlagen, und auf die Galeere zu schicken willens war. Er verboth den Inwohnern zu Ast, ihm die Thore zu öffnen, wenn er nicht als Sieger von dem Schlachtfelde zurückkäme. Die Schlacht wurde geliefert; auf das erste Feuer wurden die Spanier in Unordnung gebracht; der Marquis von Guast floh mit vollem Zügel gegen Ast zu; er fand die Thore, seinem gegebenen Befehle gemäß, geschlossen: Er bath, er flehete, und so lang lag er ihnen inständig an, bis sie ihn in Ast einließen, wo er sich einer fürchterlichen Verzweiflung überließ *f*).

Dieses

e) Dieses erweiset sehr stark, was Plinius gesagt: **Es ist zum Erstaunen, wie weit der Hochmuth des menschlichen Verstandes sich vergehe, wenn selber durch einen kleinen glücklichen Erfolg gereizet wird.** Mirum, quo procedat improbitas cordis humani aliquo invitata successu. H. N. L. II. C. 23.

f) Brantome erzählet, daß er sich die Hälfte seines Bartes vor Herzeleid und Betrübniß ausgeraufet. Die Schande seiner Niederlage hat ihn in das Grab gelieferet, und zwar in der Blühte seines Alters, und kaum zwey

Jahre

Dieses war der Abgrund, wohin ein heftig eingenommenes Vertrauen auf sich selbst einen der größten Feldherrn Karls V gestürzet.

Fünf

Jahre nach diesem Vorfalle. Seine Bagage und sein Hofnarr wurden bey dieser Gelegenheit zur Beute gemacht. Letzterer sagte zu den Soldaten, die seine Coffres durchwühleten: Suchet fleißig; aber ihr werdet nichts als die Sporn meines Herrn finden. † Es sey mir erlaubet, noch ein paar Worte dieses seines Hofnarrn beyzusetzen: In dieser unglücklichen Schlacht, in welcher Franz von Bourbon Graf von Enguien ein junger Herr, der kaum zwanzig Jahre hatte, den Marquis von Guast geschlagen, 10000 auf dem Platze getödtet, ihm alles Geschütz und Bagage genommen, und bey 4000 zu Gefangenen gemacht, wurde dieser Hofnarr in einem prächtigen Aufzuge gefangen genommen, und in der Meynung einer großen Beute dem Prinzen von Enguien vorgestellet; er berichtete, daß er so reich ausstaffieret worden, um in diesem Aufzuge der Gemahlinn seines Herrn die Nachricht des Sieges zu überbringen; aber nun glaube er, der Prinz habe ihm die Mühe ersparen, und das versprochene Geschenk selbst verdienen wollen.

* Ein kleiner Geist, der den Feind fliehet, um auf dem Bette der Verzweiflung zu sterben. Warum stürzet sich der Unglückliche nicht mit dem Degen in der Faust in die tödtende Hände seines Feindes, um auf dem Bette der Ehren zu sterben? Hier ist die richtige Antwort: Menschen, die aus Verwegenheit was unternehmen, führen das Herz nur so lang unter der Brust, als das Glück ihre Unternehmungen stützet:

Fünf und zwanzigstes
Hauptstück.
Wider die
beständige Zerstreuung, in welcher der Mensch lebt.

Die Mühe nimmt sich keiner: In sich selbst zu gehen; nicht einer *.

Nichts erniedriget den Menschen tiefer, als die Zerstreuung, in der wir ihn leben sehen. Seine Sorgen, sich in tausend Wirbeln der seiner Beschäfftigung unwürdigen Händel zu verlieren, bezeugen nur allzusehr, daß er sich fürchtet, sich selbst kennen zu lernen; und, daß er nichts anders suche, als sich zu betäuben: Würde er sich selbst also fliehen, wenn er in seiner Natur nichts, als Vollkommenheiten, zu bewundern fände?

So

---

zer: Springt eine Septe von ihrem Triumphinstrumente; sie werfen es hin, das Herz fällt in die Füße, sie ergreifen die Flucht; und nachdem dieser Schritt ihnen schimpflich und unerträglich vorkömmt, wenn nämlich ein Unglücksstoß die Binde der Blindheit von ihren Augen gerücket; alsdann überläßt sich ihre umgetriebene Seele der ersten Furie, die sie mit ihrem Untergange aus dem Gedränge reißt. Woher kömmt dieses? Aus dem Mangel der Erkenntniß seines Nichts, und der christlichen Demuth, die von oben kömmt.

* Ut nemo in sese tentat descendere, nemo!
Persius Sat. 4.

So unvollkommen wir auch sind, welche Wollust würden wir dennoch in einem verborgenen Umgange mit uns selbst kosten, wenn wir uns eine Einsamkeit in dem Grunde unsres Herzens zu erbauen wüßten *a*)? Dort würden wir uns unsers Daseyns erfreuen, wir würden auf alle geheimesten Bewegungen wachen, die in uns entstehen; wir würden erlernen, die unvermerklichsten Triebrädgen unsrer Handlungen zu entdecken; endlich würden wir uns selbst erkennen. Welcher Vortheil für unsre Sitten!

Wir würden von den Hirngespinnsten, die uns auf Irrwege führen, minder betrogen werden; wir würden keinen Tag, den die himmlische Güte uns schenket, vorbey gehen lassen, ohne dem ersten Urwesen die Pflichten unsrer Liebe und Dankbarkeit abzutragen. Die Tugend würde sich einen Tempel in der Mitte unsrer Seele errichten, auf dessen Altare der reineste Weihrauch beständig aufsteigen würde. Wie glücklich würden wir seyn!

Welche Schande! Geschöpfe, die die Ewigkeit allezeit in dem Gesichte haben sollten, beschäfftigen sich mit einem Augenblicke, der auf einem leichten und schnellen Flügel davonfliegt.

Wohin gehen alle unsre Gedanken? Durchirren wir einmal den Raum der geistischen Welt, und stellen

---

a) Eine solche Einsamkeit wußte Montagne sich zu erbauen. „Jeder siehet vor sich, sagte er, aber ich sehe „in mich; ich habe kein Geschäfft, als mit mir selbst; „ich betrachte mich ohne Unterlaß; ich fordere mich „selbst zur Rechenschaft; ich prüfe mich, und nach dem „Beyspiele aller Weltweisen kehre ich mich zu mir „selbst.„

len uns auf einem Augenblicke vor, daß die Gemeinschaft unsrer Gedanken mit dem Wesen, so sie gezeuget, auf einmal abgebrochen werde: An was werden sie sich alsdann hängen? An die nichtswürdigsten, und vieleicht an die verdammlichsten Gegenstände: Aber, sie werden gewiß nicht an Gott, an die Ewigkeit, an die großen Geschäffte des Heils, die sie ganz verschlingen sollten, geheftet seyn; und eben so würde er keine andere, als thierische Begriffe des unvernünftigen Viehes haben wollen.

Lasset uns noch einmal sagen: Lasset uns in uns selbst gehen; lasset uns aus unsrer innern Einsamkeit nicht mehr herausgehen, die uns weit mehr Reizungen darbeut, als uns alle die schönen Nichts, die uns umgeben, darstellen, die Gränze zu überschreiten, die alle erschaffene Wesen einschließen *.

* Fürchterliche Wahrheit! Alle äußere Gegenstände verwickeln den Menschen in Sorgen und Unruhe, in Kummer und Schmerzen, in Fehltritte und Laster; nur in uns selbst finden wir Ruhe und Stille, Zufriedenheit und Trost, Sicherheit und Tugend. Und wie kömmt es, daß der Mensch durch sein ganzes Leben in dem äußern Geräusche der Welt umherschwärmt, und nicht einmal in sich selbst kehret? Ist er nicht ein abgesagter Feind seiner Ruhe, und ein offenbarer Freund des gefährlichen Getöses? Wie kann man ihn vernünftig nennen? In wem unterscheidet er sich von den Thieren?

Sechs

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Stolze gewisser Weisen.

Geist, Tugend und Gaben beflecket der garstige Hochmuth *.

Wird man dann niemals den zwoen Gattungen der Menschen, die man die weisen und schönen Geister nennet, die allzuherrliche Meynung benehmen können, die sie gemeiniglich von ihren Gaben und Verdiensten haben?

Um das zu wissen, was andere vor ihnen gesagt haben, braucht man nur dreyßig Jahre Augen und Ohren gehabt zu haben *a*). Die ersteren bilden sich ein, sie hätten das Recht, ihres Gleichen zu verachten; als wenn nicht alle Menschen mit ebendenselben Hülfsgliedern gebohren würden. Die zweyte, derer Stolz noch übler gegründet ist, scheinen vergessen zu haben, daß zwischen dem schönsten und aufgeklärtesten Geiste, und zwischen dem dummsten und finstersten Menschen nur ein Bisgen Nebel den Unterschied mache.

Nicht,

* Inquinat egregios adjuncta superbia mores.
Claudianus.

L'orgueil avilit tout, esprit, vertus, talens.

a) Moliere in dem Lustspiele: Die weise Weiber.

Nicht, als wenn ich mich zu einem Vertheidiger des Apedeutismus * aufwerfen, und seinen Anhängern die Waffen in die Hände spielen wollte, die schönen Wissenschaften und ihre Verehrer zu bekriegen. Der Schöpfer hat uns durch den Geist von dem Thiere, so wiederkäut, unterscheiden wollen. Und dieses göttliche Feuer in uns aus Mangel der Nahrung auslöschen wollen, hieße uns selbst auf einige Art angreifen, und eine Gattung des Todschlages begehen.

Nachdem ich diesen gehäßigen Argwohn der gerechten Hochachtung, von der ich für die Wissenschaften durchdrungen bin, von mir abgelehnet habe, getraue ich mir, wider diese stolzen Geister mich aufzulehnen, die vieleicht unsere Bewunderung verdieneten, wenn sie sich nicht vergiengen, uns dieselbe zu befehlen. Sie gleichen den wilden Eroberern, die die Welt mit Gewalt zwingen wollen, sie anzubethen, die indessen um den theuern Preis ihrer Thaten und Siege nichts, als den Haß und den Fluch aller Völker erwerben.

Mit was für Recht wollen diese Tyrannen der Gelehrtheit *b*) sich eine Herrschaft über unsere Talen-

* Die Unwissenheit der Buchstaben. Le Diction. de Trevoux.

b) Es ist unerträglich daß drey Doctoren das menschliche Geschlecht schulmeistern wollen. Die Vernunft kann ihnen diese Herrschaft nicht geben; nein, die menschliche Natur muß sie durch eine ausdrückliche Vollmacht zu unsern Richtern bestimmet, ausgewählet und verordnet haben. † Wo sind ihre Gewaltsbriefe? Montagne redet also wider diese unrechtmäßigen Anmaßungen. Der geneigte Leser erlaube mir, dessen Gedanken drey der

Talente, Sitten und Arten zu denken anmaßen? Jene, die wir für unsere Obern in dem bürgerlichen Leben erkennen, sind es entweder aus ihrer eigenen Wahl,

der meinigen beyzusetzen. Man hat in unserm Deutschlande Gesellschaften, die man die gelehrte nennt: Sie schlagen einen Richterstuhl auf, vor welchem die Verfasser aller Schriften in jeder Sprache (Gott sey Dank) erscheinen müssen. Sie werden beurtheilet und verurtheilet; und diese richterlichen Aussprüche werden durch öffentliche Rollen (so nennet man diese Urtheile in einem gewissen Lande) die man gelehrte Zeitungen nennt, in die Welt ausposaunet. Diese hochweisen Splitterrichter, wenn man ihre Urtheile genau durchsuchet, zeigen alle Merkmaale der Parteilichkeit. Religion, Vorurtheile, Unwissenheit, Neid, Leidenschaften, Bosheit, Eigensinn, Begierde nach Geschenken, Hände und Federschmieren, Rache u. d. g. sind die Richter, so diese Censuren, Urtheile und Aussprüche in die Feder der sogenannten Recensenten dictiren. (Und welche elende Geschöpfe dienen nicht oft unter den Fahnen dieser Recensenten, oder hochweisen römischen Censoren der Akademien?) Man vergebe meinem gerechten Eifer, wenn ich dem gelehrten Leser hier eine Probe vor Augen lege, die seiner Aufmerksamkeit würdig seyn mag. Ein Augustinermönch *, er nennet sich Jordan Simon, über-

* Sieh der neuen Zeitungen gelehrte Sache N. LXXXV. Octob. 1766. Leipzig p. 677. auch die erlangische Beyträge zu den gelehrten Anmerkungen XXXII. Woche, und noch oben darauf Fr. G. Z. 102. St. Denn gegen die Schrift eines Augustiner Mönchs, muß die ganze

Wahl, oder durch ein Erstgeburtsrecht, so der Himmel selbst gebilliget hat. Aber man kann nichs dergleichen zur Unterstützung des Anspruches dieser neuaufge-

übersetzte die Sittenphilosophie des Muratorius in zweenen Bänden. Der Recensent (ich stehe dafür, er las nicht mehr, als einige Seiten der Vorrede) fand, daß Jordan den Puffendorf und Grotius unter die Philosophen gesetzet, die gewisse Gründe zu dem natürlichen Rechte, wie Hobbes, d. i., mit Ausschließung einer nothwendigen göttlichen Religion gelehret hätten; und nun war es genug, das majestätische, und in dem Areopagus der Akademie der Wissenschaften abgefaßte Urtheil in die Welt zu sprechen: „*Ein solches, und* „*gleiche Urtheile muß man einem deutschen Au*„*gustinermönch verzeihen*,„ (dieses ist ganz natürlich, denn ein deutscher Augustinermönch ist ein Abentheuer; man hat es an einem gewissen L. . . gesehen,) der dem Recensenten sehr bekannt seyn muß, er lebte schon vor mehr, als einem Jahrhunderte) „*und man* „*muß ihm den Grundsatz recht sehr empfehlen:* „*Alles, was ein Protestant geschrieben hat, ist* „*gefährlich, nämlich, wo nicht für die Religion,* „*doch für das Ansehen der Mönche.*„ Diese erleuchte Anmerkung schickte sich hieher, wie eine Faust auf ein Auge; denn, wenn er den Jordan gekennet hätte,

ganze gelehrte Welt aufstehen, und sollen sie auch alle, diese gelehrten Bürger so gelehrt seyn, daß immer einer dem andern sein Urtheil über die ungelesene Schrift abschreiben muß. *Auf ihn!* heißt es, er ist ein *Mönch*, und noch darzu ein deutscher *Mönch*. Quos ego, sed. . .

aufgeworfenen Prätendenten der Herrschung in dem Reiche der Gelehrten anführen. Eine mehr als cynisch unverschämte und bissige Frechheit, eine ungerechte Verachtung, ein lächerlicher Dünkel, siehe, dieses

---

te, so hätte er vieleicht die Hacke umgewendet. Indessen sagt der gute Mann (einer von den Gelehrten, von denen die Rede in diesem Hauptstücke ist) seine, des Jordans, Uebersetzung läßt sich nicht zum besten lesen; die Materie mag er wohl verstehen, auch das Italiänische (große Lobsprüche für einen deutschen Augustinermönch aus dem Munde eines Mannes, der alle Sprachen in der Vollkommenheit besitzt) aber nicht das Deutsche. (Jordan, der närrische Jordan hatte calecutisch geschrieben und übersetzet; denn wie hätte sonst der Recensent seine Uebersetzung für undeutsch lesen, verstehen und erklären können?) Aber woher weis man, daß Jordan nicht deutsch geschrieben? Hier ist die wichtige Entdeckung: **Er läßt**, sagt der Recensent, **seinen Schriftsteller Th. II. S. 269. von der Abtödtung . . . reden**, u. s. w. Wußte dann der dumme Jordan nicht, daß die Abtödtung des Fleisches und der Sinne in dem Reiche, wo der Recensent geschrieben, kein deutsches Wort sey? Ungeschickter Uebersetzer, hätte er nicht das Wort mortificazione durch das so bekannte Wort Kreuzigung geben können? Woher hätte hernach der Recensent erweisen wollen, daß Jordan das Deutsche nicht verstehe? Freylich, kein Sächsischdeutsch, denn er verstehet nur seine Muttersprache, welche auch die Hochdeutschen in seinem Vaterlande in dem letzten Kriege recht gut verstanden hatten. Aber, wozu diese Vertheidigung des Jor=

dieses sind die Gründe, auf welche diese Afterhelden ihre geträumte philosophische Knechtschaft für alle übrigen Gelehrten, die sie nicht sind, gründen.

Indeß-

Jordans? Er hat steif geschrieben; (denn er schrieb als ein katholischer, als ein deutscher Augustinermönch) Er läßt sich nicht gut lesen (denn der Druck ist Mönchenschrift) Er fehlt oft wider die Regeln der Sprache (denn er vermischt die Gründe der katholischen Religion mit der Sittenlehre) dennoch will der gelehrte Richter dieser jordanischen Uebersetzung unter seinen Glaubensgenossen ihr Glück nicht absprechen. (Welche Gerechtigkeit! denn dieses steht nicht in seiner Gewalt; sonst) Ich bitte den unpartheiischen Leser, solche Machtsprüche der heutigen gelehrten Splitterrichter, denen weder Natur, noch auch ihre Monarchen das Richteramt über andere Schriftsteller aufgetragen haben, noch auftragen können, reiflich zu überdenken, und hernach den Ausspruch zu thun, wie gerecht der Verfasser und sein Uebersetzer hier sagen, daß es für die Liebhaber der schönen Wissenschaften eine unerträgliche Sklaverey sey, von solchen unberechtigten, einbildischen, eigensinnigen, parteiischen, von Leidenschaften und Unwissenheiten oft angefüllten Schulmeistern tyrannisiret zu werden. Setze man dazu, daß man von diesen scharfsichtigen Recensenten und Richtern für einen Ducaten das prächtigste Lob und die Anpreisung der elendesten, hingegen in Ermanglung einer goldenen Dinte den fürchterlichsten und beißendesten Tadel der besten Schrift erhalte, so ist die Anecdote vollkommen. Experto crede Roberto. Versuche sind erlaubet.

Indessen soll die Vernunft unter uns, o ihr einbildischen Weisen, ihr tiefgegründeten Philosophen, ihr Gedankenschmiede nach dem heutigen Geschmacke, die Sache entscheiden; denn ich appellire hiemit von allen euern Urtheilen an ihren gerechten Richterstuhl. Es ist billig, daß wir unsre Häupter unter euerm Joche beugen, daß wir unsre Einsichten den euerigen unterwerfen, wenn ihr durch die Weitschichtigkeit euerer Erkenntnissen, durch die Scharfsichtigkeit euerer Erfindungen, durch die Nutzbarkeit euerer Entdeckungen alle diejenigen übertreffet, die die Welt bis hieher aufgekläret, und die zuerst auf eben dieser Bahne, die ihr itzt laufet, vorausgegangen sind *c*). Allein, ihr werdet ohne Zweifel nicht so verwegen seyn, diese Vergleichung anzunehmen; und, wenn ihr euch unterstündet, so würde ich euch so glänzende Namen entgegen setzen, die ihr hochzuschätzen von euch selbst gewungen seyn werdet. Ein Plato, ein Aristoteles, ein Theophrastus, ein Cicero, ein Plinius, ein Seneca u. s. w.

---

det. Ich muß dem verurtheilten Jordan noch zum Troste erzählen, daß ihn der gelehrte Herr D. Ernesti zu Leipzig in dem 8 Stücke seiner theologischen Recensionen bey dem Herrn Recensenten der Leipziger gelehrten Zeitungen gerechtfertiget habe. Und daß ich bey Hartewigo Biographo S. 667. gelesen, daß die Herren Protestanten aus dem Puffendorf gar einen monstreusen Mann, und schädlichen Atheisten gemacht haben. Das hat doch Jordan nicht gethan.

c) Wenn einer von seiner Wissenschaft bethöret und betrunken ist, und alles unter seinen Füßen glaubt, der hebe seine Augen auf, und schaue in die vorige Zeiten zurück; er wird seine Hörner sinken lassen, wenn er so viele tausend Geister findet, die ihn zu Füßen treten.

u. s. w. Welche Männer! Und wen von euch erschreckt das Vergleichniß mit diesen Männern nicht?

Ey was, werdet ihr sagen, muß man dann so viele Achtung für eine so schwache und gemeine Seele haben? Wir sind die Wiederhersteller der gesunden Vernunft *d*), wir trachten nach nichts, als nur die Kette der Vorurtheile zu zerbrechen, in denen die Schwärmerey den Verstand gefangen hält; wir suchen nichts, als das Beste und den Nutzen der Menschheit; diese sind die einzige Absicht unsrer sistematischen Bemühungen: Will die menschliche Gesellschaft sich ihrem Glücke widersetzen, so kann sie wenigst sich nicht durch unsern Tadel für beleidiget halten *.

Aus

---

d) Wilhelm Postel, den man heut zu Tage allgemein für einen Kopf mit einem kleinen Gehirne hält, bildete sich ein, daß er eine natürliche Vernunft habe, die alle andere übertreffe: Seine Absicht war, allen Menschen den rechten Gebrauch der Vernunft zu lehren. Lies les Memoires de l'Academie des Inscriptions T. XV. p. 813.

* Wer sieht hier nicht die lebendige Abbildung der heutigen großen Geister eines Voltairs, eines de la Mettrie, eines Marquis d'Argens, eines Rousseau, eines Baumelle, eines Helvetius und unzähliger andern? Nehme man ihren Schriften das Sanfte, das Fließende, das Glänzende, das Witzige, das Schwülstige, das Einbildische und Stolze, das Neue und in den Augen der Schwachen Wunderbare hinweg, so werden sie uns ein so elendes, und grundloses Mischmasch vor Augen legen, daß wir mit ihren Misgeburten eines misgebrauchten Verstandes Mitleiden haben, aber auch zu-

Aus diesem schulfüchsischen Tone erkenne ich die gebietherische Stimme der **Schulmeister** e) **des menschlichen Geschlechtes.** Aber, was werden sie antworten, wenn man sie überzeuget, daß diese gemeine Seele, die sie mit einem solchen Stolze mishandeln, alle ihre häßlichen Fehltritte mit einem sehr aufmerksamen Auge betrachtet, ihre Schwachheiten entdecket, über ihre erbarmenswürdigen Irrthümer in die Faust lachet, und sie im Voraus zu einem abgeneigten Urtheile der Nachkommenschaft verdammet?

In der That, durchlaufe man die Jahrbücher der Geschichte der Wissenschaften; man wird in allen Weltal-

---

zugleich ihnen weißagen können, daß sie bey der Nachkommenschaft, anstatt für neue Propheten und Reformatoren der Welt gehalten zu werden, als das Gelächter und der Spott gründlich vernünftigen Menschen werden ausgezischet werden; denn es ist eine ewige Wahrheit, daß der Zweifel der Sceptiker, der Witz der Freydenker, der Flitterschimmer der schönen Geister, der Spott der ärgerlichen Ungläubigen, und der Hochmuth der Fantasten einem gründlich denkenden und gesetzten Verstande allezeit ein verabscheuenswürdiger Gräuel sey.

e) Ein Ausdruck des Montagne. † Wir haben eben gesagt, was die Schulmeister und Monarchen des eiteln Witzes der Nachwelt zu erwarten haben. Sie werden zwar allezeit Verwunderung und Nachahmung unter den Leichtsinnigen finden, aber, da die Wahrheit ein unerlöschliches Licht bleibt, so werden sie zwar immer um selbes, wie die Nachtvögel, umherschwärmen, aber gewiß mit verbrennten Flügeln, als geschlachtete Opfer, auf ihrem Leuchter liegen bleiben.

Weltaltern Gattungen dieser vermeynten großen Geister antreffen, die ihr Zeitalter durch ihre außerordentliche Denkungsart, durch ihre ungemeine Fähigkeit, und durch den Ueberfluß und die Verschiedenheit ihrer Schriften in Erstaunen gesetzet. Sie hielten sich für Männer, die mit einer mehr als menschlichen Weisheit begabet, und fähig wären, die Gestalt der ganzen Welt umzugießen: Die Umkehrung schien ihnen schon bereits ihren Anfang zu nehmen, da das aufgeklärte Publicum, so allezeit über das Wunderbare ein Mistrauen schöpft, sich nach und nach von seiner ersten Erstaunung erholet; und eben, da es sich verwunderte, erkannte, daß die neue Ideen dieser marktschreyerischen Philosophen nichts anders, als Hirngespinnste und Chymären, daß ihre Verheißungen blendendes Gauckelwerk, und ihre vorgebliche Weisheit eine wahre Thorheit sey *f*). So richtig ist es, daß die Wahrheit frühe oder spät durchdringe, und daß es gefährlich sey, den, so man verächtlich eine gemeine Seele nennt, zu betrügen *.

Ihr

---

f) Dergleichen waren unter andern der erstgemeldete Postel, Spinosa, Baile u. s. w.

* Hier sagt der Verfasser, was wir eben oben diesen großen Geistern angekündet haben, daß ihr Name der Nachwelt bekannt bleiben werde, aber nicht in dem Ruhme, für den sie unsterblich zu werden arbeiten. Dieser ist nur den Tugendhaften vorbehalten; das Gedächtniß dieser Männer bleibt in allen Weltaltern, bey allen Freunden und Feinden, die Thoren ausgenommen, in dem Segen. Aber Menschen, die Wunder des Witzes, und Abentheuer der Laster; Sonnen des Verstandes, aber Irrwische der Irrthümer sind, bleiben bey dem

Ihr also, die ihr euch auf die Erlernung der Weisheit leget; ihr, die ihr glaubet, gebohren zu seyn, euere Zeitverwandten zu unterrichten; und die ihr durch einen löblichen Eifer die nützlichen Wahrheiten, die ihr entdecket habet, ihnen mitzutheilen für eine Pflicht haltet; verlanget ihr aufrichtig, daß man euere Lehren anhöre; und Vortheile aus selben ziehe, biethet sie ihnen mit einer liebreichen Sanftmuth dar, die geschickt ist, ihr Bitteres zu mäßigen: Grabet die schönen Worte des römischen Redners sehr tief in euere Seele: **Je höher wir über andere erhoben sind, desto demüthiger und eingezogener müssen wir uns gegen sie aufführen** g) . . . . Lasset uns gegen

---

dem ewigen Richterstuhle der Vernunft und der Wahrheit das, was sie in der That sind, nicht aber das, was sie sich einbilden, oder was die Bethörten an ihnen rühmen. Es wird ihnen, wie ihres gleichen gehen, von denen das Buch der Weisheit uns eine so schöne Erzählung macht. Das ganze Buch, welches so klein in seiner Abtheilung, aber so groß und wichtig in seinen Wahrheiten ist, sollten alle die schönen, starken, freyen und witzigen Geister zu ihrem Handbuche machen.

g) Ich erinnere mich mit Vergnügen der Antwort eines Mannes, der viel Geist und Wissenschaft hatte, die er einem seiner Freunde gegeben, da er ihm zu der allgemeinen Hochachtung Glück wünschete: *Ey wie*, sagte er, *ich bin nur in einem Theile der Welt, nur in einem Reiche desselben, nur in einer Stadt dieses Reiches, nur in einer Gesellschaft guter Freunde dieser Stadt bekannt; und ich höre noch alle Tage sagen, daß die Freundschaft blind sey.*

gen die Menschen, nicht nur gegen die besten, sondern gegen alle eine Ehrfurcht tragen *h*).

Sieben und zwanzigstes

Hauptstück.

Wider die

Gleichgültigkeit gegen sein Vaterland.

Des Vaterlandes zarter Liebe
Weichen oft die schönsten Triebe *.

Welche schöne Thaten hat dieser Lehrsatz, da er dem Geiste der Griechen und Römer von der Wiege an eingeflößet worden, hervorgebracht. Ich weis, daß die beschimpfte Natur sich zu Zeiten über das Uebermaaß der Liebe des Vaterlandes habe zu beklagen gehabt; aber wie? sind diese Ausschweifungen nicht einer gleichgültigen Schlafsucht in den Angelegenheiten des Vaterlandes vorzuziehen?

Zwischen dem 42 und 51 Grade der mitternächtigen Breite liegt ein Volk **, welches sich allezeit von

h) Quanto superiores sumus, tanto nos geramus submissius. . . adhibenda est quædam reverentia adversus homines, & optimi cujusque & reliquorum. Offic. I. 26. 28.

* Chariorem decet esse patriam nobis, quam nosmetipsos. *Cic.* III. de finibus.
Rien ne doit balancer l'amour de la patrie.

** Wem ist es unbekannt, daß der Verfasser das heutige Frankreich meyne?

von den übrigen durch die Liebe zu seinem Monarchen, und durch die feuerigste Zuneigung zu seinem Vaterlande von andern unterscheidet. Kaum war es aus dem Gehölze und den Morästen Deutschlandes empor gestiegen *, die ihm so reiche Quellen zum Handel dargaben, hatte es nichts mehr zu thun übrig, als zu der Ausführung ihrer weiten Entwürfe zu schreiten. Von der Liebe der Eroberungen eingenommen flog es schnell dahin, wo die Stimme seines Fürsten, und seines eigenen Ruhmes es rief.

Alles hat sich in kurzem von der Oder bis an die Elbe seinen Gesetzen unterworfen *a*). Es drang in Idumäen, um Palmenreiser einzuärnten *b*); es hat Europa, Asien, ja der ganzen Welt, die der Ruf dieser Heldenthaten durchschallet hatte, Monarchen gegeben **.

Da es von einem kriegerischen Fürsten angegriffen wurde *c*), der seine vorgewendete Rechte geltend zu machen,

---

* Welche Demuth eines Franzosen, Deutschland für die Mutter Frankreichs zu erklären, und noch dazu die Wälder und Moräste Deutschlandes?

a) Die Eroberungen der Franzosen unter Karl dem großen. † Sind sie gerecht? Sind sie nicht Heldenthaten der Deutschen gewesen?

b) Die Kreuzzüge. † Haben sie mehr genutzet oder geschadet?

** Der Ruf ist sicher; aber wer hat ihn erreget? Die Deutschen, oder die Franzosen? Waren die Monarchen ursprünglich, aus ihrem oder unserm Stamme?

c) Eduard III, König von Engelland. † Warum spricht Voltaire so gut von ihm?

machen, ihm das Joch über den Nacken streifen wollte; da der Feind von seiner Hauptstadt und den schönsten Provinzen schon Meister ist *d*); belebet die Liebe des Vaterlandes alle Glieder dieses sittlichen Körpers, er befestiget die wankende * Krone auf dem Haupte seiner rechtmäßigen Fürsten, und setzet ihn wieder in die Beherrschung seiner Länder, die ihm hinweg genommen waren.

Wenn der Sieg seine Fahnen treulos verlassen *e*), und ihn seinen Eigensinn empfinden lassen; wenn die Spaltungen ihrer eigenen Kinder in der Zeit des Aufruhres ihren Schooß zerrissen *f*); hat diese patriotische Liebe in selben den Sieg zurückgerufen, und sehr bald wieder einheimisch gemacht, und hat die Eintracht überall wieder herrschend eingeführet. Mit einem Worte: Wenn der Glanz in einer Zeit von dreyzehnhundert Jahren, so diese Nation in allen Gattungen hat leuchten gemacht, nichts anders gethan hat,

---

d) Warum rettet die Liebe das Vaterland nicht unter dem blödsinnigen Karl VI.

* Warum ist Frankreich gegen die tapfere Johanna von Orleans undankbar, in welcher die Liebe des Vaterlandes allein Wunder gewirket, daß sie die unter Karl VI nicht nur wankende, sondern schon verlohrne Krone Karl VII zu Rheims wieder so wunderthätig aufgesetzet? Welche Schattirungen für das Lob des Verfassers!

e) Die verschiedenen von den Franzosen verlohrne Schlachten.

f) Die innerlichen und bürgerlichen Kriege. ✝ O könnte man beyde aus den Geschichten kratzen!

hat, als zu wachsen *, und wenn man dieselbe zu einem solchen Gipfel der Größe hat steigen gesehen, daß man auf den Argwohn gefallen, sie suche eine universal Monarchie zu erringen **; so frage ich, waren diese Wunder nicht ein Werk dieses Enthusiasmus, der sie allezeit begeistert, wenn sie für das Wohl des Vaterlandes zu handeln, oder zu streiten gehabt hat ***?

Man will behaupten, daß eine unempfindliche Kälte unter dieser Nation, unter dem Namen der heutigen Weltweisheit sich eingeschlichen habe, und daß diese frostige Gleichgültigkeit des patriotischen Feuers, von dem sonst ihre Herzen so stark geglüet, eingenommen habe. Wenn man diese neuen Weltweisen höret, derer Zahl von Tage zu Tage in das Un-

---

* Die Geschichtschreiber bemerken, daß Frankreich vor Ludewig XIV weder sonderbar geglänzet, noch gewachsen habe. Es fehlet wenig, daß Voltaire, ein gutes Kind von dieser Nation, sie vor den Zeiten Ludewigs XIV zu dem dummesten mache. Doch Voltaire sagt es. Sind aber alle Voltaire, die es sagen?

** Nein, wer ist dann der German Clodewich, der unserm Europa weis machen will, daß Frankreich, oder das bourbonische Haus der Errichtung der universal Monarchie am nächsten sey? Glück für Europa, daß das Haus Bourbon Zweige habe, die ihren Schatten auch in andere Länder werfen.

*** Man muß viele Jahrhunderte in den Geschichten Frankreichs überschlagen, wenn man die Wahrheit dieses Satzes begreifen will; denn mit Besen kehrt man solche Größe nicht zusammen.

Unendliche sich vervielfältiget *, so darf der Weise eigentlich kein Vaterland haben; er muß einzig sich für einen Weltbürger ansehen, das ist, alle seine Gedanken und Neigungen der Regierungsformen müssen ihm ein gleichgültiger Gegenstand seyn; Verlurst oder Gewinnst; Glück oder Unglück, die den Staat überfallen können, muß er mit einem ungerührten Auge, wie gebähren, also absterben sehen.

Wenn diese Aufbürdungen nicht chymärisch, wenn diese Art zu denken beliebt und gebilliget werden sollte, so bleibt mir nur noch eine Frage übrig: Wird die Nation, oder die Monarchie, von der wir reden, noch eine Spanne von ihrem Umsturze entfernet seyn **?

---

* Wie kömmt es, daß itzt Afrika in Frankreich liegt, und daß es an solchen Misgeburten von Philosophen reicher, als Lybien von Abentheuern ist? Wer hat dergleichen Philosophen, so Deutschland und andere Länder heut zu Tage überschwemmen, ausgehecket? Antwort: Frankreich. Oder sind die oben genennten Philosophen nicht alle Franzosen? O daß Europa die Frage des Verfassers verstünde!

** Die ewige Wahrheit, da sie auf Erden wandelte, gab auf eine fremde Frage die Antwort: Tu dicis. zu deutsch: Sagest du es?

Acht

Acht und zwanzigstes

Hauptstück.

Wider die

Klugen, die einem blinden Ohngefähr diese Welt zueignen.

Wer glaubet wohl,
Daß dieses Ganze von sich selbst entstanden,
Und daß kein höchst verständig Wesen sey vorhanden,
Das seine Weisheit, Kunst und Macht
An diese Welt, und ihre große Pracht
Verschwendet habe.
Und daß viel mehr,
Ein blindes Ohngefähr
Der kleinsten Stäubchen große Meng in eins getrieben,
Wodurch dieß große Werk uns zur Bewundrung übrig blieben *.

Wenn die Welt, das Geschöpf der Hand der Allmacht, in ihrem ersten Chaos, als ein unförmlicher Klumpe, wäre liegen geblieben, und der Mensch sich aus dem Abgrunde der verworrenen Ele-

* Quis credat tantas operum ſine numine moles,
Ex minimis, cœcoque creatum fœdere mundum?
Manilius.

Qui croira que cet univers
A pu ſe former de lui-même,
Et qu'à ſes miracles divers

Elemente emporgeschwungen, und in Erblickung dieser allgemeinen Unordnung gesprochen hätte: **Nein; hier ist kein Gott:** Sein Irrthum würde abentheuerlich seyn *. Wie werden wir nun die Vermessenheit der verkehrten Geister rechtfertigen können, die, nachdem sie täglich beaugte Zeugen der Wunder der Natur, und ihrer unabweichenden Ordnung in so unzahlbaren verschiedenen Werken und Wirkungen sich erfrechen, dieses alles einem blinden Ohngefähr zuzueignen **?

Wie? das blinde, vernunft- und verstandlose Ohngefähr soll es seyn, so bey der Geburtsstunde der Zeit diese ungeheuern Körper, diese glänzenden Feuerkugeln in dem Leeren des Firmaments, die diesen unge-

---

Une intelligence suprême
N'a pas employé tout son art;
Mais que ce parfait ouvrage
N'est qu'un informe assemblage
D'atômes arrangés par l'aveugle hazard?

* Denn, wie hätte seine Vernunft begreifen können, daß er ohne die Hand eines Schöpfers aus dem verworrenen Klumpen der möglichen Dinge sich habe herauswinden, und in diesem vortrefflichen und bestimmten Wesen dastehen und bestehen können? Könnte ein Bildniß denken, würde es begreifen können, daß es ohne die Hand eines Künstlers so vollkommen und wunderbar dastehe?

** Kein dummer Junge wird sich überreden lassen, daß die Häuser seines Dorfes von ohngefähr aus der Erde gewachsen, und die Rinder, Kälber und Schafe zufälliger Weise aus den Wänden seines Viehestalles gefallen seyn.

geheuern uns bedeckenden Raum durchlaufen, in ein so wunderbares Gleichgewicht gesetzet hat?

So soll es das blinde Ohngefähr seyn, so selbe bis diese Stunde in einem so majestätisch schnellen, und doch unverrückten Laufe leitet?

So soll es das Ohngefähr seyn, so ihnen den Kreis ihrer Umwälzung und Wiederkehre ausgezeichnet hat? und welches verhindert, daß sie auf ihrer Laufbahne nicht aneinander anstoßen, sich einander zerreiben, und nach und nach, wenn gleich in die kleinsten und unmerklichen Stäubgen, aus denen sie gebildet worden, wieder auflösen?

Elende, aberwitzige Lehrgebäude einer in der Raserey liegenden Vernunft, sehet, wer euch Beyfall gebe! Es ist ein höchstes Wesen; es ist ein Gott, der durch einen schöpferischen Hauch dieses Nichts belebet; es ist ein Gott, der auf das grundlose Nichts und alte Leere die unbeweglichen Grundlagen dieses ungeheuern Weltgebäudes, des sichtbaren Meisterstückes seiner Allmacht geleget hat: Er ist es, der über die ganze Natur wachet, und der die Ordnung und Zusammenstimmung, die uns so bezaubert, erhält: Er ist es, der in den Gewölben des Himmels die glänzenden Kugeln, die einen so ermessenen Raum erleuchten, aufgehenget hat: Er ist es, der unsre Erdkugel in einer so gemessenen Entfernung gestellet, die selbe sowohl wider das verzehrende Feuer des brennenden Gestirnes, als auch wider die durchdringende Schärfe eines beständigen Eises sicher schützet: Er ist es. . . Allein, was unternehme ich? Und welcher ist der erschaffene Geist, der auch eine nur einfache Erzählung seiner Werke machen kann?

Es muß also ein Gott seyn; und wie kann der menschliche Hochmuth diese Wahrheit in Zweifel ziehen, die

mit so großen Buchstaben in diesem allgemeinen Weltbuche aller lebenden und schwebenden Geschöpfe aufgezeichnet ist?

O ihr Schüler des Epicurus und Lucretius, ihr Helden der heutigen Atheisterey! Heißet die verderblichen Leidenschaften eueres Herzens auf einen Augenblick still schweigen; werfet alsdann einen Blick des Auges auf die großen Gegenstände *, die euch die Schau-

---

* So gewiß ist es, daß der Grund der heutigen Atheisterey die Unordnung der zügellosen Leidenschaften sey, daß ich darauf wetten dörfte, daß alle, die dieser Secte anhängen, in einer oder der andern bis zur Ausschweifung versenket seyn. Sie suchen zwar die Maske eines ehrlichen Mannes vorzulegen, und in dem Kleide der schönen Sitten daher zu gehen; aber, könnten wir in ihre Herzen sehen: die Furcht, vor einem Gott Rechenschaft zu geben, und in sein ewiges Strafgericht zu fallen; das Verlangen, seine Leidenschaften ungehindert, ungestrafet zu sättigen, erregen die Zweifel; der Atheist will sie nicht durch die Wahrheit, sondern nach seinen Begierden aufgelöset haben; der Schluß ist also sehr bald gemacht: *Es ist kein Gott*; denn, so kann er ohne Furcht seinen Begierlichkeiten nachhängen. Die Leidenschaften werden zu Gewohnheiten, die Gewohnheiten zu einer Natur. Kömmt er an die Pforte des Todes; ein Glück für ihn, wenn das Licht der Gnade ihm scheinet, die Erkenntniß der Wahrheit noch in der Nacht des Todes zu erlangen. Ein ewiges Unglück, wenn er in den Abgrund der Verzweiflung sinket. Doch ist diese letztere gemeiniglich die so gerühmte Stärke dieser Geister; darum nennen sie jenen einen Poltron, der das erste aus Gnade erhält. Le Philosoph. Dythir.

Schaubühne dieses Ganzen darstellet: Sogleich werden euere Zweifel sich in dem Schooße der deutlichsten Wahrheit verlieren; euere Herzen werden sich zu dem Throne des Schöpfers aufschwingen, und dem ersten Wesen huldigen.

Neun und zwanzigstes

Hauptstück.

Von den

Annehmlichkeiten der Einsamkeit.

Glücklich, der mit sich vergnügt, ferne von den eiteln Sorgen,
Einsam in dem Winkel lebt, und der ganzen Welt verborgen *.

Wüsteneyen, dunkle Wälder, abhängige Felsen, der Schrecken, den ihr einer eiteln Seele einjaget, verwandelt sich bey der, die zu sehen und zu denken weis, in ein wollüstiges Entzücken.

Die Stimme der Sterblichen dringt nicht in euere Einsamkeit; aber dort redet Gott zu dem Herzen des Weisen.

Diese glänzenden Kleinigkeiten, die man mit dem pralerischen Namen großer Begebenheiten ausschmücket, durchbrechen den Raum nicht, der euch von den Menschen entfernet; aber der Mensch, der so glücklich

* Qu'heureux est le mortel, qui du monde ignoré,
Vit content de soi-même, en un coin retiré!
Boileau. Ep. 6.

lich ist, in euerm Aufenthalte zu wohnen, findet in den Werken, und in der Erzeugung Gegenstände genug zu seiner Bewunderung.

Das Gelächter und der Scherz begleiten ihn nicht in seinem Gefolge; er trinket nicht aus dem Zauberbecher der Wollust; aber, wie er ohne Laster lebt, so schläft er ohne Gewissensbisse ein.

Wenn die Tonkunst des Quinaults und des Lully die Bezauberung einer verführerischen Wollust nicht in seiner Seele erreget, so hört er doch das süsse Rieseln eines schlängelnden Baches, und den harmonischen Gesang der unter dem Laube der Bäume verborgenen Vögel.

Wenn die unsterblichen Pensel der Raphael und der Rubens die Decke seiner dunkeln Hütte nicht zieren, so sieht er doch aus selber die Natur in dem ganzen Prachte ihrer Mischung der Farben.

Indessen, da die wilden Weltbezwinger Verwüstungen, Flammen und Blutbäder in alle Theile verbreiten; indessen, da die Erde von dem Geräusche der Waffen durchschallet, und die aufeinander geschlichteten Leichen dahinschleppende Flüsse ihre vom Blute gefärbten Wässer in den Ocean ausschütten, herrschet der Friede in der Seele des Einsiedlers.

Liebenswerthe Einsamkeit, Wohnung der Unschuld! Ja, deine Annehmlichkeiten sind den brausenden Vergnügungen des Hofes, und dem Glanze der höchsten Macht vorzuziehen.

Ihr die ihr den Stolz der Kronen abgeleget habet, um in einer stillen Einöde die Ruhe zu suchen, so euch der Thron versaget hat; ihr abgeleibten Seelen

der Karolomannen *a*), der Kaſimiren *b*), der Karln *c*), ihr könnet uns ſagen, ob das vergoldete Getäfel euerer Paläſte euch die ſüſſe Wolluſt empfinden laſſen, die euch die Grotten des Berges Caſſinus, der Klöſter von Cluny, und des heiligen Juſtus zu koſten gegeben.

---

a) Karolomann, der ältere Sohn des Karl Martellus, entfloh auf den Berg Caſſinus, wo er in der Küche die Stelle eines Aufwäſchers vertreten; und da ihm ein Küchenjunge durch Scheltworte zu nahe getreten, hat er ſich durch einen Wortſtreit mit einem Scheite Holz in der Hand verrathen.

b) Caſimir, König in Pohlen, trat in den Orden des heiligen Benedictus zu Cluny in Burgund; wurde aber auf den Thron zurück berufen.

c) Karl V legte die kaiſerliche Hoheit nieder, und lebte in großer Einſamkeit zu Eſtremadura im Kloſter der Hieronymitaner.

Drey=

Dreyßigstes Hauptstück.

Ein schönes Beyspiel von der Liebe des Vaterlandes.

Muthig und freudig fürs Vaterland sterben,
Heißt das Unsterbliche für sich ererben *.

Ich lese niemals diese Worte des Cids, daß sie mir nicht die merkwürdige That eines Inwohners von Calais, der sich Eustachius de St. Pierre nennete, in mein Gedächtniß zurückrufe.

Die Stadt Calais, da sie von der siegreichen Armee Eduards III, Königes in Engelland, belageret wurde, fand sich endlich genöthiget, dem Belagerer sich zu ergeben, da sie sich ein ganzes Jahr lang auf das tapferste vertheidiget hatte. Der aufgebrachte Sieger drohete, alle in der Stadt über die Klinge springen zu lassen, wenn man ihm nicht sechs aus der vornehmsten Bürgerschaft als Schlachtopfer seiner Rache ausliefern würde. Er überließ aber den Belagerten die Wahl der für seine Rache bestimmten Bürger: Der Commendant machte der Garnison und den Inwohnern vom ersten Range die harten Bedingnisse des englischen Monarchens kund; sie antworteten ihm durch Seufzer und Thränen: Man erklärte ihnen

* Mourir pour le pays, n'est pas un triste sort:
C'est s'immortaliser par une belle mort.
P. Corneille.

ihnen endlich, daß sie sich zu was entschließen, und aus der ihnen grausam freygestellten Wahl: entweder sechse von ihren Häuptern aufzuopfern, oder alles durch das feindliche Schwert niedermetzgen zu lassen: eines bestimmen sollten.

Eustachius de St. Pierre voll von dem patriotischen Eifer, der der blühendesten Zeiten der Stadt Rom würdig war, both sich hierauf dar, das erste Opfer der Wuth des Eduard zu werden. Fünf seiner Verwandten und Freunde, die durch sein Beyspiel und großmüthige Reden gereizet wurden, vereinigten sich mit ihm, und verhüteten durch das großmüthige Opfer ihres Lebens den Strom des Blutes, so der Sieger vergießen wollte *a)*.

Ein

---

a) Eduard ließ sich durch die Fürbitte seiner königlichen Gemahlinn erweichen, und er schenkte den tapfern Bürgern in dem Augenblicke das Leben, da ihnen die Häupter von dem Rumpfe sollten getrennet werden. Sieh dans la Chronigue de *Froissard*, Vol. I. c. 146 die Erzählung dieser berühmten Geschichte, und auch in dem neulich mit Beyfalle an das Licht getretenen Trauerspiele. † Sollte es wohl der Menschlichkeit nicht erlaubet seyn, hier eine Frage zu thun, ob Eduard dieses Opfer von den Bürgern zu Calais mit einem Rechte fordern, und selbe zu Opfern seiner Rache schlachten können? Daß dergleichen Forderungen, und viel minder derselben Hinrichtung königlich sey, werden jene entscheiden, die königliche Seelen von den niedern und kriechenden zu unterscheiden wissen. Ich halte es für ein Ueberbleibsel der unmenschlichen Barbarey, seine Staaten durch das Schwert erweitern, und seine Untertha-

terthanen vermehren wollen, und demnach, nachdem man sich dieselben durch seine siegende Gewalt unterworfen hat, entweder die tapfern Häupter, oder die besiegten Bürger zu erwürgen, und ihre Mauern zu verwüsten. Er will Länder einnehmen, und verkehret sie in Schutt und Staub; er will seine Unterthanen vermehren, und beutet Leichen, verstümmelte Krüppel, und unfruchtbares Blut; welche königliche Widersprüche! Wenn man an Barbarn die Menschlichkeit lobt, wird man die Unmenschlichkeit an Königen gutheißen? Jeder Unterthan, er sey ein gebohrner oder besiegter, der durch das Schwert seines Königes fällt; ist ein Zeuge, daß sein Monarch besser, sich zu rächen, als zu herrschen, wisse. Es bleibt also nur die Frage noch übrig, ob ein König von einem Ueberwundenen, wenn er aus Liebe seines Vaterlandes, oder aus Treue gegen seinen Herrn einem Eroberer sich großmüthig widersetzet, mit Recht Rache nehmen könne. Die untreuen Unterthanen strafen, ist gerecht; also, die Treue der Fremden mit dem Schwerte hinrichten, kann nur die Rache eines Grausamen seyn. Ein Unterthan, der die Staaten seines Vaterlandes mit der Aussetzung seines Lebens und Blutes vertheidiget, ist eines Lebens, und einer Belohnung würdig: Auch der Ueberwinder sollte seine standhafte Treue mit Geschenken belohnen; und er würde an dem Ueberwundenen ebendieselbe Treue zur Vergeltung haben. Große Helden hielten die feigen Memmen für Verräther; die aber durch ihren heldenmüthigen Widerstand ihre Lorber vermehreten, diese hielten sie kronenwürdig. Woher soll das Recht kommen, die Ueberwundenen zu strafen? Weil sie sich ihren Feinden großmüthig widersetzet haben? Dieses vermehret ihre Siegespalmen. Würden sie sich ohne Widerstand ergeben;

sie wären Verräther ihres Vaterlandes. Durch diese Verrätherey würden sie den Heldenmuth des Siegers beleidigen, und alsdann könnte er ein Recht haben, sie in dem Namen ihres verkauften Vaterlandes zu strafen; aber, sie wegen ihrer Gegenwehre hinrichten, bleibt ein Merkmaal ihrer ungerechten und unvernünftigen Rache.

Ein und dreyßigstes Hauptstück.

Die kleinsten Ursachen erregen oft die größten Begebenheiten.

Des Glückes Wunderspiel, und große Heldenthaten
Sind oft durch einen Fall, der nichts bedeut, gerathen *:

Wenn man die verflossenen Zeiten fragt, und von ihnen die ursprünglichen Gründe so großer Begebenheiten forderet, die sich in der Welt von den Tagen an, da die Menschen in ein gesellschaftliches Leben zusammen getreten, eräugnet haben; Himmel! welche Betrachtungen stellen sich einem Weltweisen

---

* . - - . All human things
Of dearest value hang on slender strings.
Waller. p. 7.

Alle menschlichen Dinge, die auch noch von so großem Werthe sind, hängen von geringen Ursachen ab.

Le grands évenemens, jeux bizarres du sort,
Souvent doivent leur cause au plus foible ressort.

weisen auf einmal haufenweis dar, und reißen die Seele in einer Erstaunung fort.

So, wie ein vorwitziger Wanderer, der auf die Quelle der Flüße spuret, mit Erstaunung wahrnimmt, daß der Fluß, der sich von einem Himmelsstriche in den andern ergießt, zu seinem Ursprunge mehr nicht als einen Faden Wasser hat; so, sage ich, wenn der Staatsgrübler auf die Urquellen der berüchtigsten Veränderungen dringet, wird er mit Entsetzen finden, daß sie gemeiniglich nichts, als eine elende Ursache zu ihrem Hauptgrunde haben.

Es scheint, als wenn die Macht, so alles, was in der Welt vorgeht, beherrschet, ihr Vergnügen daran finde, alle Aus- und Absichten der menschlichen Weisheit und Politik zu vereiteln *a*).

Wir wollen nur mit einem flüchtigen Röthel die gröbsten Striche einiger Begebenheiten in einem rohen Entwurfe abzeichnen, die uns wegen der Besonderheit der Umstände, die sie veranlasset haben, mit Erstaunung erfüllen müssen. Die Geschichte verschiedener Völker biethen uns unzählige Züge zu dieser Absicht dar.

Lasset uns die Schaubühne verschiedener Kriege eröffnen, so die Erde verwüstet haben; wie viele werden

---

a) Brantome spricht hierüber sehr artig: Die Hälfte der Welt weis nicht, wie die Hälfte lebet; denn wir glauben, die Sache sey so, da sie doch ganz anders ist. Gott, der alles weis, lachet unsrer nicht wenig. *Brantôme* T. I. p. 208. Er redet allda von der Hauptursache der Niederlage der Franzosen bey *Pavia*, und behauptet, daß sie sehr gering gewesen sey.

werden wir nicht wahrnehmen, die die nichtigsten Kleinigkeiten zu ihrem Beweggrunde gehabt haben?

Ich sehe die Bürger zu Rom in Waffen, und einen Theil wider den andern im Harnisch; die Rache, die Grausamkeit verleiten sie zu den gräulichsten Ausschweifungen: Auf die Häupter der Edelsten werden Preise gesetzet; und bey dieser Achterklärung empfängt der niederträchtigste Sklav, der seinen Herrn meuchelmörderisch erwürgt, die zwey für seine Verrätherey versprochenen Talente. Der Sohn *b*), dem die Hände von dem Todschlage seines Vaters noch rauchen, forderet die Belohnung seines Vatermordes. Woher kömmt diese allgemeine Zerstörung, diese Verachtung der heiligsten Gesetze? Was hat doch diesen abscheulichen innern Krieg erwecken können? Sollte man es glauben? **Sylla** läßt auf seinem Ringe erscheinen, wie **Bochus** ihm den **Jugurta** überlieferet. Mehr bedorfte es nicht, um in dem **Marius** das Feuer der Eifersucht und des Hasses zu entzünden, so sich nicht eher, als in seinem Blute ersticket, und durch den Strom eines zahllosen Haufen der Bürger erloschen *c*). So erwecket ein kleines Fünkgen die gräulichste Feuersbrunst in unsern Städten.

Kommen wir zu den minder entfernten Zeiten, so werden wir eben auch wahrnehmen, daß der durch die kleinsten Gegenstände aufgebrachte Zwietracht mit seiner Brand- und Mordfackel von einem Ende der Welt bis zu dem andern gelaufen.

Zu

---

b) Sieh das Leben des Sylla bey dem Plutarch.
c) Sieh das Leben des Marius bey ebendemselben.

Zu Ptolomais hat ein Zank zweener gewissen Menschen von dem niedersten Stande *d*) einen der blutigsten Kriege zwischen den zwoen Republiken von Genua und Venedig *e*) entzündet.

An dem Haven zu Bayonna *f*) wollte ein Normänner Bootsknecht seinem Feinde einem Engelländer den Dolch in die Brust stoßen; er fällt, und durchstößt sich selbst. Die Franzosen verfolgen die Rache ihres Landsmannes: Die Engelländer greifen zur Vertheidigung der ihrigen; man erhitzet sich, man wird auf beyden Seiten handgemein; Philipp g), und Eduard *h*) nehmen sich der Zänkereyen ihrer Unterthanen an; die Geister werden erbittert; man richtet Armeen auf; man macht Bündnisse mit den Nachbarn; man lieferet Schlachten; ganz Europa geräth in Feuer: Und dieses alles ist die Wirkung eines Fehltrittes.

Zu Metz giebt ein Korb voll Früchten Gelegenheit zu einem der grausamsten Kriege *i*).

In der Schweitz macht ein Karren voll abgeschorner Wolle die traurigsten Folgen *k*).

In Indien ziehet der Fürst von Pegu an der Stirne eines Heeres von einer Million Fußvölker, zweymalhundert tausend Reitern, fünftausend Elephanten, und

---

d) Zween Reffträger.

e) Schlage in den Geschichten der beyden Republiken nach.

f) In dem Jahre 1292 l'Histoire de France du *P. Daniel*.

g) Philipp der schöne genannt.

h) Eduard I.

i) Im Jahre 1427. l'Histoire de Lorraine par *D. Calmet* T. II. p. 688.

k) Commines L. V. c. 1.

und dreytausend Kamelen aus, und belageret Siam *l*). Welches ist die Absicht dieses fürchterlichen Heerszuges? Ohne Zweifel muß eine wichtige Eroberung in dem Werke seyn; und zum wenigsten muß es auf die Einnahme aller Landschaften, die das Ufer des Ganges umsäumen, angesehen seyn. Nichts weniger: Der König von Pegu hat von einem weißen Elephanten reden hören, den der König von Siam besitzen soll; er beneidet ihm selben; und, um ihn zu haben, belageret er Siam; er nimmt es ein, raubt den so verlangten Elephanten hinweg, kehret vergnügt, und stolz auf seine Beute, in seine Staaten zurück, wenn gleich selbe ihm fünf bis sechshundert tausend Menschen gekostet hat.

Die Zeilen, die ich von diesen Fällen schreibe, würden sehr bald in die Bände erwachsen, wenn ich alle, auch unmerklichen Saamenkörngen, aus welchen so große Begebenheiten aufgesprossen sind, entwickeln wollte. Noch ein paar Züge, alsdann schließe ich.

Arnold hat den Herzog von Spoleto, Gui genannt, der schon Meister von der Hauptstadt Rom war, zu einem Mitwerber des Reiches. Er ziehet in Italien, stellet sich mit seinem Heere vor Rom, derer Inwohner entschlossen waren, sich nimmer zu ergeben. Ein erschrockener Haas läuft quer durch das Lager des Arnolds gegen die Stadt zu: Seine Soldaten verfolgen ihn, erheben ein fürchterliches Geschrey; ein jählinger Schrecken überfällt die Belagerten; sie sehen den Feind schon auf ihren Wällen; sie verlassen sie, und nehmen die Flucht. Arnold entdecket

l) Um das Jahr 1568. Sieh Hist. Univer. de *Puffendorf* T. VIII. in 12. p. 295. in Amsterdam 1735.

decket es, er läuft Sturm, nimmt Rom ein, und läßt sich krönen *m*).

n) Ein Normänner Edelmann *o*) hat einen Zweykampf, er erlegt seinen Feind in selbem, er nimmt die Flucht von mehrern seiner Brüder begleitet, die entschlossen sind, seinem Schicksale zu folgen. Nachdem sie von einem Lande in das andere umhergeirret waren, ländeten sie endlich an den Ufern Italiens an, wo ihr Verdienst, ihre Tapferkeit, und die dem Fürsten *p*) von Salerno geleisteten Dienste ihnen glorwürdige Versorgungen zuwegebrachten. Sie waren aber mit ihrem Glücke wenig zufrieden, wenn sie selbe nicht auch andern mittheilen sollten: Sie luden also ihre Landesleute ein, zu ihnen zu kommen, und der Schönheit des Himmelstriches, unter dem sie wohneten, sich mit ihnen zu erfreuen. Die Kinder des Tancred von Hauteville nahmen ihre Einladung an, sie reiseten ab; und nachdem diese tapfern und edeln Geister sich vereiniget hatten, säumeten sie sich nicht, die Stifter einer ansehnlichen Monarchie zu werden *q*).

Die Schweitzer, nachdem sie unter einer der härtesten Sklavereyen geseufzet hatten, warfen gähling das Joch ab, und setzten sich in die heute noch bewunderte Freyheit. Ich will den Beweggrund von dieser gählingen Veränderung nicht melden; denn wer ist, dem sie unbekannt wäre? Ich will nur den Leser auf die seltsame Zusammenkettung der Begebenheiten aufmerksam

---

m) Lies *Luitprand* L. I. c. 8.

n) Um das Jahr 1017. L'Istoria civile del regno di Napoli da *Pietro Gianone* T. II. in 4.

o) Osmon Drengot.

p) Guimario III der große genannt.

q) Die Königreiche von Neapel und Sicilien.

sam machen, und ich will ihn fragen, welche Gleichheit zwischen einer Schlafmütze und der Freyheit sey *r*).

Die Ankunft eines Couriers verspätet sich auf einige Stunden *s*); der **Vatican** wirft seine Donnerkeile; und der Einwohner der Insel **Albion** erkennet die Oberherrschaft seines Königes.

Nach

---

r) Die ganze Welt weis, daß die Plagen, so Grißler der Statthalter des Kaisers **Albert** den Schweizern angethan, ihrem Aufstande den Anlaß gegeben. Grißler ließ seine Mütze auf eine Pike setzen, und er verlangte, daß man derselben ebendieselbe Ehre bezeigen sollte, die er für seine Person forderte. Dieses war der erste Ursprung ihres Aufruhres, weil Till diese Knechtschaft verlachte.

s) Das Ehescheidungsgeschäfft zwischen *Heinrich* VIII und *Catharinen* von *Arragonien* wäre wahrscheinlich gütlich beygeleget worden, und zwar durch die Vermittlung Franciscus I, Königes von Frankreich, wenn der von Rom nach Engelland abgesandte Courier zween Tage eher, als er angelanget, angekommen wäre. Sieh Les Revolutions d'Angleterre par le *P. Orleans* & *Rapin Thoyras* T. V. in 4. p. 276. 1726. * Es ist Schade, daß der Verfasser die Vermittlung nicht ausdrücket, ob Heinrich den päbstlichen Stuhl, oder dieser dem Heinrich nach Ankunft des Couriers nachgegeben hätte. Des Letztern schmäucheln sich alle Gelehrten oder Klugen vergebens; denn der Ausspruch des Evangeliums, so ebenderselbe des Statthalters Christi seyn muß, lautet also: Himmel und Erde werden vergehen, aber nicht ein Buchstab, noch ein Pünktgen des Gesetzes wird von dem Gesetze Gottes abgeänderet werden können.

Nach einer sechzigjährigen, in erwünschten Glückesfällen geführten Regierung mangelte dem Ruhme des großen Ludewigs nichts mehr, als einen der Prinzen von seinem Geblüte auf einem der schönsten Thronen der Welt herrschen zu sehen; kaum hatte man seinen Entwurf eingesehen, verband sich ganz Europa, und ließ ihn den traurigsten Widerstand fühlen. Verlassen durch den Sieg von **Höchstädt**, **Ramillies** und **Malplaquet**; bedrohet, den Feind ehestens an den Thoren seiner Residenzstadt zu sehen; der Hülfsmittel, in Ansehen der allgemeinen Entschöpfung seines Volkes, von dessen Eifer er selbe allezeit empfangen hatte, vollkommen beraubet, bittet Ludewig den Frieden, und erbeut sich, alle die Eroberungen, die seine Regierung verherrlichet hatten, fahren zu lassen, und Philipp seinen Enkel seinem Schicksale zu überlassen; seine Vorschläge werden mit der stolzesten Verachtung verworfen. Die feindlichen Mächte bedienen sich seiner Unglücksfälle, und legen ihm noch weit härtere Bedingnisse vor: Alles war verlohren; und dieser große Monarch hätte seine eigene Ehre überlebet, wenn nicht der Schutzgeist von Frankreich, um ihn aus dem Abgrunde dieser Unglücksfälle zu ziehen, ihm in einer nichtswerthen Empfindlichkeit einer mächtigen Königinn *t*) die Vortheile zuwegen gebracht hätte,

---

nen. Himmel! Wie viele Männer würden ihre Weiber, Weiber ihre Männer behalten, wenn das Band der unzertrennlichen Ehe um jeden Einfall eines Menschen aufzulösen wäre? Oder sind Könige bey dem Richterstuhle Christi und seines Evangeliums mehr Menschen, als jeder Bürger und Bauer? Dort wird es sich zeigen.

t) Wenn man einigen Schriftstellern, die in der Sache besonders

hätte, welche die Geschicklichkeit seiner Werber, und die niedrigsten Anerbiethungen von seiner Seite nicht hatten zuwegen bringen können. Der Friede von Utrecht wurde also unterzeichnet, und Frankreich entwischete aus einem fürchterlichen Handel.

Zwey

---

sonders wohl unterrichtet zu seyn vorgeben, als hier ausnehmend Voltaire ist, Siecle de Louis XIV. art. *Duchesse de Marlborough* (den ich in tausend Stücken seiner Geschichten untreu gefunden) glauben will, so muß man auf das Achtung geben, was der Ursprung des Utrechterfriedens war. Die Herzoginn von Marlborough, nachdem sie lange Zeit in der Gnade der Königinn Anna gestanden, ermüdete endlich dieselbe durch ihren bißigen Hochmuth, und die Milady Masham lösete sie in der Gunst ab. Die Herzoginn, um sich an der Königinn und ihrem Lieblinge zu rächen, stellte sich eines Tages in der Gegenwart der Königinn, als fiel ihr von ohngefähr eine Schale Wassers auf das Kleid der Milady Masham; und sie würdigte sich nicht, der Milady die mindeste Entschuldigung zu machen. Ein andermal erschien sie an dem Hofe, und trug ein paar Handschuhe von einem neuen Geschmacke. Sie zeigte selbe mit einer ganz besondern Geschäfftigkeit den Hofherren; aber gegen die Königinn beobachtete sie eine kaltsinnige Gleichgültigkeit. Die Königinn von dieser Aufführung aufgebracht entschloß sich, Rache an der Herzoginn zu nehmen. Sie nimmt dem Herzoge von Marlborough das Commando; sie machet Ludewig XIV in der Geheime Friedensvorschläge, die allzu vortheilhaft waren, als daß sie hätten ausgeschlagen werden können. Und so nimmt der spanische Successionskrieg, der Frankreich so vieles Blut gekostet hatte, sein glückliches

Zwey und dreyßigstes Hauptstück.

Von den stummen Schmerzen.

Die stummen und schweigenden Schmerzen
Sind allzeit gefährlich den Herzen *.

Da Gilbert von Bourbon, Graf von Montpensier, welchen Karl VIII zum Vicekönig von Neapel ernennet hatte, in dem Jahre 1496 zu Puzzolo an der Pest gestorben war, reisete sein Sohn Ludewig von Bourbon fünf Jahre nach seinem Tode dahin, das Grabmaal, so man ihm in dieser Stadt errichtet hatte, zu betrachten. Dieser junge Fürst *a*) ließ den Sarg eröffnen; er küssete mehrmals

---

liches Ende, so, wie jene, die wir zu Zeiten auf unsern Feldern zwischen zweenen Schwarmen der Bienen entstehen sehen.

Wenn man eine Hand voll Staub in die freye Luft läßt fliegen;
So kann man in kurzer Zeit diesen hitzgen Kampf besiegen.

Hi motus animorum, atque hæc certamina tanta
Pulveris exigui jactu compressa quiescunt.
Georg. L. 4. v. 86.

* La douleur, qui se tait, n'en est que plus funeste.
Racine.

a) Er war nicht älter, als achtzehen Jahre.

mals die Gebeine; und, ohne eine Zähre zu vergießen, und ohne, seinem Munde, einen Seufzer, oder eine Klage entfallen zu lassen, gab er seinen Geist vor Schmerzen auf *.

In Wahrheit, ein glorwürdiger Tod! ein prächtiges Beyspiel der Zärtlichkeit, so die Kinder denen schuldig sind, die ihnen das Leben gegeben **. Wer wird sich enthalten können, mit dem Seneca aufzuschreyen?

O mächtige Natur, durch welche stillen Bande
Verknüpfest du so fest im heil'gen Ehestande
Der Aeltern, Kinder Herz! weit stärker zwingest du
Zur

* Wie? hatten nicht diese von der Pest angesteckten Gebeine den gähen Tod dieses Prinzen verursachen können? Ich habe in gewissen treuen Protocollen gelesen, daß, als einige jungen vorwitzigen Leute das Grab einer durch die Pest abgewelkten außerordentlichen Schönheit nach mehr als zwanzig Jahren eröffnet, sie von dem giftigen Dampfe erstickt in das Grab gesunken. Doch ich will durch meine Anmerkung dem stummen Schmerzen seine traurige Wirkung nicht absprechen, weil ich ein beangster Zeuge seiner Stärke gewesen. Eine rechtschaffene Frau verlohr ihren Gemahl durch einen wüthigen Hundsbiß; sie lag einige Tage versteinert auf seinem Leichensteine, und nach einigen unempfindlichen Wochen hauchete sie ihre stumme Seele aus. O seltene eheliche Liebe! Allein, hat das Gift des Hundsbisses diesen stummen Tod nicht verursachet? Es läßt sich zweifeln.

** Solle die Aelternliebe die starke Probe des Todes von den Kindern fordern? Muß der gerechteste Schmerz nicht vernünftig bleiben?

Zur Unterthänigkeit, zur Friedsamkeit und Ruh
Durch deinen Reiz und Zug als strengeste Gesetze:

Der Tod begnügte sich mit einem Opfer, die Natur aber forderte das zweyte; er opfert es auf, und sieget *.

Drey und dreyßigstes
Hauptstück.
Von der
gewaltthätigen Freundschaft.

Was kann, was waget nicht die wahre Freundschaftsliebe,
Wenn sie die Heftigkeit spornt mit erhitztem Triebe **?

Die Fabeln und Geschichte haben sich vereiniget, die Freundschaften eines Pirithous und Theseus, Orestes und Pilades mit Lobsprüchen zu bekrönen. Können wir nicht diesen großwürdigen Käm-

---

* Julia, die Tochter des Julius Cäsar, und Gemahlinn des Pompejus, erblickte das Kleid des letztern, so von dem Blute des Opferthiers, welches Pompejus den Göttern geschlachtet hatte, bespritzet war, in der Meynung, Pompejus sey ermordet worden, erstarrete vor Schrecken, und in wenigen Augenblicken erstickete sie, und ihre Frucht, mit der sie gesegnet war, der grausame Schmerz. Pietro.

** Que n'ose & que ne peut l'amitié violente!
La Font. L. XII. f. 15.

Kämpfern, in welchen wir einen Freund für den andern sein Leben aufzuopfern in die Wette beeifert sehen, die Heldenthat eines algierischen Hauptmannes beysetzen?

Während der zweyten Belagerung des Raubnestes Algier unter der Anführung des **Marquis de Quesne** *a)* wurden die Inwohner zu solcher Verzweiflung und Grausamkeit gebracht, daß sie die französischen Gefangenen und Sklaven lebendig an die Mündung der Kanonen mit Ketten banden, und statt der Kugeln in das Lager schossen. Ein französischer Officier, mit Namen **Choiseul** ein Freund des Hauptmannes, von dem wir gesprochen, wurde eben an die Mündung einer Kanone angefesselt, da selber ihn erkennete. Sogleich bath er mit lebhaftestem Nachdrucke um Gnade für seinen Freund; und da er sie nicht erhalten konnte, warf er sich über die Henker her, und riß den **Choiseul** zu dreymal aus ihren Händen. Da er endlich sah, daß alle seine Bemühungen vergeblich, ließ er es endlich geschehen*, daß man seinen Freund an die Mündung der Kanone band; er warf sich auf die Kette des Choiseul, umarmete ihn mit völliger Stärke, wandte sich an den Feuerwerker, sprechend: **Brenne los; denn, wenn ich meinem Freunde und Wohlthäter das Leben nicht retten kann, so will ich doch mit ihm sterben.** Der Dey, der Zeuge von diesem rührenden Auftritte war, wurde zum Mitleiden bewogen; er überschüttete die Groß-

---

a) Les memoires du Chevalier de *Forbin.* T. I.

* Ich finde die Erzählung in dieser Uebersetzung natürlicher, wenn sie gleich etwas von dem Französischen abweichet.

Großmuth seines Capitains mit den größten Lobsprüchen, und schenkte dem Choiseul das Leben und seine Gnade.

Vier und dreyßigstes Hauptstück.

Von der ungleichen Austheilung der Talente.

Nicht alle Menschen haben gleiche Gaben erhalten *.

Die Vorsicht ist wunderbar und anbethungswürdig in der Austheilung, die sie von ihren Gaben macht. Wie keiner ohne einige Gaben des Gemüthes, oder ohne einzige Vorzüge, die ihn von den andern unterscheiden, gebohren wird; also wird auch alles das in keinem vereiniget gefunden, so ein Gegenstand unsrer Verwunderung, oder unsrer Wünsche ist. In Ansehen dieser Wahrheiten ist alles in dem andern so gut ersetzet, daß, wenn der gegenseitige Wechsel der Eigenschaften, die wir besitzen, und der Vorzüge, die wir genießen, möglich wäre, ein jeder von uns gewiß sich zweymal bedenken würde, einen Tausch seines ganzen Daseyns für jenes eines andern zu treffen, so vollkommen es auch ihm sonst scheinen möchte.

Wenn

* Ουπως ἁμα παντα θεοι δοσαν ἀνθρωποισιν.
Iliad. L. IV, v. 320.
Tous n'ont pas obtenu tous les dons en partage.
L'Abbé du *Renel*.

Wenn dieser Gedanke anfänglich was Wunderbares zu enthalten scheinet, so überlege man denselben nur ein wenig, und man wird die Wahrheit desselben begreifen.

Jene, die von dem Glanze des Thrones verblendet in diesen Tausch einwilligen sollten, haben gewiß die Sorgen mit keinem philosophischen Auge eingesehen, die denselben umlagern *.

Ich bewundere in andern Eigenschaften, die ich nicht besitze; ich werde sogar versuchet werden, selben diese Gaben zu beneiden; aber das Maaß der Eigenliebe, wovon die Natur mir in dem Ueberflusse Vorsehungen gethan hat, ersetzet mir alles das, was mir abgeht, es setzet mich in meinen Augen in eine Gleichheit mit diesen Glücklichen, derer Verdienst meine Eifersucht hätte erwecken können.

Man würde die Austheilung, die der Schöpfer mit seinen Gaben zu thun pflegt, unmöglich überdenken können, ohne überzeuget zu seyn, daß er, da er diese

* Man dichtet, ein Bauer habe gewünschet, König zu werden, und, daß er, nachdem sein Wunsch erfüllet, und er bey allen Schritten und Tritten von einem glänzenden Gefolge sich der Freyheit seiner angewöhnten Handlungen beraubet und gehinderet befunden, er sich des Nachts aus dem königlichen Paläste in seine Bauernhütte geflüchtet habe. Was man von einem klugen Bauer nur dichten kann, muß einem Weltweisen Wahrheit seyn. Und welcher wahre Weltweise wird einen Stand der Welt erfinden, mit dem er den seinigen, wenn er alle Umstände gegen einander abwägen sollte, zu wechseln sich entschließen könnte? Sollte es einen geben; seine Weltweisheit muß zu Ende seyn.

diese so verschiedentlich anzuordnen pflegt, die Errichtung einer Gesellschaft zu seinen weisesten Absichten gehabt habe. Man muß sich selbst blind machen, um nicht zu sehen, daß diese Austheilung auch der Grund und die Quelle des menschlichen Umganges sey. Gleichwie, da nicht alles auf unserm Grunde und Boden wächst, und die verschiedenen Waaren nur in verschiedenen Gegenden erzeuget werden, unsre wechselseitigen Bedürfnisse nothwendig einen dem andern nähern, und das Band weben muß, welches unterschiedene Völker der Erde unter sich vereiniget.

Wenn ein so vollkommener Mensch die Erde bewohnete, der in allem sich selbst genug wäre; mit welchem Auge würden wir ihn ansehen?

Die Schwachheiten der Großen machen den Triumph über den Neid aus. Wie groß würde unsre Verzweiflung seyn, wenn wir gezwungen wären, alle Vorzüge und Gaben in einem unsres Gleichen zu sehen, die man nur immer verlangen kann?

Das Uebermaaß der Gaben eines vollkommenen Menschen würde die Stelle eines Mangels bey ihm vertreten.

Große Schwachheiten sind gemeiniglich die Begleiter der großen Eigenschaften. Ein erniedrigender Fehler hält einem seltnen Verdienste allezeit das Gleichgewicht. Die Glückseligkeit selbst ist niemals mit dem verbunden, was selbe zu verschaffen und zu befestigen scheint.

Wie viele durchleuchtige Unglückseligen haben schon zu Zeugen gedienet, daß die Glückseligkeit und Reichthümer selten Gesellinnen sind!

Ein großer Verstand, und ein guter Geschmack gehen nicht oft in Gesellschaft mit einander. Ist nicht Homer selbst eingeschlafen? Ich sehe den Shaken-

spar,

spar, nachdem er wie ein Adler aufgeflogen, auf einmal hinabstürzen, und mit den niedern Insekten umherkriechen.

Newton zeigte solche Quellen in seinem weitschichtigen Verstande zu besitzen, die zu der Erschaffung einer neuen Welt hätten hinlänglich scheinen sollen; jene große Wissenschaft der Berechnungen, die alle himmlischen Bewegungen bestimmete und leitete; und da er in einer Staatssache Rathes befraget wurde, wurde er nicht auf einmal belehret, daß er nichts, als ein großer Weltweiser sey *a*)?

Was soll ich von andern Eigenschaften sagen, die uns unterscheiden? Sind selbe allezeit rein, und ohne Vermischung? Zahlen nicht auch die Könige, wie andere, der Menschlichkeit den Zoll? Welche Vorsichtigkeit in Ludewig XI, welche Tiefe, welche Feinigkeit? Indessen ließ er sich zu Peronne, wie in einem Meisen-

a) Dieses war die Rede, die Wilhelm III, König von Engelland, sich entfallen lassen, nachdem er den Newton in einer Staatssache um Rath gefraget hatte. Wurde nicht selbst Sokrates ein Scherz der Athenienser, da er die Wahlstimmen seines Stammens nicht zusammen rechnen konnte? Le Gorgias de Platon. † Sollten die geschicktesten Geister, die glücklichsten Menschen, die größten Monarchen das, was sie an Vorzügen vor andern besitzen, mit einem gleichwohl eifersüchtigen Auge nur gegen das, was sie noch wünschen, und also ihnen nothwendig fehlen muß, abrechnen; ich zweifle, ob der größte sich groß, der reicheste sich reich, und der geschickteste sich geschickt, oder im Gegentheile sich klein, arm, und unwissend beklagen werde, oder müsse.

Meisenschlage, fangen. Karl VIII, sein Sohn, durchfuhr ganz Italien, wie ein Bliß, und unterwarf selbes seinen siegreichen Waffen in einer so kurzen Zeit, als Italien zu durchlaufen kaum hinreichete; allein, wußte er auch seine Eroberungen zu behaupten? Wilhelm III wußte sehr geschickt, dem Geiste einer auf die Macht ihrer Monarchen allezeit eifersüchtigen Nation zu schmäucheln; und er zeigte, daß er auf alle Arten verdienete, die Krone zu tragen, die er widerrechtlich auf seinem Haupte trug: Aber er verlohr eben so viele Schlachten, als er lieferte.

Es ist also in der Welt alles gegen einander ersetzet. Die Klugheit besteht selten mit jener Lebhaftigkeit, so die Entwürfe zur Welt bringt, und sie ausführet. Es scheinet, die Gelehrtheit schließe den reinen Geschmack aus, welcher die schönste Frucht der Vernunft ist. Die Schönheit des Geistes verträgt sich nicht allezeit mit jenem Sanften des Characters, welcher der Reiz an dem gesellschaftlichen Leben ist. Wir müssen demnach mit dem großen Dichter und Weltweisen schließen, daß allezeit jener der vollkommenste unter den Menschen sey, in dem man die wenigsten Schwachheiten und Mängel wahrnimmt, weil man viele in allen wahrnimmt *b*).

---

b) . . . Vitiis nemo sine nascitur, optimus ille est,
Qui minimis urgetur. *Horat*. Satyr. 3. L.I.

Fünf

Fünf und dreyßigstes Hauptstück.

Von den vergrabenen Talenten.

Oft liegen auch die schönsten Gaben im Finstern und Dunkeln vergraben *.

Die großen Talente sind ein Saame, den der Schöpfer auf dem ungeheuern Felde dieser Erde haushältisch ausstreuet: Einige fallen in eine wohl zubereitete Erde; sie keimen auf, wachsen und tragen Früchte; die verdienen die Bewunderung vieler Jahrhunderte auf sich zu ziehen. Andere erhalten ein undankbares Feld, sie werden erstickt, und gehen zu Grunde *a*), wenn sie nicht die Klugheit eines geschickten Ackersmannes entdecket, wenn nicht seine arbeitsame Hand sie in ein fruchtbares Feld übersetzet, und alle seine Sorgen dahin verwendet, so schöne Meisterstücke der Natur zur Fruchtbringung und Reife zu bringen.

Wer hat einen nur ein wenig aufgeklärten Geist, oder ein nur ein wenig empfindsames Herz, der nicht seuf-

* Sæpe summa ingenia in occulto latent. *Terent.*

a) Ein Mensch von einem verborgenen Verdienste sagte von sich selbst, daß wenn man ihn in den Fluß stürzete, sein Tod kein anderes Geräusch machen würde, als wenn er von sich selbst hineingefallen wäre.

seufzen muß, wenn er das Saamenkorn der edelsten Tugenden, der größten Gaben in dem Staube des niedrigsten Standes begraben sieht *?

Ein Weiser von dem ersten Range hat ein sehr seltsames Buch geschrieben, so den Namen der unterirdischen Welt führet; man findet allda eine prächtige Beschreibung der verschiedenen Reichthümer, so die Erde in ihrem Schooße bewahret. O könnte man alle Schätze, welche die Dürftigkeit, oder das unglückliche

---

* Würde es nicht für große Monarchen rühmlich, und für ihre Staaten sehr nützlich seyn, wenn sie die Schulen mit Lehrern besetzeten, die wahren Kenner der Naturgaben wären, um die Eigenschaften des Verstandes und des Gemüthes in ihren Schülern zu unterscheiden und zu prüfen, auf daß die ausgewählten Pflanzen, die was großes versprechen, auf Kosten des Monarchen in die dazu bestimmten Häuser übersetzet, und nach ihrer entdeckten Fähigkeit unterrichtet, hingegen die gemeinen Pflanzen, die nichts, als Unkraut, verheißen, aus der Zahl der studierenden Jugend hinausgeworfen würden? Wie viele rechtschaffenen Männer würde der Staat besitzen, die aus Mangel der zum Studieren und Unterrichte erforderlichen Kosten vernachlässiget werden, und itzt ihren Verstand zum Klagen und Murren wider den Staat misbrauchen! Wie viele der müssigen und unnützen Taugenichts würde heut zu Tage der Staat auch weniger haben, die den Schweiß der Aeltern in den Schulen ohne Frucht verzehret haben? Wenn aber die Schullehrer selbst weder Tugend noch Geist besitzen, und ihnen mehr an der Zahl, als an der Fähigkeit ihrer Schüler gelegen ist; was kann man anders hoffen, als was Vernünftige beklagen?

che Schicksal der Fügnisse in den Finsternissen der sittlichen Welt begräbt, auskramen!

Wir zerreißen das Eingeweide der Erde; wir hölen die Abgründe aus, um einige Metalle auszubeuten, denen nur unser übermäßige Pracht, und unsre Thorheit einen Werth zulegen können; und wir verdammen die erhabenen Geister, die uns vieleicht der Himmel zur Erheiterung unsrer Welt, und zur Beförderung unsres Glückes geschenket hatte, in einer ewigen Nacht der Vergessenheit begraben zu bleiben.

Durchforschen wir einmal die Völker, die wir kaum unsres Augenmerkes würdig achten, mit einem durchdringenden Auge; wir werden der Ungerechtigkeit gegen sie überzeuget werden.

Wem ist unbekannt, daß man in einem Hirten von Montalto einen Sixtus V gefunden habe?

Piast *b*) hatte schon achtzig Jahre in einem dunkeln und verborgenen Stande gelebet; die glücklichen Umstände, und eine Stimme des Himmels selbst, der nicht länger zugeben wollte, daß ein so kostbarer Schatz in dem Finstern begraben liege, hatten sich für ihn erkläret: Man krönete die Stirne dieses neuen **Abdalonymus** * ; seine großen Eigenschaften entwickelten sich, und glänzeten auf dem Throne: Er wurde der Stammvater einer so großen Zahl der Könige, und das dankbare Pohlen kann seinen Verlurst an ihm, bis itzt noch nicht vergessen *c*).

Wie

---

b) Kircherus.

* Abdalonymus war ein Gärtner zu Sidon, den Alexander der große wegen seinen Tugenden zum Könige von Sidon krönete. Justinus.

c) Sieh die Geschichten von Pohlen.

Wie viele andere großen Männer sind aus dem Staube der Verachtung auf Ehrenstühle erhoben worden, denen sie größern Glanz gegeben, als sie von ihnen erhalten haben!

Wem sind die berühmtesten Völker Asiens *d*), derer Ursprung sich in den entferntesten Zeiten verlieret, die Herrlichkeit ihres Reiches schuldig? Wer muß nicht eingestehen, daß man die Quelle dieses sehr vielen Europäern unbekannten, aber eben deßwegen so merkwürdigen Volkes in der bewundernswürdigen Aufmerksamkeit der Regierung, damit ja nicht ein einziger fähiger Kopf verlohren gehe, suchen müsse? Der Mandarin scheint in seinem Landesstriche mit nichts anderm beschäfftiget zu seyn, als die Verdienste aufzusuchen, in welchem Winkel sie auch immer verstecket seyn mögen: In dem setzet er seinen Ruhm, die Verborgenen aus dem Dunkeln in das Helle den Augen der Kenner darzustellen.

Der Taucher, der von den Ufern des Perlsees ein Perl von dem weißesten Glanze bringt, wird mit keiner so schmäuchlerischen Aufnahme von dem begierigen Kaufmanne bewillkommet, als jene, so der Hof von Peking dem eiferigen Mandarin zu erzeigen sich beeiferet, der ihm einen von den seltnen Männern vorstellet, derer Tugenden und Eigenschaften die Reichthümer eines Staates ausmachen. Soll man hernach noch

---

d Sieh L'Histoire de la Chine du *P. Duhalde* T. II. in fol, p. 395. einen Befehl des Kaisers Ven-Ti, der verordnete, daß man ihm Leute von Verdiensten, die in den verschiedenen Theilen seiner Staaten verborgen seyn könnten, aufsuchen und darstellen solle. Eine große Zahl seiner Nachfolger haben hernach gleiche Befehle herausgegeben. Sieh l. c. p. 491. 515.

noch über die große Zahl der Vergötterung in China erstaunen *e*)?

Man kann sich über die Weisheit der Regierung in Frankreich nicht genug verwundern; sie sieht allem vor, und sorget für alles. Wäre es aber indessen nicht zu wünschen, daß ihre Sorgen sich auch dahin erstrecketen, in dem Innersten ihrer zerstreuten Provinzen tausend Tugenden, und tausend schöne Eigenschaften, die allda in dem Dunkeln schmachten, aufzusuchen und hervor zu ziehen? Man sage nicht, daß diese Männer, die man gleichsam aus ihrem Nichts hervorgezogen hat, noch ungestalt, ungeschliffen, ohne Erziehung und ohne Geschmack; und folglich dem Staate zu keinem Nutzen seyn würden, wenn sie gleich mit der besten Anlage zu großen Dingen gebohren worden *.

Da die Kleinodien der Sancy und Pitt *f*) aus den Minen von Golcond oder von Visapour gekommen,

e) Bey dem Tode der Bürger, welche dem Vaterlande ansehnliche Dienste geleistet, oder die sich durch glänzende Verdienste unterschieden haben, bestimmet der Kaiser für selbe göttliche Ehre. Sieh L'Histoire de China l. c.

* Würde ein Monarch unsern obengemeldeten Entwurf ausführen, so wäre dieser Einwurf schon gehoben, und das Geschäfft den Reichsräthen erspabet.

f) Die zween schönsten Diamanten an der königlichen Krone. Der erste wiegt 106 Carats, und wird zwo Millionen geschätzet. Man glaubt, daß aus der Verkehrung des Wortes cent-six (106) der Name Sancy entstanden sey. Andere wollen, daß dieses Kleinod ehemals einem aus dem Hause Harly zugehöret habe. Der Pitt,

men, hatten sie damals den Glanz, das Licht, das strahlende Feuer, mit dem sie hernach brilliret, da man sie für würdig geachtet, den prächtigsten Schmuck der königlichen Krone zu geben *?

Sollten aber die schon überhäuften Geschäffte denen, die an dem Ruder sitzen, nicht zulassen, die niedern Hütten, so das Verdienst solcher würdigen Geister verbergen, zu durchsuchen; so sey mir wenigst erlaubet, zu diesem wichtigen Geschäffte einige unsrer Bürger einzuladen, die ein wahrer Eifer für das gemeine Beste beseelet, und denen das Glück den unschätzbaren Vortheil verschaffet, die Menschen glücklich zu machen, und also zu reden, dem Staate auf eine Art große Männer zu erschaffen. Ja sie werden auf solche Art vieles zur Vollkommenheit des schönsten Werkes des Schöpfers beytragen; welche Ehre für sie!

Ich darf sie auch der Verwunderung und Dankbarkeit der Nachkommenschaft versichern.

Man

Pitt, oder Pitre, wie man gemeiniglich sagt, wurde von einem englischen Edelmanne, der sich Pitt nennte, um 2500000 erkaufet, er wieget 547 vollkommene Gräne.

* Sollte Engelland, wenn es ihm frey stünde, dieses Kleinod von Frankreich wieder zu erhalten, oder seinen großen Pitt, der heut zu Tage Graf Chatam heißet, zu verlieren, die Wahl gegeben werden; gewiß, wenn es die Verdienste großer Männer standhaft zu schätzen weis, würde es drey pittischen Diamante um seinen Pitt, und sechs Sancy um seinen Lord Clive fahren lassen.

Man glaubte, man könne dem Pipinus keinen größern Lobspruch geben, als wenn man seine Asche mit dieser in Wahrheit erhabenen Grabschrift beehrete:

Hier liegt der Vater Karls des großen.

Würde man aber das Andenken eines Bürgers, der ein verborgenes Verdienst an das Tageslicht gebracht, nicht auf eine weit glorreichere Art der Unsterblichkeit weihen, wenn unsre Dankbarkeit diese Worte auf seinem Grabsteine einäzete:

Hier liegt der Vater eines großen Mannes.

Sechs und dreyßigstes Hauptstück.

Daß große Männer gemeiniglich in der Kindheit an Tag legen, was sie einmal seyn werden.

Sein Schicksal zeigt der große Mann
Auch schon in seiner Kindheit an *.

Der eiferige Patriot, den wir in der vorhergehenden Betrachtung zu der Anbauung der vergrabenen Talente eingeladen haben, darf das Schicksal der Ackersleute nicht fürchten, die keine richtige

* It is not so very difficulta matter to make a judgment of the abilities of those who are in their infancy. The spectator Nro 157. † Es ist keine so schwe-

tige Wahl ihres Saamens zu treffen wissen, mit dem sie ihre Felder besäen.

Der Himmel hat große Geister mit Zügen ausgezeichnet, die man nicht miskennen kann *a*). Ihre Kindheit selbst zeigt schon was Großes, so sie den Augen eines nur ein wenig hellsichtigen Geistes vorbildet *.

Ein himmlisches Feuer, so sie belebt; der Geschmack, der sie beherrschet, verrathen schon einigermaßen

---

schwere Sache, über die Fähigkeit derjenigen, die noch Kinder sind, ein Urtheil zu fällen.

a) Sollte einer, der mit Genie gebohren worden, selbes, und besonders dem, der gleiches hat, verbergen können? Da Protagoras von Abdera den Democrit einen Büschel Reißig binden sah, urtheilte er sehr wohl aus der Geschicklichkeit, mit der er es angriff, daß er zu den erhabensten Wissenschaften tauglich sey; und er entschloß sich, ihn in denselben zu unterrichten. Sieh *Diog. Laert.* L. IX. §. 35.

* Dieses ganze Hauptstück bestärket die Richtigkeit meines Plans. Würden die untern Schullehrer geschickte und geistvollen Männer seyn; wie leicht wäre es ihnen, die Grade der Talente in der ersten Jugend auszuspähen, und sie zu dem, was sie nach dem Maaße ihrer Fähigkeit einst seyn werden, schon aus der Kinderschule zu bestimmen, und ihren Fürsten anzuempfehlen. Könnten die allgemeinen Auslagen nützlicher, als an solche Kenner des menschlichen Gemüthes verwendet werden? Welcher Schade, und welche Schande, daß sie den Auswurf der Schulen zu Lehrern machen, und die Hirten ihrer Kinder elender, als die Hüter ihrer Schweine, bezahlen.

maßen das Zukünftige; und jenes, was sie in sich einzuschränken umsonst suchen, bricht von sich selbst hervor.

Cyrus wurde mit den Hirtenknaben auferzogen; aber die Herrschaft, die er gegen sie ausübete, verkündete schon seine Erhöhung zu der Monarchie in Orient.

Frage man das Kind **Alexander**, ob er in den olympischen Schauspielen um den Preis ringen wolle, und es wird antworten: **Gebet mir Könige zu Mitkämpfern, und ich fliege dahin.**

Philipp drohete ihn zu enterben; er tröstete sich: **Denn, sagte er, überall, wo es Menschen geben wird, werde ich Unterthanen finden.**

War es schwer, in dieser Erhabenheit der Gedanken den zukünftigen Sieger bey dem Ipsus, und der Arbela zu entdecken?

Du Gueselin ist noch in der ersten Kindheit, und ich sehe schon einen Helden in ihm: Er warb die Knaben seines Alters zu Soldaten an; er theilte sie in Bataillons ab; er übte sie in den hölzernen Waffen; er führte sie zu Schlachten an; er commandirte sie; er griff den gedichteten Feind an; und der Sieg folgte allezeit seinen Befehlen. Frühzeitige Lorber, die ihm eine weit herrlichere Aernte weißageten.

Die schwache Leibesbeschaffenheit des jungen **Turenne** bewog seinen Vater, ihm zu erklären, daß er ihn für unfähig halte, die Beschwerlichkeiten des Krieges zu ertragen, und demnach zu dem Streiche sich gefaßt zu halten, der ihn, wider seine Neigung zu den Waffen, zu einer andern Pflicht anweisen würde. Der junge Graf brachte selbe Nacht auf den Wällen von Sedan zu; man suchet ihn, man findet ihn schlafend auf der Lavette einer Kanone. So scherzete er

da=

damals mit dieser höllischen Maschine, die er hernach in seinen Feldzügen so oft mit seiner Tapferkeit beschämet, und die ganz Frankreich in die tiefe Trauer gestürzet, da sie durch ihren fürchterlichen Donner diesen großen Helden aus dem Schooße des Sieges bey Saßbach dahingerissen.

Villars *b*) kannte kein Mittel zwischen Sterben und Leben in der Ehre. Er wird entweder als ein Kind sterben, oder zu selber gelangen, hieß es. Der Geist Frankreichs, den er zu **Denain** retten mußte, ist ein Bürge für seinen Geburtsstern.

Wenn die natürlichen Beschaffenheiten so durchdringen, und sich zu Tage legen; so wird man sich vergeblich bemühen, solche helle Fackeln auszulöschen.

Umsonst stürzete eine hochmüthige *c*) von einem zu allen ihren Absichten bereiten Minister *d*) unterstützte Fürstinn die Jugend des Czars Peter in die schimpflichsten Ausschweifungen, um seinem glorwürdigen Schicksale ihn zu entreißen. Aber ihre stolzen Unternehmungen werden das Glück nicht haben, den Glanz der Gaben, die einst einen der größten Fürsten der Welt aus ihrem Bruder bilden sollen, zu verdunkeln.

Alsdann hat man genug gelebt, sagte Karl XII, noch als ein Kind *e*), **wenn man in sein dreyßig-**

b) Sieh Les Memoires *de Villars*.

c) Die Prinzessinn Sophie. Sieh das Leben des Peter Czars.

d) Galliczin der große genannt, weil er hohe Hüften hatte.

e) Es fragte jemand diesen jungen Helden, was er von dem Alexander denke. Ich denke, sagte er, daß ich ihm gleichen

ßigstes Jahr tritt, nachdem man Königreiche eingenommen hat.

Der Gott der Dichtkunst hatte den jungen Ovidius begeistert, und in eine dem Parnaß geheiligte Wuth gebracht: Selbe mäßigen wollen, heißt den Strom eines reißenden Flusses aufhalten wollen.

Vergebens suchet ihr den Rubens an dem Dienst der Großen zu binden *f*); gebet ihm anstatt dieser goldenen Kette ein Farbebret und einen Pensel, und ihr werdet sehr bald das Meisterstück von Luxemburg aus seinen Händen hervortreten sehen g).

Die unterirdischen Gegenstände verdienen die Aufmerksamkeit des kleinen Clavius nicht *h*); aber gebet ihm eine Planisphäre, und einen Quadrant in die Hand; und er wird selbst an dem Himmel eine Verbesserung vornehmen.

Diese

---

gleichen wolle. Man antwortete: Alexander hat aber nicht länger, als 30 Jahre gelebt. Ach! sagte er, ist das nicht genug, wenn man Königreiche eingenommen hat. In seinem Leben bey Voltaire.

f) Sein Vater hatte ihn anfänglich der Gräfinn Lalain zu einem Page übergeben.

g) Die Bilder in der berühmten Galerie des Palastes dieses Namens.

h) Dieser berühmte Jesuit, der vornehmste unter den Verbesserern des gregorianischen Kalenders wollte in seiner Kindheit in den ordentlichen Studien keinen Fortgang machen; es fand aber einer, daß er Geschicklichkeit zu den mathematischen Wissenschaften besitze; er überredete ihn, sich auf selbe zu legen, und er machte in selben so glückliche Schritte, daß er für den Euclid seiner Zeit gehalten wurde. The spectator Nro. 307.

Diese Proben aus den Geschichten, mit denen ich meinen Lesern allzulang beschwerlich gefallen zu haben, vieleicht mit Rechte befürchte, wenn sie auch nicht alle großen Männern wichtig scheinen können, geben sie aber nichtsdestominder ein deutliches Zeugniß, daß die Kindheit dieser seltenen Geister einer schönen Morgenröthe gleiche, deren aufsteigende Pracht die auch minder empfindsame, und auf das bezaubernde Schauspiel der Natur minder aufmerksame Augen einnimmt und entzücket.

O ihr also, ihr großmüthigen Seelen, von denen ich, zum besten dieser aufkeimenden raren Pflanzen eueres Vaterlandes, patriotische Gesinnungen flehe, machet euch doch auf, suchet so edle Kleinode euers Staates, wo ihr sie nur antreffen könnet: Seyd ihnen günstig. Der Himmel gebe, daß euerm wachsamen Auge nicht einer entwische. O, daß mein Vaterland euerer Sorgfalt ein ganzes Volk von großen Männern schuldig werde *.

* O daß mein Vaterland der Sorgfalt seines glorwürdigen Fürsten ein ganzes Volk von großen Männern schuldig werde. Ist mein Wunsch vieleicht eitel? Ist er unnütz? Ist er ungerecht? Wunderbares Schicksal! wenn meine Landesleute in fremde Länder kommen, werden sie Wunder eines zeitigen Verstandes. Wie, soll dann die Erde, die sie gezeuget hat, nicht auch für diese bewunderten Pflanzen Treibhäuser und Nahrung zu ihrer Vollkommenheit haben? Oder, will dann mein Vaterland alle seine raren Pflanzen in fremde Länder verbannen, wo sie in königlichen und fürstlichen Gärten den Rang der ersten Classe einnehmen? Sind hingegen

meine Landesleute von einem so verdorbenen Geschmacke, daß sie die Zwergen und Abentheuer, die in auswärtigen Ländern für Auswürflinge gelten, in ihren prächtigen Gärten zur Schaue und Gelächter aufstellen? Die Ursache habe ich schon angemerket. Es fehlet, daß man dumme Miedlinge zu Lehrern bestellet, die, weil sie fürchten, von ihren Lehrlingen übertroffen zu werden, selbe entweder aus ihren Schulen in die Fremde verbannen, wo sie hernach als Sterne der ersten Größe glänzen; oder aus Neid und Bosheit sie entweder versäumen, oder verdunkeln, oder durch Verläumdung in den Augen der Fürsten gänzlich auslöschen. Unglückliches Vaterland! Wann wirst du mit deinen eigenen Augen, und nicht durch die triefenden deiner Miedlinge deine großen, aber versäumten Geburten kennen zu lernen, anfangen?

Sieben und dreyßigstes

Hauptstück.

Von der

Menschlichkeit.

Ich bin ein Mensch, und fühle solche Triebe,
Daß ich als meinen Freund, auch jeden Menschen
liebe *.

Menschlichkeit, Menschenliebe **, entzückende Tugend, warum kann ich dir nicht einen Altar in allen Herzen der Menschen erbauen! Der Eigennutz, die Geißel des gesellschaftlichen Lebens, und alle übrigen niederträchtigen Leidenschaften, die ihm zum Gefolge dienen, würden die ersten Opfer seyn, die ich dir schlachten wollte ***.

Gehen

---

* Homo sum, humani a me nihil alienum puto.
Terent.

Je suis homme; tout homme est un ami pour moi.
Racine le Fils.

** Philanthropie.

*** Der verfluchte Eigennutz ist die grausamste Pest des menschlichen Geschlechts. Reiße man dieses giftige Laster mit allen seinen Wurzeln aus dem menschlichen Herzen. Das vernünftige Geschöpf wird ganz Mensch, ganz Freund, und mit jedem Menschen ganz ein anderes Ich seyn. Dieser Lasterbalg ist es, der die Aeltern von den Kindern, Brüder von Schwestern, Freunde von Freunden, Nachbarn von Nachbarn trennet; und wie kann die Menschlichkeit bestehen?

Gehen wir doch aus uns selbst hinaus; dehnen wir doch, ich will nicht sagen den Kreis unsrer Bilder, sondern nur unsrer Gedanken weiter hinaus; und die Glückseligkeit wird überall herrschen.

Wir beneiden den glücklichen Zeiten das goldene Alter; wir möchten gern in den Republiken leben, von denen die gedankenreichen Geister *a*) uns einen geträumten Plan entworfen haben. Seyn wir doch menschlich, lieben wir doch einander; und diese Träume, diese Gedichte werden sich bald unsern Augen wirklich darstellen.

Ein berühmter Mann *b*), nachdem er das Gute und das Böse des menschlichen Lebens durchrechnet, und die Summen gegeneinander abgezogen, hat er gefunden, daß die letztere die erste weit überstiegen. Ich erstaune nicht im mindesten darüber, denn die Menschlichkeit ist noch gar nicht unser Liebling von den Tugenden *.

Die

---

a) Plato, Thomas Morus, der Prinz von Dumolcala, St. . . . u. s. w.

b) M. de *Maupertuis*.

* Welche Schande für das menschliche Geschlecht, daß man in unsern Tagen die Menschlichkeit, die eine Wesenheit des Menschen seyn muß, ihm zu einem Lobspruche anrechnet! Ein sicheres Zeichen, daß die Menschen heut zu Tage aufgehöret haben, Menschen zu seyn; und daß Menschen unter den Geschöpfen, die man Menschen nennet, Abentheuere der geschändeten Natur seyn. Ist es nicht nöthig, daß der Schöpfer diese Misgeburten durch das Feuer, wie ehemals durch das Wasser, in Menschen verkehre? Welche Brüder werden die Men-

Die sittliche Welt ist eben so fruchtbar an betrügerischen Luftzeichen, als die natürliche. Wie viele Dinge eräugnen sich nicht in selber, die wir keinesweges entwickeln können! Dieser Mensch, sagt man, ist für mich ein Räthsel; wie soll man seine Art zu denken mit seinen Handlungen zusammenreimen? Man kann sich keine Begriffe von ihm machen.

Dieses ist aber nicht, was mich in Erstaunung setzet. Wer nur ein wenig sich auf die Ergründung des menschlichen Herzens legt, kann das, was den größten Widerspruch zu leiden scheint, sehr leicht zusammen reimen. Was mich aber in Erstaunung setzet, was ich nicht begreifen kann, ist, wie doch ein reicher Mann einen seines Gleichen in der Dürftigkeit, oder in dem Unglücke mit trockenen Augen sehen kann, da er doch alle Wege und Mittel hat, den Bedrängten zu Hülfe zu kommen. Der Tieger, das grausamste unter den Thieren bezeuget, seine Empfindlichkeit, wenn es eines von seinem Geschlechte leiden sieht *c*). Der Mensch. . . Lasset uns das Gleichniß nicht ausführen.

Die Gütigkeit ist eine der schönsten Eigenschaften des allerhöchsten Wesen: Lasset uns, so viel es schwache Sterblichen können, demselben nachahmen; und wir werden die Quelle einer wahren Glückseligkeit finden. Nein, ich finde nichts, als das Zeugniß eines reinen Gewissens, so mit dem geheimen Vergnügen verglichen werden könne, welches ein Menschenfreund fühlet, ich will sagen, ein menschlicher Mensch; ein Mensch,

---

schen seyn, die aus diesem Feuerpfuhle, wie die Abstämmlinge des Noe aus der Wasserfluth, entrinnen?

c) Sieh *Aldrovandus* de Quadruped.

Mensch, der sein Wohlgefallen daran hat, andere glücklich zu machen.

Der Schatzmeister Alphonsus des großen, Königes von Arragonien, brachte ihm zehentausend Thaler in Gold: Einer der Hofherren sah diesen Klumpen Goldes, und sprach mit leiser Stimme: **Mehr brauchte es nicht, mich auf mein ganzes Leben glücklich zu machen.** Sey es, sprach der König, da er ihm die 10000 Thaler schenkete. Was für ein süsseres Vergnügen konnte Alphonsus der große kosten!

Und, was der Menschlichkeit einen neuen Glanz giebt, ist, daß diese Tugend niemals allein geht. Bey Privatleuten begleiten sie allezeit das Mitleiden, die Wohlthätigkeit, die Großmuth *: Bey Fürsten und Königen ist sie mit der Gerechtigkeit und Mildthätig-

* Ein gütiger und freygebiger Vater eines geizigen und unmenschlichen Sohnes sah mit Erstaunen und Mitleiden, daß dieser ausgeartete Sohn die durch den Handel erworbene unermeßlichen Schätze in Kisten und Kasten versperret habe, und Weib und Kinder die äußerste Dürftigkeit an allem leiden ließ. Der Sohn verreisete in Geschäfften nach Rom; der mitleidige, der gutthätige, der großmüthige Vater öffnete in der Abwesenheit des Sohnes die versperrten Kisten und Kasten, nahm das Gold aus den Säckeln, füllte dieselben mit Sand und Steingen; er kleidete sich, sein Weib und seine Kinder auf das reicheste; kaufte Paläste und Gärten, Pferde und Wagen, Gold und Silbergeschirre, Stoffe und Tapeten, miethete Diener und Laqueyen, kleidete sie auf das prächtigste; er bereicherte die Armen, beschenkte reichlich seine Freunde; kurz, er richtete alles königlich

thätigkeit umgeben *. Erwarte also von der Menschenliebe, nichts, als liebreiche Dienste. Uebrigens fürchte dich nicht, daß diese schöne Tugend sich eines tyrannischen Rechtes über deine Dankbarkeit anmaßen wolle; sie hat dich verbunden; sie hat ihre Belohnung.

Ich habe alle Zeitalter durchgelaufen, um Menschen von diesem edeln Charaktere in den historischen Denkmälern, die sie uns zurückgelassen, zu finden; aber

---

lich ein. Der Sohn kam zurück, er erstaunte über den Pracht seines Hauses. Er hörete, daß dieses alles sein großmüthiger Vater angeschaffet habe; er eilete zu seinen Kisten und Kasten, er fand sie, wie er sie verlassen; die Säcke angefüllet; und er war zufrieden. Eines Tages öffnete er die Säcke, und sah sie mit Sand und Steinen angefüllet. Er heult und schreyet untröstlich; der Vater eilet hinzu, fraget die Ursache seines Geschreyes: Der Sohn zeigt auf die Säcke, und weinend spricht er: *Vater, meine Schätze sind mir alle gestohlen.* Was, gestohlen? antwortete der Alte mit gelassenem und unverwandeltem Angesichte; sie sind ja noch alle voll. Ja voll, windet der Sohn seine Hände; *voll des Sandes und der Steine, nicht aber des Goldes.* *Was liegt dir daran, mein Sohn,* sagt der Vater, *ob sie in deinen Kisten voll Sandes, oder voll Goldes stehen?* Würdiger Ausspruch der Menschlichkeit! Sieh *Petrarcha* nell II. della Fortuna.

* Karl IV römischer Kaiser, hatte gehöret, daß einer seines Hofes sich verschworen, ihn ermorden zu lassen. Der Kaiser ließ ihn vor sich rufen, stellete sich, als wenn er nicht das Mindeste von der Sache wüßte; er schenkete ihm tausend Goldstücke, mit diesen Worten: *Nimm dieses Gold hin, verheirathe, und statte mit diesem*

aber ich finde wenige. Bey einem wollen wir stehen bleiben *d*).

Der Kaiser Cam-Hi traf einst, als er auf der Jagd war, und sich von seiner Begleitung ziemlich weit entfernt hatte, einen armen alten Mann an, der bitterlich weinte, und über ein außerordentliches Unglück betrübt zu seyn schien. Von dem Zustande gerührt, in welchem er ihn sah, näherte er sich ihm, und fragte, ohne sich zu erkennen zu geben, was ihm fehlte: Ach, gnädiger Herr, antwortete der Alte, sie würden dem Uebel doch nicht abhelfen können, wenn ich es ihnen auch sagte. Mein lieber Mann, versetzte der Kaiser, vieleicht könnte ich euch nützlicher seyn, als ihr meynt; sagt mir immer, was euch fehlt. Weil

---

sem deine älteste Tochter aus, denn ich trage Mitleiden mit selber, daß sie ungeheirathet in deinem Hause veralten soll. Der beschenkte stattete dem Kaiser tausend Danksagungen ab, eilte zu den Verschwornen, und sagte: Ich wußte die Menschenliebe unsers Kaisers nicht: Nimmermehr würde mir beygefallen seyn, einen so freygebigen, so mildthätigen Fürsten zu tödten. *Ant. Panorm.*

d) Ich war der Gedanken, diese Geschicht meiner Gewohnheit nach, in das Kurze zusammen zu ziehen; ich habe sie aber zu meinem Vorhaben so ausgesucht gefunden, daß ich dem Leser einen Gefallen zu thun glaubte, wenn ich sie ihm so, wie ich sie in dem Original gefunden, mittheilte. Sieh L'Histoire de deux conquerans de la Chine par le *Pere d' Orleans Jesuite.* † Die Uebersetzung habe ich geflissentlich aus den Anecdoten I. B. p. 99. genommen, weil sie buchstäblich ist.

Weil sie es dann wissen wollen, fuhr der Alte fort, nun gut: Die Ursache ist, daß ein Aufseher eines kaiserlichen Lustschlosses mein kleines Landgut, das nahe bey diesem Schlosse lag, für sich sehr bequem fand, sich desselben bemächtigte, und mich an den Bettelstab gebracht hat. Er ist damit noch nicht zufrieden gewesen: Ich hatte einen einzigen Sohn, welcher die Stütze meines Alters war; diesen hat er mir auch genommen, und ihn zu seinem Sklaven gemacht. Das ist, gnädiger Herr, die Ursache, weswegen sie mich weinen sehen. Der Kaiser ward von dieser Erzählung so gerührt, daß er, mit dem Vorsatze ein Verbrechen zu bestrafen, das man unter seinem Schutze begieng, den Alten sogleich fragte, ob es weit nach dem Lustschlosse sey, wovon er redete; und da ihm der Alte antwortete, daß es nicht viel über eine halbe Meile sey, sagte er zu ihm, er wolle mit ihm dahin gehen, um den Aufseher anzuhalten, ihm sein Gut und seinen Sohn herauszugeben, und er zweifle nicht, daß er es so weit bringen wolle. Ach, gnädiger Herr, erwiederte der Alte, bedenken sie, was ich ihnen gesagt habe, daß dieser Mann dem Kaiser angehöret; es ist für sie und für mich gleich gefährlich, wenn sie diese Zumuthung an ihn thun wollten; er wird mit mir noch ärger verfahren, und sie werden ohne Beleidigung nicht wegkommen, die sie sich ersparen können. Beunruhiget euch deßwegen nicht, antwortete der Kaiser; ich hoffe, daß unsre Bemühung einen bessern Ausgang haben wird, als ihr vermuthet. Der Alte, der an diesem unbekannten Herrn etwas Erhabenes fand, was die Geburt Männern von diesem Stande auf der Stirne eingedrückt zu haben scheint, hielt es nicht für gut, sich länger zu widersetzen. Er wandte bloß ein, daß er seines schwachen Alters wegen zu Fuße

mit dem Pferde nicht zugleich fortkommen könnte, auf welchem der Kaiser ritt. Ich bin jung, sagte der Prinz, setzet euch auf mein Pferd, und ich will zu Fuße gehen. Der Alte wollte dieses Anerbiethen nicht annehmen. Der Kaiser schlug ihm vor, daß er sich hinter ihm setzen sollte; der Alte aber entschuldigte sich nochmals mit seinem schlechten und schmutzigen Anzuge, und daß er dabey Gefahr liefe, Ungeziefer von ihm zu bekommen. Es hat nichts zu bedeuten, erwiederte der Kaiser; setzt euch nur hinter mich; ich darf, um es wieder los zu werden, nur andere Kleider anziehen. Der Alte setzte sich endlich hinter dem Kaiser aufs Pferd, und so gelangten sie bald beyde an den Ort, wohin sie verlangten. Der Kaiser fragte sogleich nach dem Aufseher, welcher nicht wenig erschrack, als er den Kaiser vor sich sah, der sich ihm durch den gestickten Drachen auf dem Unterkleide, das mit dem Jagdrocke bedeckt war, zu erkennen gab. Der Kaiser gab diesem Verfolger des ehrlichen Alten die bittersten Verweise, und nachdem er ihn genöthigt hatte, demselben sein Gut und seinen Sohn wieder heraus zu geben, ließ er ihm auf der Stelle den Kopf abschlagen. Er that noch mehr: Er setzte den Alten an die Stelle desselben, und gab ihm die Vermahnung, daß er bey seinem gegenwärtigen Glücke dahin sehen solle, daß nicht ein anderer von seinen Ungerechtigkeiten einst den Vortheil ziehen möchte, den er heute von den Ungerechtigkeiten eines andern zöge. Welcher Zug der Menschenliebe in einem Kaiser, der kaum vierzehen Jahre alt war *.

---

* Wie, soll unser Europa dem Asien diesen Rang der Menschlichkeit nicht streitig machen können? Wir wollen es sehen: Franz I, König in Frankreich, war in

den Gegenden von Blois auf der Jagd; ein ziemlich wohlgekleidetes Frauenzimmer begegnete ihm, in Begleitung einer Mannsperson, die man für einen Verwalter ansehen könnte, nebst noch einem andern Bedienten. Der König fragte sie, wo sie bey einem so kalten und schlimmen Wetter hinwollte? Es war nämlich schon im Winter. Dieses Frauenzimmer kannte ihn nicht; sie sah aber aus der Gestalt und Betragen des Königes, der eine der schönsten Mannspersonen im Königreiche war, daß er von vornehmen Stande seyn müsse. Sie machte ihm eine tiefe Verbeugung, und trug kein Bedenken, ihm die ganze Ursache ihrer Reise zu erzählen.

Mein Herr, sagte sie zu ihm, ich gehe nach Blois, um mir daselbst einen Patron auszusuchen, der mir Gelegenheit verschaffe, dem Könige einen Fußfall zu thun, und mich wegen einer Ungerechtigkeit zu beschweren, die mir von Seiten des Parlaments zu Rouen, woher ich komme, wiederfahren ist. Man hat mir versichert, daß der König ungemein gnädig sey, daß er einen jeden seiner Unterthanen anhöre, und daß er die Gerechtigkeit liebe. Vielleicht kann ich durch meine traurigen Umstände, und durch meine gerechte Sache etwas bey ihm ausrichten.

Erzählen sie mir ihre Sache, sagte Franz zu ihr, ohne sich zu erkennen zu geben; ich habe einiges Ansehen bey Hofe, und ich schmäuchle mir, daß ich ihnen beym Könige einen Dienst werde thun können, wenn ihre Klagen gegründet sind.

Die Sache, gnädiger Herr, ist folgende, erwiederte die Dame. Ich bin die Wittwe eines Edelmannes, der unter der Armee des Königes gedienet hat. Um im Stande zu seyn, beym letzten Feldzuge seine Schuldigkeit

digkeit zu thun, nahm er von einem Hofbedienten ein Capital auf, und verpfändete dagegen sein Landgut, worinn sein ganzes Vermögen bestand. Mein Mann blieb in diesem Feldzuge; der Gläubiger, der sich unterdessen dieses Landgutes bemächtigte, hat beständig die Nutzung davon gezogen, und es ist mir nicht möglich gewesen, die Interessen, geschweige denn das Capital zu bezahlen. Ich habe die Sache klagbar angebracht; und ob es gleich gewiß ist, daß die Nutzung so viel beträgt, als das Capital und die Interessen, so bath ich doch nur, daß man wenigstens diese letztern dagegen abrechnen sollte: Aber, man hat meine Bitte nicht statt finden lassen, und ich bin noch zur Erstattung der Unkosten verdammet worden. Mein Advocat hat mir außerdem gesagt, daß in meiner Sache nichts weiter zu thun sey, wenn sich der König nicht selbst derselben annehmen wollte. Wenn ich das Unglück hätte, daß ich nicht zum Gehöre bey ihm käme, so wäre es um mich und meine Kinder geschehen, derer ich eine gute Anzahl habe; ich und sie wären an den Bettelstab gebracht. Ich bitte, gnädiger Herr, da sie mich so mitleidig angehört haben, daß sie mein Fürsprecher seyn wollen. Ich habe einen Hund bey mir, der zur Jagd sehr gut abgerichtet ist; erlauben sie mir, daß ich ihnen denselben anbiethe, und nehmen sie ihn geneigt an.

Der König nahm ihn, und von der Erzählung der Wittwe gerührt, sagte er zu ihr: Setzen sie ihre Reise fort, meine liebe Frau; kommen sie morgen ins Schloß, und fragen sie nach mir (er sagte ihr einen erdichteten Namen) und der Edelmann soll sie so gleich beym Könige zum Gehöre bringen. Sie dankte ihm, gieng nach Blois, und der König kehrete zu seiner Begleitung zurück. Er vergaß sein Versprechen nicht; sondern gab

Befehl, als er ins Schloß zurück kam, ihm so gleich Nachricht zu geben, wenn ein Frauenzimmer nach dem und dem Edelmanne fragte. Die Wittwe ermangelte nicht, den folgenden Tag sich einzustellen. Der König, dem es sogleich gemeldet ward, ließ sie in sein Zimmer führen, gab sich ihr zu erkennen: Ich bin der, sagte er, nach dem sie fragen, und stehe mit dem Könige, wie sie sehen, in ziemlich genauer Verbindung, um alles von ihm zu erlangen, was ich will. Man rufe meinen Kanzler, fuhr er fort, er soll die Klage dieser Frau untersuchen. Gehen sie, sagte er zu ihr, es soll ihnen Recht verschaffet werden. Die Wittwe war so voll Erstaunen, daß sie weiter nichts thun konnte, als sich dem Könige zu Füßen zu werfen, welcher sie aufstehen hieß, und bey der Untersuchung ihrer Sache selbst gegenwärtig seyn wollte. Der Ausgang war, daß dem Gläubiger ein Befehl zugeschickt wurde, das Landgut heraus zu geben, die Interessen gegen die Nutzung zu berechnen, und in Ansehung des Capitals, ließ der König dasselbe aus seinem Schatze bezahlen.

Acht und dreyßigstes Hauptstück.

Von dem Reize des Vaterlandes.

Des Vaterlandes Liebe
Reizt mit verborgnem Triebe *.

Der Lappländer kömmt in unsere schönsten Gegenden; er sehnet sich nach den Wüsteneyen, Felsen und Eisbergen, die ihn haben gebähren sehen, er verzehrt sich allmälig, und stirbt *a*) **.

* Nescio, qua natale solum dulcedine cunctos
Ducit. *Ovid.*

a) Sieh Le Voyage de *Regnand* en Lapnie.

** Es wird ewig ein unauflösliches Räthsel bleiben, warum doch gewisse Völker ein trauriges Opfer einer unbekannten Krankheit werden, die aus der Sehnsucht nach ihrem Vaterlande entsteht. Sie erkranken, sie verlieren die Lust zu Essen und Trinken, die Traurigkeit zehrt sie ab, sie sterben. Erblicket aber ihr schmachtendes Auge in der Ferne die Alpen des Vaterlandes, empfinden sie die Luft desselben; sie werden gähling gesund, wie einer, der die Seekrankheit hat, und gähling an das Ufer tritt. Ist es die Veränderung der Luft, die sie krank, und auch gesund macht? Warum empfinden nicht alle Völker diesen Wechsel? Warum nicht alle ebendessen Landes? Hat Ovidius demnach nicht recht, daß die Vaterlandsliebe eine unbewußte Süssigkeit habe, die Menschen beleben, und deren Ver-

lurst sie tödten kann? Für sein Vaterland sterben, ist glorwürdig: Welches Verdienst aber hat der Tod dieser Sehnsucht? Ich will dem Leser zu gefallen ein wunderbares Beyspiel von der Liebe und dem Tode des ersten beysetzen.

Dem Cälius Pontius, der zu Rom ein Prætor urbanus, d. i., ein Richter der einheimischen Sachen war, da er eben zu Gerichte saß, setzte sich ein Elster auf sein Haupt. Ein Wahrsager, der zugegen war, versicherte ihn, daß, wenn er den Vogel würde frey davon fliegen lassen, so würden die Feinde einen vollkommenen Sieg über die Römer davon tragen; würde er aber den Vogel tödten, so würde die Republik die Feinde auf das Haupt schlagen; es würde aber demjenigen das Leben kosten, der den Vogel tödtete. Cälius besann sich nicht einen Augenblick; er ergriff den Vogel, tödtete ihn mit eigener Hand, sprechend: **Es ist süß, für das Vaterland sterben.** Er wurde auch hernach mit vierzig Personen aus seinem adelichen Stammen hingerichtet. Titus Livius. Diese Wahrsagung ist zwar eine heydnische Pralerey, weil der Tod dieses Vogels keine Verbindung mit dem Siege der Römer, und mit der Hinrichtung des Pontius hatte; und beyde würden erfolget seyn, wenn gleich er denselben hätte frey davon fliegen lassen: Indessen bleibt dieser tapfere Entschluß des, gleichwohl abergläubigen, Prätors ein stattliches Zeugniß, daß in der Liebe des Vaterlandes eine Süßigkeit sey, die so stark, als der Tod. Wir wissen, dieser Stärke ihre Quelle zu zeigen; aber, woher die Süßigkeit rühre, ohne welche ein nach seinem Vaterlande sehnender Sch . . oder E . . . . aufgezehret werden, bleibt unserm Dünken nach ein unauflösliches Geheimniß.

Neun

Neun und dreyßigstes Hauptstück.

Von dem Neide.

Der bleiche Neid setzet den Lebenden zu,
Den blassen Verstorbenen läßt er in Ruh *.

Ist vieleicht dieses die Ursache, warum wir nicht ehender den großen Männern, als nach ihrem Tode, die Ehre geben, die sie verdienen, weil wir in ihrem Leben nicht erkennen, was sie werth sind?

Daß der Caraibit ein kleines Juwelenkästgen, so ein Schiffbruch an die Ufer der antillischen Inseln getrieben, mit den Füßen fortstoße, erstaune ich gar nicht; er erkennt den Preis der Schätze nicht, den dieses Kistgen besitzt.

Aber dieses ist die Schuld nicht, warum wir Leuten von großen Gaben mit einer so großen Gleichgültigkeit begegnen; ja (soll ich es sagen?) öfters mit solcher Unmenschlichkeit verfolgen, weil wir den innern Werth ihrer Vortrefflichkeit nicht einsehen.

Indessen ist es gewiß ein Zeichen einer wahrhaft edeln Seele, große Geister sehen und lieben, und mit Erkenntlichkeit aus den Entdeckungen, die wir den Vor-

* Pascitur in vivis livor, post fata quiescit. *Ovid.*
L'envie au teint livide, aux bizarres transports,
Fait la guerre aux vivans, & laisse en paix les morts.

Vorzügen ihres aufgeklärten Verstandes schuldig sind, einen Nutzen ziehen *a*). Der Adler schaut mit unverwandtem Auge in die Sonne, die uns den Tag schenkt, und genießet ihr Licht; aber die Nachteule fliehet ihre Strahlen. In einer holen Eiche scheint sie über ihr Schicksal zu murren, daß sie in die dicken Finsternisse gefallen sey.

Wenn ich die angebohrne Feindschaft, ✝ die von der Geburt der Zeit an zwischen dem Verdienste und dem Neide herrschet, überdenke, so dünkt mich, ich finde ihre Quelle in dem Grunde des Hochmuths, von dem wir alle zusammen gesetzet sind, und in dem Geiste der Eigenliebe, die veranläßt, daß jeder von uns sich einen ausschließenden Freyheitsbrief der Größe für sich allein behaupten will. Heißt aber dieses den guten Gesinnungen unsrer Seele die Gränzen lassen, die ihr gehören?

Könnte

---

a) So handelte Montagne. Das, was ich Schönes in andern sehe, sind seine Worte, lobe ich, und schätze es hoch; und ich erhebe es wohl oft über das, was ich selbst denke; und ich gebe es zu, daß ich mich bis hieher geirret habe: doch einem Schuhe des Werthes lege ich sehr gern einen, und einen halben zu.

✝ Wie weit weichen oft Menschen von diesem, weit und sehr weit von dem Neide entfernten, Geiste des Montagne ab? Wenn die glänzenden Werke ihres Bruders riesenhoch, und ihre eigenen zwergeklein sind, so müssen die ihrigen thurmhoch gelobet, und die Thürme ihres Bruders zolltief, wie die kriechenden Schwämme, verachtet, verhöhnet und verlachet werden.

Könnte man nicht die Herzen, so der Neid abfrißt, den Früchten vergleichen, derer übermäßige Hitze allen den Saft, der sie umfließt, verzehrt, austrocknet und verschlingt, ohne, daß sie einen neuen an sich ziehen, der sie zur Reife ihrer Natur bringen könne *b*)?

Das Gleichniß möchte wohl auch sehr ächt seyn, wenn man sagte, daß der neidige Tadel, der sich über die aufkeimenden Verdienste wirft, um selbe zu ersticken, den raubgierigen Vögeln gleiche, die ein neubesäetes Feld überfallen, und die Saamenkörner ausklauben, die dem ämsigen Ackersmanne seine Hoffnung erfüllen sollten.

Wenn der Mittelmäßige in den schwarzen Anfällen seines Neides sich so viele Mühe giebt, so viele geheimen Cabbalen spielet, und so niederträchtigen Wege einschlägt, um die Geister, die sich Mühe geben, sich über andere hinauf zu schwingen, zu dem gemeinen Haufen hinabzudrücken, werden seine niedrigen Augen die großen gleichgültig erlangen können, die der Menschheit so große Ehre machen *c*)?

Bele-

---

b) „Wenn ein Krug Wassers sich in der Gegend befindet, „welche der Kaufmann zur Reinigung seiner Gewürz„nelken gewählet; so weit er auch immer von selbem „mag entfernet seyn, so wird er in zweenen Tagen „leer seyn, wegen der außerordentlichen Hitze, so sie „um sich her verbreiten.„ Histor. des Voyages T. XXXI. p. 196. *Plinius* eignet diese austrocknende Kraft dem Weitzen zu. Sieh L'Edition du *P. Hardouin* L. XXII. C. 57.

c) Die schönen Handlungen seines Nächsten aus gutem Herzen loben, sagt la Roche-foucault, heißt, auf einige

Belegen wir aber nicht so niedern Seelen, die beständig sich wider die glänzenden Talente erklären, mit der äußersten Verachtung? Zerstreuen wir nicht diese Käutzgen, die durch ihr übellautendes und durchdringendes Geschrey die harmonischen Gesänge der Verkünder des Frühlings zu stören, und zu übertäuben suchen?

Große Männer, mit denen wir zu leben die Ehre haben, haben ein Recht auf unsre Ehrerbiethsamkeit; sollte der Neid uns so weit verblenden, ihnen diese Pflich-

---

nige Art sich derselben theilhaftig machen. Wenn dieser Gedanke wahr ist, so wird kein Tag vergehen, an dem wir nicht unser Verdienst, durch jenes eines andern, werden wachsen machen. Jeder von uns kann auf einmal ein Held, ein großer Staatsmann, ein großer Gelehrter, ja selbst ein großer Monarch werden, wenn er nämlich denen unsers Gleichen, die sich durch ihre vorzüglichen Gaben, oder durch ihren Eifer für das Vaterland auszeichnen, Gerechtigkeit wiederfahren läßt. † Der Gedanke ist richtig, und für jeden, den der Neid versucht, sehr vortheilhaft. Lobenswürdigen Verdienste tadeln und schmähen, ist der sicherste Beweis der gröbsten Unwissenheit, sie mag entstehen, woher sie wolle. Aber glorwürdigen Handlungen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und selbe mit gemessenen Lobsprüchen krönen, verräth eine aufgeklärte Vernunft, und große Kenntniß des Guten, so er zum Gegenstande seines Lobes wählt. Die schmähesüchtige Unwissenheit verdient die äußerste Verachtung. Große Kenntnisse gebähren sich eine allgemeine Verwunderung. Ist der Neidige nicht ein Thor, daß er lieber als ein Unwissender verabscheuet, als ein großer Kenner gepriesen seyn will?

Pflichten zu versagen: Was werden die künftigen Zeiten von uns denken?

Die unsterblichen Gedichte von dem verlohrnen Paradiese, und die Lusiade sind nicht eher, als nach dem Tode des Milton, und des Camoens bewundert worden; welche Flecken in der Regierung Karls II in Engelland, und Sebastians in Portugall!

Vierzigstes Hauptstück.
Was ist ein großes Genie?

Jener Glückliche verdient ein recht groß Genie zu heißen,
Der bey sanfter Harmonie das Erhabne kann aufweisen *

Was ist ein großes Genie? ** Eine Frage, die schon tausendmal unter den Gelehrten aufgeworfen, und abgehandelt, aber noch niemals durch einen unwiderruflichen Ausspruch entschieden wor-

* . . . . Cui mens divinior, atque os
Magna sonaturum, des nominis hujus honorem.
Horat. Sat. 4. L. 1.
On ne doit décorer du beau nom de génie,
Que le mortel heureux qui, par un bel accord.
Scait joindre les douceurs d'une tendre harmonie
Aux attraits ravissans d'un sublime transport.

** Glücklichen Deutsche, die das Wort Genie in ihrer Muttersprache nicht kennen. Die Welt wird bis zu ihrem

worden. Einige verbreiten das Reich des Genies in das Unendliche; andere schränken es durch so enge Gränzen ein, daß sie einander zu verdrängen scheinen.

Wenn in einer oder der andern Art, dem Genie seine Gränzen anzuweisen, zu viel geschieht, so stimme ich bey, daß ich in der letztern nichts weniger, als die richtige Bestimmung finde. Welche Sammlung der Gaben fordert es nicht, um den Namen eines Mannes von großem Genie zu verdienen?

Erfindungen, Feuer, poetische Entzückung, Kühnheit, Stärke, Größe, edle Gesinnungen, Wahrheit, durchdringende Einsicht, Weitschichtigkeit der Begriffe, und zwar alles auf die höchste Stufe der Vollkommenheit geschwungen; vergebe man mir den

---

ihrem Ende unbestimmet bleiben, was sie ein Genie nennen soll. Sie wird aber auch nicht fehlen, wenn sie unter diesem vielbedeutenden Worte ein Flittergold des menschlichen Verstandes versteht; denn welches Wort wird ihr zum Ausdrucke dienen können? Verstand? Zu wenig. Witz? Zu kindisch. Geist? Dem Verfasser widersprechend. Schwärmgeist? Zu schimpflich. Was also? Damit ich nichts Beleidigendes sage, so will ich frey und behutsam meinen Gedanken entdecken. Die Deutschen sind viel zu ernsthaft, als daß sie auch nur einen Begriff eines blendenden Genies, minder ihn selbst besitzen sollten. Aber, war Klopfstock nicht ein Deutscher? Nicht Gellert, nicht Rabner, nicht Geßner, nicht Haller? nicht . . . Oder, sind nicht diese alle Schöpfer? Ehret Frankreich sie nicht? Müssen nicht alle, so die Franzosen ehren, Schöpfer seyn? Ich unglücklicher Deutsche, der ich so dumm bin, daß ich nicht zu unterscheiden weis.

den Ausdruck: Diese alle sind noch nicht die elementarischen Theile, die in der Bildung eines großen Genies zusammen treten müssen.

Wenn die Natur an der Erzeugung dieser großen Seelen gearbeitet hat, scheinen ihre Kräfte erschöpfet zu seyn: Man muß also sich nicht verwundern, daß man von dem Homer an, bis auf den Milton so wenige zählet.

Wie kann man doch sich so vergehen, den Geist mit dem Genie zu vermengen? Und dennoch ist nichts minder selten, als dieser Fehler, so, wie der geblendete Mann den Blitz für den Donner hält.

Ein Mann vom Geiste der geht nur, und wir folgen ihm; aber ein großes Genie schwingt sich schnell auf, fliegt, und verschwindet aus unsren Augen.

Der erste ist seinem Zeitalter gleich; der andere läßt das seine weit hinter sich *a*). Vielleicht bedörfte es nicht weniger Jahre, daß der gemeine Haufe der zukünftigen Weltweisen durch ihre eigenen Lichter so viele Newtons seyn, als derselben von der Geburt der Zeit an bis zu der Geburt dieses großen Mannes ver-

---

a) Nach dem Urtheile des Richardson ist Milton zwey tausend Jahre vor seiner Geburtsstunde in die Welt getreten. † Schmäuchelhafter, aber zusehr eingeschränkter Gedanke! Als wenn die verflossenen, und unsre laufenden Weltalter zu solchen Wundergeschöpfen untüchtig wären. Trägt dann nicht alle Jahre hier und da ein unwissender Acker einen von hundert und mehrern Kornähren befrachteten Stengel? Warum verschweigen die Geschichte uns solche Wunderwerke? Warum bemerken wir in diesem, warum nicht in allen Jahren solche Meisterstücke der Natur?

verflossen sind. Ein Mann vom Geiste sieht die Ueberfläche der Dinge klar und deutlich; ein Mann von Genie durchdringt den Grund, er entwickelt die Natur, und entdeckt ihre Triebfeder.

Der eine ist zärtlich von den Gegenständen eingenommen, die ihn umgeben; der andere erschaffet selbe, und belebt sie. Selbst der Mann vom Geiste lebt nicht länger, als sein ausarbeitender Stoff, und zwar nur in jenen ausgearbeiteten Stellen, die unsre Sinne bezaubern. Und auch in diesem muß er uns als ein Mann von Genie vorkommen: Aber dieser, der ein wahres Genie hat, belebt alles.

Er verwandelt unsre Wälder in Baumnymphen; er schlägt dem Neptun auf der breiten See aus den Muscheln der perlschäumenden Wellen Throne auf, und aus den Feuerkugeln, die über unsre Häupter dahinrollen, bildet er wohlthätige Gottheiten.

Mit einem Worte: Der Geist ist ein Feuer, aber ein Feuer, so immer gleiches Licht strahlt, und so mehr glänzt, als erhitzt. Aber das Genie ist ein Feuer, so jenem in dem Mittelpunkte der Erde gleicht, welches in dem Eingeweide der Erde kocht, zu Kalk verbrennte Felsen, und ganze brennende Ströme von köstlichen Metallen auswirft. Aus dem **Voiture** bemerke ich Funken von Irrlichtern aufsteigen; aber **Shakespear** gleicht mir einem feuerspeyenden Berge.

Nach den Abrissen, die wir gemacht haben, wird es unnütz seyn, zu fragen, ob **Racine**, und dergleichen Schriftsteller, ein Genie seyn. Darauf wird es ganz allein ankommen, ob sie Schöpfer (neuer Gedanken) oder ob sie Geschöpfe sind, die in dem Denken sich über die Natur hinaus schwingen, denn, wie einer der schönen Dichter von Frankreich sehr wohl

singt,

ſingt, ſo iſt die Wohnung des Genies der allem erſchaffenen Verſtande unbekannte Raum,

Weit über allen Reiz der ſchöpfriſchen Natur,
Womit die Erde prangt, und voll iſt ihrer Spur,
Erhebt ſich ein Palaſt voll glänzender Ideen,
Die mit Beſtändigkeit in ihrer Schönheit ſtehen,
Mehr als ein menſchlich Werk ſind ſie des Geiſtes Frucht,
Mit vieler Aemſigkeit aus Künſtlers Hand geſucht:
Nur den ein göttlich Feur vom Himmelslicht geleitet
Hat daher manchen Schatz durch Gunſt des Glücks erbeutet *.

---

* Au-deſſus des beautés, au-deſſus des appas
Dont on voit ſeparer la nature ici-bas,
Sont dans un grand palais ſoigneuſement gardées
De l'immuable beau les brillantes idées;
Modeles éternels de travaux plus qu'humains,
Qu'enfantent les eſprits ou que forment les mains.
Ceux qu'anime & conduit cette flamme divine
Qui du flambeau des cieux tire ſon origine,
Seuls y trouvent accès, & par d'heureux efforts,
Y viennent enlever mille riches tréſors.

Ein und vierzigstes Hauptstück.

Wider die Vorurtheile des Nationalstolzes in dem Reiche der Wissenschaften.

Die Unparteylichkeit soll mein Gesetz stets seyn;
Ich laß mit Trojern mich, nicht mit dem Rutler ein *.

Nichts ist dem Reiche der Wissenschaften nachtheiliger; als die Vorurtheile eines Nationalstolzes: Sie hemmen den Fortgang der gesunden Weltweisheit, und sie entehren die Menschlichkeit.

Sie werden entweder aus einer niederträchtigen Eifersucht, oder aus einer schimpflichen Verachtung erzeuget; Wie kann eine edle Seele sich von selben einnehmen lassen?

Betrachtet die Pappelbäume, derer Wurzel dieser prächtige Fluß benetzt; ihre Stämme sind schlank und gerade; sieht man sie aber in dem Wasser, so scheinen sie gekrümmet. Eben dieses wirken die Vorurtheile der Parteylichkeit in uns: Das Durchsichtige ist es, so die Gegenstände verwandelt und verkehrt.

In den blühenden Zeiten der französischen Gelehrsamkeit, stolz auf unsre Vorzüge stichelten wir auf verehrungswürdige Völker; wir glaubten ohne Zweifel, daß der Schild der Minerva uns wider alles Vergel-

---

* Tros Rutulusve fuat, nullo discrimine habebo.
Virgil.

geltungsrecht deckete; aber die Rache feuerte die verletzten Nationen an; ihre Pfeile trafen uns von allen Seiten her. Ein Volk, unser ewiger Nebenbuhler, und welches unsre Hochachtung selbst, wenn es nur mittelmäßig ist, für eine Schmach ansieht, tauchte seine Feder in Galle, und verewigte seinen Haß in Schriften *a*), die auf die entferneste Nachkommenschaft noch kommen werden. Welche Schande für unsre Mitbuhler, und für uns selbst!

Ich weis es, daß eine wechselweise Hochachtung heut zu Tage die Gelehrten von der Temse mit den Gelehrten

---

a) Gleichwie die englische Gelehrsamkeit uns in dem entwichenen Zeitalter kaum bekannt war, also schienen wir auch von Seite der schönen Wissenschaften keine Achtung derselben zu haben. Ihre berühmteste Schriftsteller haben deßwegen sich auf die grausamste Art an uns gerochen. Roscommon, Waller, Drydem, Thomson und andere haben ihre Werke durch ihre Spottreden, die sie wider uns ausgestoßen, verunehret. Sie haben schier uns als ein Volk, so nicht zu denken weis, (non pensant, unthinking people) ausgezischet. Roscommon sagt, daß ein Gedanke, den der Engelländer in eine einzige Zeile einschließt, einen Franzosen in vielen Blättern glänzen zu machen hinreiche.

The weighty bullion of one ſterling line
Drawn in French Wire voutt thro' wohle pages shine.

† Eine wichtige englische Silberstange, in französischen Drath gezogen, würde durch ganze Blätter schimmern.

lehrten von der Seine vereinige *b*); wir sammeln alle Geburten der brittischen Insel mit einer Art eines Enthusiasmus; haben wir aber auch in Ansehen der andern Völker die Binde des patriotischen Vorurtheils von unsern Augen abgerissen? Die Schweitz *c*) hat ihre Hal-

---

b) Herr Hume, der in Schottland gebohren, den aber London in die Zahl seiner berühmtesten Schriftsteller setzt, scheint, den von seinen Landesleuten uns angethanen Schimpf ersetzen zu wollen: Er gesteht alle Sammlung der Gaben in den Franzosen ein, und giebt ihnen den sehr schmäuchelhaften Vorzug, vor allen andern Nationen, in der Kunst, Schauspiele zu schreiben. The French are the only people, except the Grecks, who have been at once Philosophers, Poets, Orators, Historians, Painters, Architects, Sculptors, and Musicians. With regard to the stage, they have excell'd even the Grecks, who have far excelld' the English.

† Die Franzosen, wenn wir die Griechen ausnehmen, ist das einzige Volk, die zu gleicher Zeit Weltweisen, Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Maler, Bildhauer und Tonkünstler abgeben. Was die Schaubühne anbelangt, haben sie eben so weit die Griechen, als die Engelländer übertroffen.

c) Herr Haller ist zu Bern gebohren; er ist einer der größten Aerzte und Weltweisen von Europa. Er hat in seiner Jugend deutsche Oden verfertiget, die einen allgemeinen Beyfall gefunden haben. Mr. Tscharner hat eine schöne französische Uebersetzung geliefert. † Es scheint, daß die Schweitzer bey den Franzosen für keine Deutschen gehalten werden.

Haller, ihre Geßner *d*). Deutschland hat seine Rabner, seine Klopfstock, seine Gellert *e*), jene vortrefflichen Maler der Natur, jene Lieblinge des Gottes der schönen Gedanken; und wir wollen den Schweitzern und den Deutschen die Kraft zu denken kaum zugestehen? Fürchterliche Wirkung des Vorurtheils!

Lasset uns endlich diesen Götzen zerdrümmeren, und die schimpflichen Gränzen, in welche wir mit Ausschließung anderer Völker das Reich der schönen Wissen-

---

d) Herr Geßner, ein junger Dichter von Zürch. Er ist der Verfasser des Gedichtes von dem Abel, welches Frankreich so gut aufgenommen hat.

e) Die Namen dreyer Dichter, die in Deutschland das größte Ansehen haben. † Wie viele diesem Kleeblatte noch beygesetzt werden können, ist zu bekannt, als daß es einer Erinnerung bedörfe. Auch den Franzosen sind sie heut zu Tage nicht mehr unbekannt, da sie ihre Werke der Uebersetzung würdig geachtet; ob aber die Beschimpfung hierdurch ersetzet sey, mit welcher der Franzmann den Deutschen zu belegen, sich nicht geschämet hat, ist eine andere Frage. Es wurde ein berühmter feiner Geist in einer wichtigen Streitsache, die er gegen die gesunde Vernunft behauptete, an eine Versammlung ausgefordert: Stellet mir einen Mann dar, sagte der Franzos, der in der lateinischen Sprache seinen Satz verfechte. Man versprach ihm einen; und er widersetzte höhnisch: Ist es aber kein dummer Deutscher? Welches Vorurtheil! Welche Pralerey! Welche Verachtung! Doch wir sind sie schon von unsern Nachbarn gewohnt.

senschaften eingeschränket haben, durchbrechen, und aus dem Wege räumen.

Das Genie ist überall zu Hause.

Athen hat sehr viele großen Männer aus seinem Schooße empor steigen gesehen; aber dem erhabenen Pindar hat es das Tageslicht nicht geschenket. Diese Ehre war dem dummen Beotien vorbehalten.

Zwey und vierzigstes Hauptstück.

Von den Fürsten, die ihre Unterthanen besonders geliebt haben.

Des Fürsten Wunsch und Ziel wird einzig dahin gehen,
Sein Volk aus wahrer Lieb im schönsten Glück zu sehen *.

Herrlicher Lobspruch, den Ariost dem Borso I Herzogen von Ferrara beygelegt! Ich stehe dafür, daß sein Andenken durch diesen einzigen Titel den entferntesten Zeiten werde überbracht, und allezeit beliebt seyn.

Noch einmal, welcher Lobspruch!

Hören wir doch einmal auf, den Monarchen die falschen Begriffe von der Ehre beyzubringen, da wir sie

* Di questo Signor splendido ogni intento
Sara che'l popol suo viva contento. *Orl. Fur.*

sie in dem setzen, so jene unglücklich macht, die ihren Gesetzen unterworfen sind.

Ein König, der sein Volk liebt; ein König, der die Glückseligkeit seines Volkes erschafft; sehet da einen großen König!

Der vermessene Geist, der der erste den untergebenen und ruhigen Völkern weis gemacht hat, daß der erste, so König geworden, ein glücklicher Krieger gewesen sey, der hätte den Augenblick nicht überleben sollen, der die Ideen, so die Worte ausdrücken, hat aufkeimen gesehen; denn, sie haben in die Monarchien und Königreiche den Saamen des Aufruhrs und der Tyranney gesäet.

Nein, nein; die Könige haben keine angemaßte Gewalt; sie sind unsre Väter: Und der Himmel ist es, von dem sie den Zepter haben, mit dem sie Welten beherrschen.

Lasset sie uns in diesem Gesichtspunkte betrachten, der nur der einzige wahre ist, und keinesweges das Sklavenjoch befürchten.

Der Zuname eines Vaters *a*) war der erste, so die Beherrscher der ältesten Monarchien geschmücket; er ist die unbewegliche Stütze der Thronen, und die Quelle der Glückseligkeit der Völker. Wenn der tyrannische Stolz prächtigere fordert, so verbannt die Furcht den Unterthanen die Liebe aus dem Herzen, und die Könige hören auf, ihre Tage durch Wohlthaten

---

a) Cyrus wurde der Vater der Menschen genennt. Die Kaiser von China legen sich allezeit den Namen eines Vaters ihrer Völker bey. Sieh Le Dictionaire de Trevoux le mot *Abimeleck*.

thaten zu zählen. **Memphis** würde noch eine der schönsten Zierde der Welt seyn, wenn nicht die **Ptolomäus** diesen schönen Namen mit so vielen andern herrlichern, aber bedeutungslosen, vertauschet hätten.

Die Fürsten, derer Namen der Welt ewig theuer seyn werden, und die uns die Geschichte so abmalen, als wären sie mit nichts anderm, als der Glückseligkeit ihrer Unterthanen, beschäfftiget gewesen, wird allezeit zu ihrer Ehre gereichen, daß sie gegen die Ihrigen eine Zärtlichkeit getragen, die nur allein die Kinder fordern können.

Man erstaunet, daß Heinrich IV allezeit in eine Traurigkeit gefallen, wenn er über die aufrührischen, und durch die Ligue verbundenen Franzosen einen Sieg eroberte: **Ich kann mich, sind seine Worte, über einen Vortheil nicht erfreuen, den ich nicht anders, als durch den Verlurst meiner Unterthanen habe erhalten können. Das Blut der erschlagenen Franzosen scheint meine Lorber welkend zu machen.**

Er vernimmt, daß einige seiner Truppen, die er nach Deutschland geschickt, in einem seiner schönsten Länder Unfug anfiengen; er sendet sogleich einige Officiers ab, um ihren Ausschweifungen Einhalt zu thun. **Gehet eilends, sagt er, stellet Ordnung her: Sich an den Meinigen vergreifen, heißt, sich an mir selbst vergreifen.** Wie viele dergleichen Züge, die in unsern Jahrsbüchern verzeichnet sind *b)*, verewigen die väterliche Liebe dieses großen Königes, und jene von einem seiner durchleuchtigsten Vorfahrer, der

---

b) Sieh Chronologie Novennaire.

der vorzugsweis der **Vater des Volkes** genennt worden *c*).

Woher kömmt es, daß **Antonin** ohne Aufhören wiederholet hat, daß es besser sey, einen Bürger zu erhalten, als tausend Feinde zu tödten?

Warum vermeynte **Titus**, er habe den Augenblick verlohren, den er nicht durch eine Wohlthat bezeichnet? Sehet die Ursache: Sie sahen sich mehr für Väter, als für Herren ihrer Völker an, und sie glaubten, daß diese Eigenschaft sie verbände, ihre eigene Glückseligkeit durch die verschaffte Glückseligkeit ihrer Unterthanen fest zu setzen *d*) *.

O Ihr

---

c) Man erzählt geflissentlich gegenwärtige Handlung vor allen übrigen, um anzumerken, wie sehr Louis XII alle Plackereyen der Unterthanen gehasset. Ein Edelmann von seinem Gefolge hatte einen Bauer mishandelt; der König, da er es vernommen, befahl, dem Edelmanne das Brod zu entziehen, und ihm nichts, als Wein und gewöhnliche Speisen vorzusetzen. Da der Officier sich hierüber bey dem Könige beklagte, fragte dieser ihn, ob er sich mit dem, was man ihm vorsetzte, nicht begnüge. Der Edelmann widersetzte, daß das Wesentliche bey dem Essen das Brod sey. Der König antwortete mit einer finstern Miene: **Warum geht ihr dann mit denen, die euch das Brod in die Hände liefern, so unvernünftig um?**

d) Da wir von Monarchen reden, die ihre Unterthanen so zärtlich lieben, dörfen wir den *Tai cu* Kaiser in China nicht vergessen. Er befahl, daß an seinem Palaste gegen die vier Theile der Welt vier offenen Thore stehen sollten, sprechend: **Ich will, daß mein Palast meinem**

O ihr Monarchen und Potentaten, lasset diese schönen Worte, die so lebhafte Ausdrücke dieser Gesinnungen sind, in die Decke euerer Kabinete eingraben, oder präget sie vielmehr euern Herzen ein!

Wenn in der Durchblätterung der Weltgeschichten Blutbäche sich vor meinen Augen stellen, welche die Beynamen eines **kriegerischen**, eines **unüberwindlichen Helden**, eines **Donnerkeules**, u. d. g. die man gewissen Monarchen mit schmäuchelhafter Zunge und Feder zugelegt, haben fließen machen, kann ich mich nicht enthalten, auszurufen: Wie lang werden wir uns von der falschen Ehre der Eroberer noch blenden lassen!

Und wenn die Eroberung der Herzen die einzige ist, deren große Seelen sich beeifern müssen: Wie kann man noch zweifeln, daß keine Ehrentitel jenen glänzenden einer **Lust des menschlichen Geschlechtes**, eines

---

nem Herzen gleich sey, Tag und Nacht meinen Unterthanen offen. Eines Tages, da die ganze Armee in dem vollen Winter noch in dem Felde stund, sendete er seinem General seinen eigenen Pelzrock, und ließ ihm sagen, daß es ihn schmerze, daß er nicht mehrere hätte, um jedem Soldaten einen überschicken zu können. *Puffendorf* Hist. Univ. T. VIII. p. 139.

* Theopompus der Lacedämonier König wurde gefraget, wie er seine Völker so lang und so glücklich habe beherrschen können; er gab zur Antwort: Die Großen habe ich als meine Freunde, und die Unterthanen als meine Kinder geliebet: Den ersten habe ich viel Gutes erzeiget, den übrigen nichts Böses und Schädliches erzeigen lassen. **Francesco Lortini.**

eines Mildesten, eines Wohlthätigen, eines Vielgeliebten, u. s. w. zu vergleichen seyn?

Wenn ich in das Münzkabinet eines Liebhabers der Alterthümer trete, so bestrebt er sich, mir volle Reihen der alten Medaillen, die kostbaren Ausbeuten so vieler verschiedener Schätze, sehen zu lassen; er zeigt meinen bewunderungsvollen Augen Heydenköpfe, die man rar und selten sieht; er zeigt die umgewandte Seite der Münzen, auf welchen der Pöbel die mit größter Kunst erhobene Heerswägen, Tempel, Kriegsheere, Triumphbögen mit Erstaunung angafft. Der **Pescennius niger**, die **Gordian von Afrika**, der **Otto** in großen Schaumünzen; mit einem Worte, alles, was dieses Feld der schönen Wissenschaften seltenes enthält, bereichert diese prächtige Sammlung. Aber, da ich überzeuget bin, daß die schätzbarsten Schaustücke des Alterthums nur jene seyn, welche schöne und großmüthige Handlungen der Fürsten vorstellen, so scheine ich ihm, mit allen seinen alten Schätzen unzufrieden zu seyn, wenn ich unter denselben die kostbaren, denen ich wenigst vor allen übrigen den Vorzug gebe, nicht finde, auf welcher nämlich **Trajan** den Kindern die Weitzenähren austheilt, die Italien ihm mit der einfachen, aber mit Herz entzückender Umschrift darstellt: *Alim. Ital.* **Er nährt Italien.** Ich gehe mit Verachtung des Liebhabers, und aller derer, die sich Kenner der Alterthümer nennen, aus seinem Kabinete hinaus. O Sterblichen, worinn setzet ihr doch die wahre Ehre!

Wie entzückt stelle ich mir auf einer Seite den **Pyrrhus**, wie er sich mit dem **Cyneas** über sein stolzes Vorhaben berathschlägt; und auf der andern Seite **Heinrich** IV vor, wie er dem Abgesandten von

Spanien den einzigen Gegenstand seiner Wünsche entdeckt.

Pyrrhus nahm sich vor, ungesäumt eine Brücke über das Meer zu schlagen, um von Epirus nach Italien überzugehen *e*), und wenn er Italien eingenommen hätte, Sicilien seinen Gesetzen zu unterwerfen, Karthago zu bezwingen, Macedonien seinem Zepter zum zweytenmal zu unterjochen; ganz Griechenland unter seine Bothmäßigkeit zu bringen; nach so vielen Siegen endlich auszuruhen, und den Rest seiner Tage in dem Schooße des Vergnügens zu verzehren.

Heinrich hatte keine andere Ehrbegierde, als daß jeder Ackersmann seines Reiches die gemächlichste und erquickendeste Nahrung haben möge *f*).

Wel-

e) Plinius erzählt uns in seiner Naturgeschichte, daß Pyrrhus den lächerlichen Einfall gehabt, eine Brücke von Epirus bis nach Hidrunt (heut zu Tage Otrant genennt) über das Meer zu schlagen. Die Länge müßte wenigstens 50000 Schritte, d. i. mehr als siebenzehen französische Meilen betragen haben.

f) Wenn Gott mich noch eine Zeit lang leben lassen sollte, sagte dieser König, so will ich es so weit bringen, daß kein Bauer in meinem Reiche sey, der nicht alle Sonntage ein gebratenes Huhn in seiner Schüssel haben sollte. ✝ Wenn man die Mittel und den Endzweck zur Erlangung derselben überdenkt, die dieser König in dem Vorschlage gehabt haben soll, so werden sie jenen des Pyrrhus nicht weit ausweichen. Sieh Anecdoten zur Lebensgeschichte großer Regenten II. Theil p. 88. XXXIII. Indessen ist sein Wunsch so schön als löblich; und steht weit von jenem eines

Welche Widersprechung von Wünschen! Sollte einer unter uns seyn, dessen Seele von der Schönheit des letztern Wunsches nicht gerühret würde, der packe sich aus unserm Mittel, und geh hin, unter den Tyrannen zu leben.

---

eines eingebildeten großen Kameralisten entfernt, der sich auf einmal oder seinen Fürsten reich zu machen gedachte; und, da er einige wohlgekleidete Unterthanen ihre gerechte Klagen ausschütten hörete, sie mit diesen lieblosen Worten anfuhr: Leinene Kittel sollen euere Röcke, schwarzes Brod euere Nahrung, und das Wasser des Baches euer Trank seyn; und wenn ihr ferner klaget, sollt ihr bis auf das Hemd ausgezogen, und baarfüßig zur Schanze getrieben werden: Der Staub soll euer Brod, und der Schweiß euer Trank seyn. Dieses ist eine härtere Sprache, als jene eines von allen Höfen vertriebenen J.

Drey und vierzigstes Hauptstück.

Von der Stärke der angebohrnen Neigung.

Such das Genie auch so, wie du nur willst zu zwingen;
Ein ohngefährer Fall wirds doch zurücke bringen *.

Dieser Gedanke des Horatius erinnert mich an einen persischen Ausspruch, der mir voll des Nachdenkens scheint: **Wenn ihr höret, daß ein Berg von einem Platze zu dem andern sey übertragen worden, so könnet ihr es glauben; wenn man aber euch erzählen wird, daß ein Mensch seine natürliche Neigung geändert habe, glaubet es nicht** *a)* **.

---

* Naturam expellas furca, tamen usque redibit.
Horat.

Le naturel toujours sort & scait se montrer;
Vainement on l'arrête, on le force à rentrer.
Boileau Sat. XI.

a) Voyez la Bibliotheque orientale *d'Herbelot*. p. 45.

** Ich weis nicht, ob die Natur der Menschen, oder ihr Urheber durch diesen Ausspruch mehr beschimpfet werde. Man gewöhnt Löwen, Tiegern, Drachen und Schlangen ihre natürlichen Neigungen ab; die Erfahrung giebt zu starke Proben, als daß man, sie zu erweisen, sollte genöthiget seyn. Sind dann die Menschen minder zahm zu machen, als grausame Thiere? Welche Frage? Aber

auch, welcher Ausspruch? Wollen wir erst die Schuld auf den Schöpfer schieben, daß er die Naturen so erschaffen habe; wo bleibt die Rechtschaffenheit eines christlichen Philosophen? Ist der Schöpfer der Urheber der Natur, wie der Gnade; soll er nicht die Natur durch die Gnade völlig umkehren können? Klagt nicht Augustin, daß fast der Beyschlaf in ihm zu einer Natur geworden; und wer war enthaltender nach dem Siege der Gnade? Ist dann die Natur bös erschaffen? Irriger Satz! Können wir nicht tausend Helden und Sieger ihrer bösen Natur? Läßt sich dann nicht von der Erfahrung richtig auf die Wirklichkeit schließen? Wir zählen tausend Helden, die ein böses Naturel überwunden. So bleibt nur die Folge übrig, daß die Natur wider die Natur vieles vermöge, wenn sie wolle; und daß die Gnade alles vermöge, wenn sie wolle. Oder, wir müßten gar sagen, die Natur stehe nicht unter der Hand des Schöpfers, und das Böse werde deßwegen zu einer Natur, weil die Natur selbes nicht mehr überwinden könne. Lauter Widersprüche. Was sollen dann endlich der Ausspruch des Horatius und des Persers sagen? Ich übergehe, daß sie Aussprüche der Heyden seyn. Aber auch in der Menschen- und Sittenlehre sind sie so fehlbar als tadelhaft. Kennen wir keinen Philosophen, der als ein Abentheuer der Natur ist gebohren worden, und den sein Fleiß zu einem Wunder der Wissenschaften und schönen Sitten gemacht hat? Was einem heydnischen Weltweisen geglücket, soll ein christlicher Philosoph dieses nicht weit glücklicher zu Stande bringen können?

Letztes Hauptstück.

Von den alten Sitten, und besonders von den Sitten der alten Kriegshelden.

O Zeiten, o Sitten *!

Die Geschichte der verschiedenen großen Veränderungen, so die Sitten von vier- bis fünfhundert Jahren her erlitten haben, würde nach einiger Meynung ein wichtiges Stück für unsre Sittenlehre seyn. Mit welchem Vergnügen, sagen sie, würde man wahrnehmen, wie die Vorurtheile der Unwissenheit, und die Ungeschliffenheit der Sitten einer gesunden und aufgeklärten Vernunft nach und nach haben Platz machen müssen.

Andere hingegen glauben guten Grund zum Zweifeln zu haben, ob wir in dieser Vergleichung einen Stoff des Vorzuges der unsrigen vor den ältern Zeiten antreffen würden. Wirklich, soll dann wohl die übertriebene Klugheit **, der wir uns heut zu Tage so eifer-

* O tempora, o mores. *Cic.*

** Die für unsre Zeiten so bedenkliche Klage, daß die alte Redlichkeit, die alte Einfalt, die alte Verträulichkeit, die alte Freundschaft, u. d. g. aus unserm Weltalter verban-

eifersüchtig befleißen, uns für die Aufrichtigkeit und Einfalt, die den unterscheidenden Character der Sitten der Alten ausmachten, schadlos halten?

Ich will mich zu keinem Richter dieser Streitfrage aufwerfen; ich fliehe alle gehässige Vergleichungen; aber

---

verbannet sey, hört man nicht nur vieleicht in einem Winkel der Erde, weder erstrecket sie sich nur über ein kleines Völkgen oder Häufgen der bösen Menschen; nein, sie durchschallt heut zu Tage alle Völker und Nationen, alle Länder und Städte. Sind dann diese alten Sitten Misgeburten, sind sie Abentheuere, sind sie häßliche Ungestalten, daß die ganze heutige Welt sie verlassen, abgeleget, und verbannet hat? Nein; eine ganze Welt muß es eingestehen, daß sie die schönsten, die unschuldigsten, die liebreichesten Kinder der besten Mutter der Tugenden seyn. Warum sind doch diese lieben Kinder aus unsern neuen Zeiten vertrieben? Die Antwort ist klar: Sie finden weder Väter, weder Mütter mehr unter uns; d. i., unsre Zeiten haben sich verändert. Haben sie aber sich zum Besten verändert? Aus ihren Früchten müssen wir es erkennen. Welches sind die Lieblinge unsrer heutigen Zeiten? Die Artigkeit, die Höflichkeit, die Feinigkeit, die Staatsklugheit, die Zierlichkeit im Reden, Essen, Trinken, Scherzen, Umgange, Gesellschaft, Handlung, u. d. g. Haben aber auch diese Kinder, wie die Kinder der Alten, die Tugenden zu ihren Müttern? Nein: Verstellung, Häucheley, Lügen, List, Betrug, Eigennutz, Eifersucht, Neid, Stolz, u. s. w. sind die Väter und Mütter. O Zeiten! O Sitten!

aber ich kann auch nicht verbergen, daß, wenn ich in den alten Geschichtschreibern die Gemälde der Sitten unsrer Väter sehe, ich herzlich wünsche, man möchte doch ein Mittel ausgefunden haben, selbe in dem Schwunge zu erhalten, und itzund mit den schönen Lichtern zu verbinden, durch welche wir von den Alten unterschieden zu seyn, uns schmäucheln. Warum gefallen uns die Werke des Ville-Hardouin, des Joinville, des Commines, des Wilhelm du Bellay und andrer Schriftsteller der entferntesten Zeiten noch so sehr, wenn gleich ihre Sprache so veraltet ist? Hier ist die Ursache: Die Feder dieser Verfasser hat die Farben der Sitten getroffen, die sie malen; und diese Sitten liegen in der Natur. Sehet da den Grund ihrer Annehmlichkeit *a*).

Werde ich mich wohl unterstehen dörfen, hier einige Stellen des Lebens des berühmten Ritters Bayard aus einem Schriftsteller, der sein Zeitgenoß war, auszuschreiben und anzuführen *b*)? Werde ich mich erkühnen dörfen, seine Geschichte mit kurzen, aber zu unsrer Absicht ausgewählten Anmerkungen zu unterbrechen? Solche alten Ueberbleibsele sind Denkmäler,

---

a) Die reine Redlichkeit und Wahrheit finden allezeit, in welchem Jahrhunderte es sey, ihren Werth und ihre Aufnahme. Montagne.

b) Die Geschicht des Ritters Bayard in 4. zu Paris bey Abraham Pacard 1616. Diese Auflage, die sehr selten geworden, ist ohne sonderbare Veränderungen aus den Aufsätzen und Urschriften, welche der erste Verfasser des Lebens des Bayard in dem Jahre 1517. zurück gelassen, zusammen getragen worden.

ler, die einen Raum in den Geschichten unsrer Sitten verdienen.

Ich weis es, daß sie von jenen, die nichts als brillirende und verworrene Schriften lieben, die heut zu Tage so sehr in dem Schwunge gehen, wegen ihrer gemeinen und einfältigen Schreibart, die in dem ganzen Werke herrscht, werden verachtet werden. Es kann aber nicht an Lesern mangeln, die, wenn sie auch noch so verzärtelt sind, wegen dem Natürlichen ihrer Erzählungen, und wegen den großen Beyspielen der Tugenden, die man hier glänzen sieht, einen Geschmack an selben finden werden.

Ich würde übrigens wider den Wohlstand sündigen, wenn ich die alte Schreibart, in welcher diese Geschichte verfasset worden, mit der geblümten unsers Zeitalters vertauschen wollte *: Das wäre so viel, als wenn ich unserm geharnischten Ritter seinen furchtbaren Panzer ausziehen, seinen Helm hinwegnehmen, sein Unterkleid mit Krepinen friesiren, und seinen Sturmhut mit Sultanen bestecken wollte.

Ich rede nicht von der Geburt unsers Helden. Genug, daß wir wissen, daß er aus einem der edelsten Häuser aus dem Delphinat entsprossen sey. Wir wollen aber eilen, den Lesern zu zeigen, daß der grausame

* Noch weniger wird es meiner Uebersetzung erlaubt seyn, von der alten Urschrift abzuweichen, so der Verfasser mir vorlegt. Sind es nicht Vorurtheile unsrer Witzlinge, den Mann nach seiner Tracht zu schätzen?

same Gebrauch, dem Geschmacke der Kinder vorzukommen, und ihn zu erzwingen, in selben Zeiten noch nicht bekannt gewesen sey.

„ Sein Vater *c*), in Betrachtung, daß er nach „ den Kräften seiner Natur, die schon abgenommen „ hatten, keinen langen Aufenthalt mehr in dieser „ Sterblichkeit haben würde, berief seine vier Kin- „ der, die er hatte, vor seinem Hinscheiden in der „ Gegenwart seiner Gemahlinn, die eine sehr from- „ me, und Gott ganz ergebene Dame war, vor sich. „ Da seine Kinder vor ihn gekommen waren, frag- „ te er den Aeltesten, der achtzehen, bis zwanzig „ Jahre alt war, was er werden wollte. Er ant- „ wortete, daß er aus dem väterlichen Hause niemals „ entweichen, sondern ihm bis an das Ende seiner „ Tage dienen wollte. **Gut, mein Sohn Jörg,** „ **sagte der Vater, weil du das väterliche Haus** „ **liebest, so sollst du hier bleiben, um mit den Bä-** „ **ren zu kämpfen.** Der zweyte, der unser lieber „ **Ritter ohne Furcht und Tadel war,** wurde ge- „ fragt, welchen Stand er ergreifen wollte. Dieser in „ dem Alter von dreyzehen oder vierzehen Jahren, „ aufmerksam wie ein Falk, liebreich vom Angesichte, „ antwortete so gesetzt, als wenn er schon fünfzig Jah- „ re hätte: **Mein Herr Vater! Wenn gleich die** „ **väterliche Liebe mich so stark gebunden hält,** „ **daß ich alles vergessen sollte, um ihnen bis** „ **an das Ende ihres Lebens zu dienen; da aber** „ **nichtsdestominder das, was sie uns täglich** „ von

c) Aimond du Terrail, Herr zu Bayard. Er war damals bey achtzig Jahre alt. Sieh p. 2. u. s. w.

„ von den großen Männern der verflossenen Zei„ ten, und auch selbst von denen unsers Hauses „ vorgesagt haben, den festen Entschluß in mei„ nem Herzen erreget hat, so werde ich, wenn „ sie es genehm halten werden, den Stand er„ wählen, den sie und ihre Vorfahrer gehabt „ haben, d. i. ich werde den Waffen folgen; „ denn dieses ist, was ich am sehnlichsten ver„ lange; und ich hoffe, daß, wenn die Gna„ de Gottes mir beystehen wird, ich ihnen kei„ ne Unehre machen werde. Hierauf antwortete „ der Vater mit Thränen: Mein Sohn! Gott „ gebe dir seine Gnade: Du gleichest schon dei„ nem Großvater vom Angesichte und Leibes„ gestalt, der zu seiner Zeit einer der vollkom„ mensten Ritter der Christenheit war *d*).

Welche Einfalt der Sitten! Welche Sprache!

Der junge Bayard, da er in dem Begriffe stund, mit dem Herzoge von Savoyen, in dem Charactere eines Edelknabens abzureisen *e*), und sich in den Waffen zu versuchen, nahm Abschied von seinen Aeltern

d) Der dritte Sohn des Aimond du Terrail begehrte Erlaubniß, sich seinem Gotte in einem Kloster zu weihen; und er wurde Abt zu Josaphat in der Vorstadt de Chartres. Der vierte, der in den weltgeistlichen Stand zu gehen sich entschloß, wurde hernach Bischof zu Glandeve.

e) Sieh p. 21. Wie er hernach in die Dienste des Königes von Frankreich getreten.

Aeltern und Freunden *f*). Die arme Dame seine Mutter war in dem Thurme des Schlosses, und weinete zärtlich; denn, so sehr sie erfreuet war, daß ihr Sohn auf dem Wege war, sein Glück zu machen, so bewog sie doch die mütterliche Liebe, Thränen zu vergießen, als man, ihr zu berichten, kam; Madame, wenn sie kommen wollen, ihren Sohn zu sehen; er ist schon bereit, zu Pferde abzureisen. Die gute Edelfrau ließ ihren Sohn zu sich kommen, und sagte zu ihm folgende Worte: „Peter, mein Freund, du gehest in Diensten eines „tapfern Fürsten. So viel eine Mutter ihrem „Kinde befehlen kann, so befehle ich dir drey „Dinge, und wenn du sie verrichten wirst, „sey versichert, daß du glücklich in dieser Welt „leben werdest. Das erste ist, daß du vor allen Dingen Gott liebest, ihn fürchtest, und „ihm dienest, ohne jemals, so viel als möglich ist, ihn zu beleidigen? Denn er ist es, „der uns alle erschaffen hat; er ist es, der uns „allen das Leben gegeben hat; er ist es, der „uns selig machen wird; ohne ihn und seine „Gnade werden wir kein gutes Werk in der „Welt verrichten können. Alle Morgen, und „alle Abende empfiehl dich ihm, und er wird „dir beystehen. Das zweyte ist, daß du gegen „alle Edelleute freundlich und höflich seyst; „verbanne allen Hochmuth von dir; sey demüthig und dienstfertig gegen alle Leute; rede „keinem Uebels nach; lüge nicht; sey nüchtern „im Essen und Trinken; fliehe den Neid, denn

„die-

f) p. 8. u. s. w.

„ dieses ist ein niederträchtiges Laster; sey kein
„ Schmäuchler noch Ohrenbläser, denn diese
„ Gattung der Menschen kommen nicht leicht
„ zu einer großen Vollkommenheit; sey getreu
„ in Worten und Werken, halt dein Wort;
„ spring den armen Wittwen und Weysen bey,
„ und Gott wird es dir vergelten. Das dritte
„ Gut, so Gott dir verleihen wird: Sey mit-
„ leidig gegen die armen Nothleidende, denn zu
„ seiner Ehre mittheilen, hat niemals den Men-
„ schen arm gemacht: Und, glaube mir, mein
„ Sohn, daß dieses Almosen dir verschaffen
„ könne, daß du an Leib und Seele gesegnet
„ seyn werdest. Siehe, dieses ist alles, so ich
„ dir auferlege. Ich glaube gewiß, daß dein
„ Vater und ich nicht lang mehr leben werden;
„ Gott gebe uns die Gnade, daß wir wenigst,
„ so lang wir leben werden, eine gute Nach-
„ richt von dir erhalten mögen.„ Hierauf ant-
wortete der gute Jüngling, so jung er auch noch war:
„ Meine liebe Frau Mutter, ich danke ihnen
„ auf das unterthänigste, als mir möglich ist,
„ für die guten Lehren; und ich hoffe, selben
„ so treulich zu folgen, daß vermittelst der Gnade
„ Gottes, dessen Schutz sie mich anbefehlen,
„ sie mit mir werden zufrieden seyn. Hierbey
„ bleibe es. Ich empfehle mich unterthänigst
„ zur Gnade, und beurlaube mich von ihnen.
„ Hierauf nahm die gute Dame einen kleinen Beutel
„ aus ihrem Aermel, in dem nicht mehr, als sechs
„ Thaler an Gold und einige Münzen waren, und
„ schenkte sie ihrem Sohne auf die Reise. Und
„ so reisete der junge Ritter ab, der, da er sich auf
„ seinem

„ seinem Runzine (Turnierpferde) befand, in dem „ Himmel zu seyn glaubte.„

Finden wir keinen Geschmack an einem Stücke von solcher Gattung, so muß unser Zeitalter sehr verdorben seyn. Welche Weisheit * der Rathschläge, die eine so zärtlich liebende Mutter ihrem Sohne gegeben, Welcher Gehorsam eines Sohnes gegen die Gesetze, so die mütterliche Liebe ihm vorschreibt **!

Lasset uns dem jungen **Bayard** auf der glorreichen Bahne folgen, die er zu laufen hat angefangen, aber nur von Seite der bürgerlichen Tugenden wollen wir ihn in das Gesicht fassen. Wozu würde es uns nützen, unsre Augen mit seinen kriegerischen Thaten zu

---

* O! lasset uns vielmehr sagen: Welche männliche Frömmigkeit, die unserm heutigen Weltalter nicht mehr, als nur zum Gespötte und Gelächter, bekannt ist. O Zeiten! O Sitten!

** Welche Frömmigkeit eines Gehorsams! hat er vieleicht mit einer stolzen Miene, wie heut zu Tage unsre Jünglinge, der väterlichen und mütterlichen Ermahnung überdrüssig, um den Mund ihrer treuen Rathgeber zu stopfen, sich auf das Pferd geschwungen, und verächtlich nachgerufen: Dieses wird sich wohl selbst geben? Nein? Der, dessen Schutze sie ihn anbefohlen, soll ihm Gnade geben, ihre Lehrsätze so treulich zu erfüllen, daß sie Freude an ihm erlebe. O Jünglinge! Leset diese Worte der Religion, der kindlichen Liebe zehenmal, hundertmal, millionenmal. So viel bedarf es, daß sie heut zu Tage hängen bleiben.

zu beschäfftigen? In einem an Helden so fruchtbaren Weltalter, als die Chabannes, die d'Alegres, die la Trimoilles, die Remours u. d. g. waren, verdienet Bayard den Namen eines Ritters ohne Furcht und Tadel. In allen Schlachten sieht man ihn den ersten in dem Angriffe, und den letzten in dem Zurückzuge g). Braucht es mehr, uns einen hohen Begriff von seinem Heldenmuthe zu geben? Uebrigens hat die gegenwärtige Abhandlung bloß zu ihrem Gegenstande die Veränderungen, die von zweyhundert Jahren her in den Sitten, die den edelsten und vortrefflichsten Theil eines Staates ausmachen, sich eräugnet haben. Ist aber der Heldenmuth nicht eine unveränderliche, und nie zu veräußernde Eigenschaft des wahren Adels? Was in den alten Zeiten ihre Krieger waren, sind sie noch; und werden (sollen) es allezeit seyn.

Fangen wir demnach von der ersten der gesellschaftlichen Tugenden an, die in unserm lieben Ritter geleuchtet haben; von der Menschenliebe, deren Wirkungen in unsern Zeiten (und besonders bey Kriegsmännern) so selten sind, wenn wir gleich ihren Namen

g) Sieh p. 331. Der gute Ritter blieb allezeit bey dem Nachzuge, wenn die Gefahr vorbey war, denn man gab ihm in den Schlachten allezeit die Ehre, daß er der erste bey dem Angriffe, und der letzte bey dem Zurückzuge seyn konnte. In dem Kriege zeigte er allezeit drey vortreffliche Tugenden, die einem rechtschaffenen Ritter sehr wohl anstehen; den Angriff eines Windhundes, die Vertheidigung eines Ebers, die Flucht eines Wolfes. p. 398.

men alle Augenblicke mit einem starken Nachdrucke aussprechen, und selbe, fast auf allen Seiten der heutigen Schriften mit so entzückenden Lobsprüchen, verzeichnet finden.

Unser liebe Ritter war ein erklärter Feind aller Drangsalen der Unterthanen. Niemals ist er von seiner gewöhnlichen Güte abgewichen: Man sah ihn allezeit bedacht, alle mindeste Ausschweifungen, auch jene, so die Kriegsrechte ihm zu erlauben schienen, zu vermeiden *h*). „Gott hat mich nicht in die Welt „gesetzet,„ sagte er, „von Raube und Beuten zu „leben *i*). Wenn er auf dem Lande streifte, und „Gefangene machte, begegnete er ihnen so menschlich, „daß sie sich verwunderten; und er war bey dem Lö„segelde so billig, daß jedermann mit ihm zufrieden „war.„ Die kaiserlichen Truppen, die damals mit dem Einverständnisse der Franzosen Padua belagerten, da sie gezwungen waren, die Belagerung aufzuheben, steckten alle Häuser in den Brand, die sie auf ihrem Zurückzuge antrafen; „Aber der gute Ritter *k*) ließ „aus Mitleiden sieben oder acht von seinen Soldaten „in dem schönen Gebäude, in dem er sich, während „der Belagerung, aufgehalten hatte, zurückbleiben, „um es so lang vor dem Feuer zu bewahren, bis die „besagten Landsknechte vorüber waren.„

Die Freybeuter, ein Kriegsvolk ohne Zucht, hatten in einer Höle mehr, als zweytausend Menschen, die,

---

h) p. 395.

i) p. 386.

k) p. 173.

die, der Wuth des Krieges zu entfliehen, in selbe sich geflüchtet hatten, grausam ersticket *l*); „den Haupt„leuten misfiel diese Unmenschlichkeit auf das äußer„ste, und besonders unserm Ritter ohne Furcht „und Tadel, der ganze Tage lang sich Mühe gab, „die aufzusuchen, so die Rädelsführer dieser That „waren; er erwischte endlich zween derselben; einen, „der beyde, einen andern, der ein Ohr verlohren „hatte. Er stellte eine so richtige Untersuchung ihres „Lebens an, daß beyde durch den Profos an die be„sagte Höle geführet, und durch seinen Hinrichter „aufgehenket, und erdrosselt wurden. Und diesem „traurigen Auftritte wollte der gerechte Ritter selbst „beywohnen.„

Wir wollen diesen unsern Erzählungen die schöne Antwort beyfügen, so unser Ritter dem Herzoge von Ferrara gegeben, da er ihm bekannt machte, daß er einen Bösewicht gefunden, der bereit sey, seine schwarze Absicht auszuführen, die er bey sich beschlossen hatte, den Pabst Julius II durch Gift hinzurichten.

„O mein Herr *m*)! Ich werde niemals „glauben, daß ein so liebreicher Fürst, wie sie „sind, in eine so häßliche Verrätherey einwil„lige; und wenn ich wüßte, daß es wahr sey; „ich schwöre auf meine Seele, daß ich ehe, „als es Nacht seyn wird, den Pabst davon „unterrichten werde. Wie? sagte der Herzog, „er hat dieses schon zuvor an ihnen, und an

„mir

---

l) p. 194.

m) p. 232.

„ mir versuchet *. Und sie wissen schon, daß
„ wir sechs oder sieben Spionen haben auf-
„ hengen lassen. Dieses erhitzet mich nicht,
„ sagt der liebe Ritter; ihn auf solche Art tödten
„ zu lassen, werde ich nimmermehr einstimmen.
„ Der Herzog zückte die Achseln, stampfte die Erde,
„ und sagte: Herr von Bayard, ich wünschte,
„ daß ich alle meine Feinde auf diese Art aus
„ dem Wege räumen könnte **. Da sie aber
„ selbe nicht für gut finden, soll die Sache so
„ bleiben; wenn aber Gott kein Mittel schickt,
„ so werden sie und ich es bereuen. Wir wer-
„ den es nicht bereuen, wenn Gott will, wi-
„ dersetzte der ehrliche Ritter ***; aber ich bitte sie,
„ mein Herr, liefern sie mir diesen ehrlichen
„ Kerl in meine Hände, der ein solches Mei-
„ sterstück verrichten will; und wenn ich nicht
„ ihn in einer Stunde will henken lassen, so
„ will

* Eine richtige Folge des italiänischen Alterthums: Wir haben hundert Spionen an Bäumen aufgeknüpfet, also hat der Pabst hundert Meuchelmörder ausgeschicket, den Herzog von Ferrara und seine Lieblinge mit Gift hinzurichten? Gut, daß keiner von beyden gestorben, sonst müßte es der liebe alte Julius gethan haben. O Zeiten, O Sitten!

** Seinen Feind durch Meuchelmord in die andere Welt schicken, muß schon eine alte Mode der italiänischen Völker gewesen seyn. Wer sagt uns den Beweggrund einer sonst so klugen Nation?

*** Eine andere Sprache, als die Sprache unsrer heutigen Krieger. Der T . . hole . .

„ will ich seine Stelle an dem Holze vertre„ten *.„ Siehe da die Züge, die das Jahrhundert verherrlichen, so sie gebohren. Was werden wir aber erst von dem Charaktere der Freygebigkeit und Wohlthätigkeit unsers Ritters sagen? Unter tausend Proben, die er von seiner bewunderungswürdigen Uneigennützigkeit gegeben, will ich nur eine anführen. Wie beklage ich diejenigen, denen das Stück, so ich ausschreibe, allzulang fallen wird.

Bayard lag zu Monervino *n*) in Garnison; er vernahm, daß ein Schatzmeister dem feindlichen General eine ansehnliche Summe Geldes überbringe *o*). „ Der liebe Ritter, der ein großes Verlangen hatte, „ dieses Geld zu erhaschen, nicht zwar für sich, son„dern um es unter seine Soldaten auszutheilen, „ machte sich zwo Stunden vor Sonnenaufgange auf, „ versteckte sich zwischen zweenen kleinen Hügeln, von „ nicht mehrern, als zwanzig Reitern begleitet; er „ schickte seinen Compagnon, Tardieu genannt, mit „ fünf und zwanzig Albanesern auf die andere Seite, „ damit, wenn er auf der einen Seite entwischen sollte, „ er auf der andern nicht durchkommen möchte. Der „ Fall eräugnete sich also: Gegen sieben Uhr Morgens „ vermeynten die ausgestellten Schildwachten des Rit„ters, ein Geräusche von Pferden zu hören; sie ka„men, und meldeten es. Er war zwischen den bey„den

---

* Der Ausdruck ist zu schön, als daß gewisse Helden unsrer Zeiten ihn nicht fassen sollten.

n) Eine Stadt in dem Königreiche Neapel.

o) p. 107.

„den Felsen so gut bedeckt, daß man leicht hätte „durchkommen können, ohne ihn zu bemerken.„

Endlich, da das feindliche Detachement, so dem Schatzmeister zu einem sichern Geleite diente, sich angegriffen sah, nahm es die Flucht, und die Kriegscasse, die fünfzehen tausend Ducaten enthielt, wurde von dem Ritter Bayard und seinen Leuten erbeutet *p*). „Während diesem Scharmützel langte Tardieu an, „der, da er die schönen goldenen Münzen sah, äußerst „verdrüssig wurde, daß er den Fang nicht gethan „hatte. Sogleich sagte er zu dem Ritter: **Mein „Compagnon, ich habe meinen Theil, wie sie, „an dieser Summe; denn ich hatte, wie sie, „Theil an dem Unternehmen. Es ist wahr,** „sagte der gute Ritter; **aber sie waren doch nicht „bey dem Fange;** und, um dem Streite ein Ende „zu machen, setzte er hinzu: **Und wenn sie auch „dabey gewesen wären, so stehen sie unter mei„nem Befehle; und ich würde ihnen nicht „mehr davon geben, als mir belieben würde.** „Tardieu erzürnte sich über diese Rede, er schwur „durch den Namen Gottes, daß er Genugthuung „haben wollte. Er gieng hin, beklagte sich bey dem „königlich französischen General-Lieutenant, der den „guten Ritter rufen ließ; und dieser erschien auf der „Stelle. Da er angelangt war, trug jeder seine „Klage vor: Da er sie angehöret hatte, befragte der „General-Lieutenant die Hauptleute um ihre Mey„nung; endlich geschah der Ausspruch, so, wie es „der Ritter dafür gehalten hatte, daß Tardieu nichts „haben sollte: Worüber er nicht wenig betrübt war. „Doch, da er ein munterer Kopf, und ein scherz„hafter

p) p. 128.

„ hafter Mann war, faßte er sich, und sagte: Par
„ le sang St. George *. Ich bin sehr unglücklich;
„ und er wandte sich zu dem Ritter, und sagte: Weis
„ Gott, es ist alles eins; sie müssen mich doch
„ davon so lang ernähren, als wir in diesem
„ Lande seyn werden. Der Ritter fieng an zu la-
„ chen; und es hinderte sie nicht, daß sie nicht in Ge-
„ sellschaft miteinander nach Monervino zurück keh-
„ reten. Da sie allda angelanget waren, ließ der
„ gute Ritter die Ducaten herbeybringen, und schüt-
„ tete sie vor den Augen des Tardieu, um ihn noch
„ mehr zu reizen, auf einem Tische aus, sprechend:
„ Compagnon, was dünkt sie, sind dieses nicht
„ schöne Schrote? Ja freylich, antwortete
„ Tardieu, aber ich habe nichts davon; wenn
„ ich nur die Hälfte davon haben würde, wür-
„ de ich niemals an Gütern Mangel leiden; auf
„ die Zeit meines Lebens würde ich ein reicher
„ Mann seyn. Wie? Compagnon, sagte der
„ gute Ritter, bedarf es nichts, als dieses, daß
„ sie in der Welt ihres Lebens versichert seyn?
„ Sehen sie, was sie mit Gewalt zu erlangen
„ weder gekönnt, noch gewußt haben, das
„ schenke ich ihnen mit gutem Willen, und gu-
„ tem Herzen; sie sollen die Hälfte haben. Er
„ ließ sie sogleich zählen, und übergab ihm sieben
„ tausend fünf hundert Ducaten. Tardieu, der zu-
„ vor geglaubt hatte, Bayard treibe Scherz mit ihm;
„ da er sie in seinen Händen sah, fiel auf beyde Knie,
„ weinte vor Freude, und sagte: Wohlan, mein
„ Herr! Mein Freund! Wie werde ich die
Wohl-

* Bey dem Blute des heiligen Georgius.

„Wohlthat jemals vergelten können, die sie
„mir itzt bezeugen? Alexander hat keine solche
„Freygebigkeit ausgeübet. Schweigen sie,
„Compagnon, antwortete ihm der gute Ritter;
„wenn es in meiner Gewalt wäre; würde ich
„noch mehr für sie thun.„

„Wirklich war Tardieu in seinem ganzen Leben
„reich; denn, nachdem sie nach Neapel zurückgekeh-
„ret waren, gieng er nach Frankreich, wo er vermit-
„tels dieses Geldes in seinem Vaterlande mit der
„Tochter und Erbinn eines Herrn von St. Martin,
„die ihm dreytausend Livres Einkünfte zubrachte,
„sich vermählte. Wir müssen auch wissen, wo die
„übrigen 7500 Ducaten hingekommen sind. Der
„Ritter ohne Furcht und Tadel, dessen Herz so
„weiß war, als eine Perl, ließ alle von der Garnison
„vor sich berufen, und vertheilte alle Ducaten, ohne
„für sich einen Häller zu behalten; jedem nach seinem
„Verdienste unter sie aus. Hierauf sagte er zu dem
„Schatzmeister: Mein Freund, ich weis, daß,
„wenn ich wollte, ich von ihnen ein gutes
„Lösegeld erhalten würde; aber ich bin mit
„dem zufrieden, so ich gehabt habe. Wenn
„sie und ihr Diener abreisen wollen, so will
„ich sie sicher an einen der ihrigen Plätze, wo-
„hin sie wollen, begleiten lassen; und wenn
„ihnen von dem, was sie bey sich tragen,
„nichts genommen worden, so wird man sie
„auch nicht weiter durchsuchen. Es hatte aber
„derselbe an Ringen und Geld fünfhundert Ducaten,
„und mehr bey sich. Der arme Schatzmeister war
„sehr erfreut, den ein Trompeter des Ritters, dem
„er drey Thaler schenkte, mit seinem Diener nach

„Bar-

„Barleta führte: Glücklich in Ansehen des Glü-
„ckes, so ihm aufgestoßen war, daß er in so gute
„Hände gefallen *.„

Wird eine Seele, deren Neigungen so gutthätig sind, die sanfte Eindrücke der Dankbarkeit missen? Nein; so gering und minder wichtig die Dienste waren, die man unserm Ritter erwies, verlohr er doch niemals ihr Bild in seinem Gedächtnisse. Da er noch als Edelknabe an dem Hofe des Herzogs von Savoyen dienete, hatte er einige Gefälligkeiten von dem Oberstallmeister, der sich Pisou de Chenas nennte, empfangen: Viele Jahre hernach, da Bayard ihn zu Carignan antraf, erinnerte er sich der Verbindlichkeit, die er gegen ihn hatte, und wollte sie ihm nun abtragen *q*); „Denn, nachdem er ihn in seine Woh-
„nung geführet, und ihn wohl bewirthet hatte,
„schenkte

---

* Kann man in unsern Zeiten mehr dergleichen Beyspiele der Menschlichkeit unter den kriegenden Parteyen in die Jahrsbücher einzeichnen? Wie viele Ehre machen sie den ältern Zeiten! Wie beschimpfen sie aber die neuern, wo doch die Menschenliebe den höchsten Grad der Großmuth erstiegen haben will, oder doch soll? Muß man nicht mit Rechte auf den Gedanken fallen, das, was die unsrigen so feinen, so zierlichen Zeiten mit leeren Worten von der Menschenliebe pralen, die Alten an den äußern Sitten zwar plumper, aber an dem Innern weit redlicher und vollkommener ohne vieles Wortgepränge in den glänzendesten Werken ausgeübet haben? O Zeiten!

q) p. 67.

„ schenkte er ihm ein Pferd, das wohl 50 Thaler
„ werth war; der gute Mann bedankte sich vom
„ Grunde des Herzens. Er fragte ihn, wo sein Be-
„ reiter wäre hingekommen, der damals, da er an
„ dem Hofe des Herzogs von Savoyen gestanden,
„ bey ihm gedienet. Pisou de Chenas antwortete
„ ihm, daß er sich zu Montcalier aufhalte, wo er
„ verheirathet in der Stille lebe, und daß er von dem
„ Podagra sehr geplagt sey. Der gute Ritter, der
„ gegen die Gefälligkeiten, die ihm derselbe in den
„ vorigen Zeiten erwiesen hatte, nicht undankbar seyn
„ wollte, schickte ihm durch diesen Pisou ein sehr gu-
„ tes und schönes Maulthier, und erwies hiedurch
„ sehr deutlich, daß er die Wohlthaten, die man
„ ihm in seiner Jugend erzeiget hat, nicht vergessen
„ habe.„

Ob gleich viele Geschichtschreiber sich beeifert haben, die schöne That anzurühmen, die unser Ritter nach der Eroberung der Stadt Brescia durch die französischen Waffen ausgeübet hat, so habe ich doch mich unmöglich enthalten können, sie also, wie sie sich in der Geschichte seines Lebens befindet, zu erzählen, wo sie besser, als bey andern, beschrieben ist. Ein wunderbares Beyspiel, so man niemals oft genug den Augen unsrer Kriegshelden vorlegen kann.

Der liebe Ritter, nachdem er bey der Belagerung der Stadt Brescia gefährlich war verwundet worden, wurde er in die eroberte Stadt übertragen, und bey einem der vornehmsten und reichesten Einwohner einquartieret. Er wurde mit so vieler Achtung aufgenommen, und mit so großer Sorgfalt bewirthet, daß er nach fünf Wochen sich in dem Stande

befand, sich bey unserm siegreichen Kriegsheere wieder einzufinden. „Vor seiner Abreise versammelte die „Dame des Hauses ihren r) Gemahl und ihre Töch„ter, denn sie glaubte, daß sie alle Kriegsgefangene „ihres Gastes wären, und sie stund in dem Gedanken, „daß alle Güter und Geräthe ihres Hauses, die sie „nur hätte, sein Eigenthum wären, weil alle Franzo„sen mit den übrigen Häusern, wo sie einquartiret „waren, also zu verfahren pflagen. Je mehr sie „nun von diesem unterrichtet wurde, desto stärker „war ihre Einbildung, und in der Erwägung bey sich „selbst, daß, wenn ihr Gast mit ihr und ihrem Ge„mahle nach der Strenge verfahren wollte, er wenigst „zehen oder zwölf tausend Thaler von ihnen fordern „könnte; weil sie zwey tausend Einkünfte hätten. „Sie berathschlagte sich mit selbem, unserm Ritter „ein ehrliches Geschenk anzubiethen; und da sie durch „seinen Umgang überzeuget war, daß er ein so gutes „und menschenliebevolles Herz habe, zweifelte sie „nicht, daß er, mit selbem zufrieden zu seyn, die „Gnade haben werde. Also, an dem Morgen, da „unser lieber Ritter nach dem Mittagessen aus ihrem „Hause abreisen sollte, trat die gute Dame, seine „Hauswirthinn, von einigen ihren Dienern begleitet, „derer der eine ein kleines Kästgen von Stahl unter „seinem Arme trug, in sein Zimmer; sie traf ihn auf „einem Sessel sitzend an, weil er vorher stark auf „und ab gegangen war, um nach und nach seinen ge„heilten Schenkel zum Gehen zu gewöhnen. Sie „warf sich auf beyde Knie zu seinen Füßen; aber er „hob

r) p. 278. u. s. w.

„ hob sie so gleich auf, und er wollte nicht zugeben, daß
„ sie ein Wort redete, wenn sie sich nicht erst vor ihm
„ niedergesetzet hätte: Sie setzte sich, und brachte ih-
„ ren Vortrag an: Mein Herr, die Gnade Got-
„ tes, die es bey der Einnahme unsrer Stadt
„ so geleitet hat, daß sie dieses ihr Haus zu
„ ihrer Wohnung genommen, hat sich nicht
„ minder gezeiget, da sie mein, meines Mannes,
„ und meiner Töchter Leben und ihre Ehre,
„ die ihnen weit kostbarer als das Leben seyn
„ muß, gerettet haben. Und, was noch mehr
„ ist; von der Zeit an, da sie bey mir angelanget
„ sind, ist weder mir, noch einem der Meinen
„ die mindeste Unbild, oder der geringste Ver-
„ druß, sondern lauter Höflichkeit geschehen;
„ und ihre Bediente haben von allem dem,
„ was sie hier bekommen haben, nicht einen
„ Häller werth angenommen, ohne es zu zah-
„ len. Mein Herr, ich bin berichtet worden,
„ daß mein Mann, ich, meine Töchter, und
„ alle die, so in meinem Hause sind, ihre Kriegs-
„ gefangene seyn; und daß sie mit allen den
„ Gütern, die dem Hausherrn gehören, nach
„ ihrem Belieben und Gefallen schalten und
„ walten können: Da ich aber die edle Gesin-
„ nungen ihres Herzens kenne, die ich von kei-
„ nem andern erwarten würde, komme ich,
„ sie demüthigst zu bitten, sie möchten geruhen,
„ Mitleiden mit uns zu haben, und ihre gewöhn-
„ liche Wohlthätigkeit über uns zu verbreiten.
„ Sehen sie hier ein kleines Geschenk, so wir
„ ihnen überreichen; sie werden die Gnade ha-
„ ben, selbes anzunehmen. Sie nahm das Kist-
„ gen aus den Händen ihres Dieners; sie öffnete es vor

„den Augen des guten Ritters, der es voll Ducaten „sah. Der liebreiche Herr, der in seinem Leben nichts „aus dem Golde gemacht hatte, fieng an zu lachen, „und sagte: Madame, wie viele Ducaten sind „in diesem Kistgen? Die arme Frau, die sich fürch„tete, daß er erzürnet sey, so wenige vor sich zu se„hen, sagte: Monseigneur; es sind derselben „nicht mehr, als zweytausend fünfhundert. „Wenn sie aber mit selben nicht zufrieden sind, „werden sich mehrere finden. Er antwortete: „Auf meine Treue, Madame, wenn sie mir „hundert tausend Thaler schenketen, so wür„den sie mir nicht so viel Gutes erzeigen, als „ich hier durch die gute Aufwartung, und „die angenehmen Besuche, die sie mir ge„geben, genossen habe. Ich versichere sie, „daß, so lang Gott mir das Leben schenken „wird, sie an allen Orten, wo ich mich be„finden werde, an mir einen zu ihren Befehlen „bereiten Cavalier antreffen werden. Von ih„ren Ducaten will ich nichts, und ich sage „ihnen Dank dafür; nehmen sie selbe zurück: „In meinem ganzen Leben habe ich die Men„schen mehr, als ihr Geld geliebt *, und denken „sie gar nicht, daß ich nicht eben so vergnügt „von ihnen abreise, als wenn die ganze Stadt „in ihren Händen und in ihrer Gewalt stünde, „und sie mir selbe zu einem Geschenke gegeben „hät-

* O Helden, ja alle, die ihr Menschen seyd, schreibet diese Worte mit diamantenen Buchstaben in euere schöne Seele.

„ hätten *. Die gute Dame war vor Erstaunung
„ außer sich, da sie sich also abgewiesen sah, sie fiel
„ wieder auf ihre Knie; aber der gute Ritter wollte
„ es nicht zugeben: Und, nachdem er sie aufgehoben,
„ sprach sie: Monseigneur! Ich würde mich alle=
„ zeit für die unglückseligste Frau in der Welt
„ halten, wenn sie das geringe Geschenk, so ich
„ ihnen mache, nicht annehmen: Es ist gar
„ nichts gegen die Höflichkeit, die sie mir schon
„ erwiesen haben, und itzt durch ihre allzu=
„ große Güte erweisen. Da der gute Ritter sie so
„ standhaft sah, und daß sie das Geschenk mit einem
„ so kühnen Muthe anboth, sagte er: So sey es,
„ Madame, aus Liebe zu ihnen nehme ich es
„ an: Geben sie aber hin, suchen sie ihre bey=
„ den Töchter, denn ich will mich von ihnen be=
„ urlauben. Die gute Frau, die glaubete, sie sey
„ in dem Paradiese, weil ihr Geschenk doch endlich
„ angenommen worden, gieng hin, suchte ihre Töch=
„ ter, die sehr schön, tugendhaft, wohlerzogen, und
„ unterrichtet waren, und die dem Ritter während sei=
„ ner Krankheit die Zeit sehr angenehm verkürzet hat=
„ ten, denn sie konnten sehr schön singen, spielten auf
„ der Laute und auf dem Flügel, und stickten sehr
„ künstlich mit der Nadel; sie wurden dem Ritter
„ vorgestellt, der indessen, da sie sich zu diesem Be=
„ suche bereiteten, die Ducaten in drey Haufen ge=
„ theilet hatte; zween von tausend, einen von fünf
„ hundert. Da sie vor ihm kamen, wollten sie sich
„ auf

* Dieser Ausdruck leidet keine Anmerkung; er rühret für sich so edel, als großmüthig er ist.

„auf ihre Knie legen, aber der Ritter hob sie sogleich „auf; die Aeltere fieng also zu reden an: Monsei„gneur! Wir zwey armen Mägdgen, denen sie „so viele Ehre erweisen, und die sie wider alle „Unbilden geschützet haben, kommen, uns „bey ihnen sich zu beurlauben; wir danken „euer Herrlichkeit unterthänigst für die Gnade, „die wir empfangen haben; da wir nichts an„ders in dem Vermögen haben, werden wir „auf ewig verbunden seyn, Gott für sie zu „bitten *. Dem guten Ritter, da er so viele „Sanftmuth und Demuth in diesen beyden Töchtern „sah, stiegen die Thränen in die Augen. Meine „Damoiselles, sagte er, sie thun, was ich hät„te thun sollen; ich meyne, mich für die so „gute geleistete Gesellschaft zu bedanken, für „welche ich mich sehr gerührt und verbunden „empfinde. Sie wissen, daß Kriegsleute nicht „gern mit schönen Waaren sich beladen, um „sie den Damen zum Geschenke zu überreichen: „Von meiner Seite schmerzt es mich sehr, daß „ich mit nichts versehen bin, um sie zu be„schenken, wie ich mich verbunden halte: „Sehen sie, ihre Frau Mutter hat mich mit „zweytausend fünfhundert Ducaten beschenket, „die sie hier auf dem Tische liegen sehen; ich „schenke sie ihnen, jeder tausend Stücke zu ei„nem Heirathgeschenke; und für meine Ver„gel-

* Welche tugendhafte Danksagung für Frauenzimmer von Stande gegen einen Soldaten! Fallen diese Sitten so schön in die Augen, warum gefallen sie unsern Zeiten nicht mehr?

„geltung werden sie Gott bitten, wenn es ih„nen gefällig. Mehr verlange ich nicht. Er „legte sie in ihre kleinen Vorschürze, sie mochten „wollen oder nicht. Hierauf wandte er sich an seine „liebe Wirthinn; Madame, sagte er, diese fünf„hundert Ducaten nehme ich zu meinem Ge„winne, um sie unter die armen Nonnenklöster „auszutheilen, die geplündert worden; und „ich trage ihnen die Austheilung auf, denn sie „kennen die besser, die sie bedarfen, als jeder „andere. Und hiemit beurlaube ich mich von „ihnen. Er reichte jeder die Hand nach dem italiä„nischen Gebrauche; sie warfen sich auf ihre Knie, „und weinten so bitterlich, daß es schien, als woll„te man sie zu dem Tode führen... Sie begaben sich „hernach in ihre Kammern; und der gute Ritter „kam in dem französischen Lager an. Ob er von „dem Herrn von Nemours, und von sämmtlichen „Hauptleuten mit Freuden empfangen worden, be„darf keiner Frage. Unter den Officiers und dem ge„meinen Manne entstund eine solche Freude, daß es „schien, als wäre die Armee mit zehentausend Mann „verstärket worden. Ueber solche Züge der schönen „Sitten scheinen mir alle Anmerkungen unnütz. Wir „wollen also zu einigen andern Tugenden unsers Hel„den schreiten.„

Was sollen wir von der Treue, sein Wort zu halten, sagen? Es mag auch immer seyn, dem er es einmal gegeben, dem hielt er sich für allezeit verbunden, es unverbrüchlich zu halten. Er wurde durch einen Trupp Spanier zu einem Kriegsgefangenen gemacht; er fand Gelegenheit, ihnen zu entwischen; er würde es niemals versucht haben, wenn der Commen-

dant

dann dieser Truppen die Vorsicht gebraucht hätte, sich von ihm versprechen zu lassen, daß er sich durch die Flucht nicht retten wollte; denn, sagt sein Lebensbeschreiber bey dieser Stelle s), „wenn er einmal sein „Wort gegeben, hat er es nimmermehr gebrochen.„ O alten Sitten, wo seyd ihr hingekommen*!

Er entdeckte, daß er durch einen seiner Spionen verrathen worden; er ließ ihn vor sich kommen, und sagte: „Vicentin t), saget mir die Wahrheit, verhölet mir nichts; ich verspreche euch auf Treue „und Glauben eines wahren Edelmannes, daß, „so viel auch daran seyn mag, ich euch nichts „Leides will anthun lassen, und wenn ihr euch „auch auf meinen Tod solltet verschworen haben... Der Spion merkte wohl, daß er verrathen „sey; er warf sich auf die Knie, bath um Barmherzigkeit, die ihm auch sicher versprochen worden.„ Er that hierauf umständlich das Bekenntniß seiner bösen That, worauf der Ritter zu ihm sagte: „Vicentin, ich habe mein Geld, so ich euch gegeben, sehr übel an euch verwendet, und in „euerm

s) p. 116.

* Kann man dann sich enthalten, frey zu schließen, daß die Veränderungen der Zeiten die Veränderung der Sitten, aber gewiß nicht zum Vortheile der Welt nach sich gezogen habe. Die Worte sind heut zu Tage schöner, die Verheißungen theuerer; aber, wo bleiben die Werke? Widersprechen sie nicht überall den Worten?

t) Dieß war der Name des Spions. p. 185. u. s. w.

„ euerm Körper wohnt ein Herz eines der schänd„ lichsten und lasterhaftesten Menschen, wie„ wohl ich euch niemals für einen solchen ange„ sehen. Ihr habt sehr wohl den Tod verdie„ net; da ich aber euch mein Wort gegeben, so „ soll euch nichts Uebels begegnen, und ich wer„ de euch sicher aus der Stadt bringen lassen; „ aber nehmet euch in acht, daß ihr euch, so „ lang ich hier bin, nicht sehen lasset; denn die „ ganze Welt wird euch nicht retten können, „ daß ihr nicht aufgehenkt und erdrosselt wer„ det. „

Aus dieser allzugewissenhaften Sorgfalt, sein gegebenes Wort zu halten, muß eine Rechtschaffenheit, und ein Geist der Billigkeit, der allen seinen Tugenden angemessen war, in unserm Ritter entsprungen seyn *u*). „ Man hat niemals gesehen, daß er „ seinen besten Freund, den er in der Welt hatte, wi„ der die Billigkeit und Vernunft vertheidiget hätte. „ Er sagte allezeit: Daß alle Kaiserthümer, König„ reiche und Provinzen ohne die Gerechtigkeit Wild„ nisse von Straßenräubern seyn. „

Uebrigens, auf welche Stufe der gute Ritter die Tugenden, von denen wir bisher geredet haben, gebracht hatte, so waren doch alle seiner Treue gegen seinen Monarchen unterworfen. Heinrich VIII, König in Engelland, wollte ihn in seine Dienste ziehen *w*), er both ihm ansehnliche Güter an; aber seine „ Be„ mühung

u) p. 397.
w) p. 342.

„ mühung war vergeblich, denn sein Herz war ganz „ französisch. „ Ich bin der Gedanken seines Lebensverfassers, „ daß jener x), der alle seine Tugenden „ beschreiben wolle, ein guter Redner seyn müsse. „ Lasset uns demnach die letzten Züge des Gemäldes führen, von dem wir hier mit groben Striefen einen Entwurf machen; lässet uns mit einem in Thränen getauchten Pensel den Schmerz vorstellen, den der Tod des lieben Ritters in der französischen, und selbst auch in der feindlichen Armee verursachet hat. Ich will nicht sagen, daß er als ein christlicher Held gestorben: Welche Sprache für ein Jahrhundert, in welchem es genug ist, in den Gesinnungen eines ehrbarn Sceptikers * seinen Geist aufzugeben, um den Namen eines Weisen zu verdienen! Werde ich nicht bey unsern heutigen militarischen Philosophen Erbarmung erwecken, wenn ich ihnen den Bayard vorstelle, wie er, nachdem er durch einen Musketenschuß verwundet worden, aufgerufen y): „ Jesus! O mein Gott! Ich bin „ des Todes! „ Was wird es aber alsdann seyn, wenn man siehet z), daß er seinen Degen bey der Spitze

x) p. 398.

* Ein Sceptiker bedeutet heut zu Tage einen Witzling, der an allem zweifelt; an Gott, an der Unsterblichkeit der Seele, an einem andern glücklichen oder unglücklichen Leben, d. i. Himmel und Hölle, Strafe und Belohnung, u. s. w. Und diese nennen sich Christen? Wird zu einem Christen nicht ein Glaube erfordert? Von welcher Zeit an, aus welchem Wörterbuche heißt zweifeln so viel, als glauben?

y) p. 385.

z) ibid.

Spitze nimmt, „und das Degenkreuz kreuzweis küs„set?„ Was wird es erst alsdann seyn, wenn man ihn mit dem büßenden Könige wird seufzen hören: Herr! erbarme dich meiner *aa*)? Dieses wird wohl ein thörichtes Geschwätz eines Mannes der alten Zeit seyn, der nicht einsieht, daß dergleichen Sitten in ein Weltalter, so man ausschließender Weise das Zeitalter der Freydenker nennt, nicht können gesetzet werden. Mit einem Worte; es wird nicht mehr, als dieses, brauchen, alle Tugenden des Ritters ohne Furcht und Tadel auf einmal vor den Augen unserer heutigen Helden zu verdunkeln, und alle seine Sieges lorber welken zu machen. Lasset uns aber wohl in Acht nehmen, ihn auf einer so misfälligen Seite zu betrachten: Wir wollen uns begnügen, die Thränen, so sein Tod Freunden und Feinden ausgepresset, nach der alten Manier zu schildern.

bb) „Kann man auch die Traurigkeit genug be„schreiben, die sich durch das ganze französische Lager „sowohl unter den Hauptleuten und den Gens d'ar„mes, als dem Fußvolke verbreitet hatte? Jeder „gebärdete sich nach dem Maaße seines Schmerzens „zum Erstaunen. Man hätte sagen sollen, es wäre „nicht einer, der nicht seinen Vater oder seine Mut„ter verlohren hätte: Besonders trauerten die armen „Edelleute seiner Compagnie auf eine unschätzbare „Art. Ach leider! sagten sie zu dem Tode: Du „treulose Furie, was hatte dieser tugendhafte „und vollkommene Ritter dir Leides gethan?

„Du

---

aa) Miserere mei Deus. ibid.

bb) p. 387. u. s. w.

„ Du hast dich nicht nur an ihm allein gero-
„ chen, sondern du hast uns alle in Schmerzen
„ gesezt, da du dein Meisterstück an uns, wie
„ an ihm, gemacht hast. Unter welchem Hir-
„ ten werden wir hinfüht in das Feld gehen?
„ Welchen Anführer wird Gott uns in Zukunft
„ schenken können, unter dem wir in solcher
„ Sicherheit werden streiten können, als wir
„ unter ihm gestritten haben? Denn wir wer-
„ den keinen finden können, der unter seiner Ge-
„ genwart nicht so sicher war, als in dem fe-
„ stesten Platze der Welt. Wo werden wir hin-
„ für einen Hauptmann finden, der uns loskau-
„ fe, wenn wir werden gefangen seyn? Der
„ uns wird beritten machen, wenn wir unsre
„ Pferde verlohren haben; der uns ernähre, wie
„ er gethan hat? Es ist unmöglich. O grau-
„ samer Tod! Es ist immer deine Art; je voll-
„ kommener der Mensch ist, desto größere Lust
„ empfindest du, selben zu tödten, und in Asche
„ zu zermalmen. Aber, so hast du dich nicht
„ recht zu erfreuen gewußt; denn, wenn du
„ schon ihm das Leben in dieser Welt genom-
„ men hast, so wird selbes doch zu deinem ei-
„ genen Verdrusse so lang voll des Ruhms und
„ der Ehre unsterblich verbleiben, als sie stehen
„ wird: Denn sein Leben war so tugendhaft,
„ daß es bey allen tapfern und tugendhaften Rit-
„ tern, die nach ihm kommen werden, sein
„ unerlöschliches Andenken zurücklassen wird.„

Welche Leichenrede! Aber, sieh hier eine andere, die für das Gedächtniß unsers erleuchten Ritters noch glor-

glorreicher ausgefallen ist. *cc*) „Nachdem die Neuig„keit sich durch die zwey Kriegsheere verbreitet hatte, „daß der gute Ritter getödtet, oder doch wenigst tödt„lich verwundet sey, wurden auch alle Ritter und Sol„daten in dem feindlichen Lager der Spanier, wenn „er gleich einer von den Männern war, den sie am „mehresten zu fürchten hatten, in eine verwunderns„würdige Traurigkeit aus vielen Ursachen gestürzet. „. . Einer ihrer vornehmsten Hauptleute, der gekom„men war, ihn vor der Aushauchung seiner Seele „noch zu sehen, und der sich der Marquis von Pes„cara nennte, ließ sich einen erhabenen Lobspruch „entfallen, der in unsrer Sprache also lautete: Hätte „es doch Gott gefallen, tapferer Herr Bayard, „daß es mich den vierten Theil meines Blutes, „ohne den Tod davon zu haben, gekostet hät„te, daß ich in zweyen Jahren kein Fleisch hät„te kosten sollen, und daß ich sie in Gesund„heit zu meinem Kriegsgefangenen gemacht „hätte! Denn durch die Bewirthung, die ich „ihnen erzeigt hätte, würde ich sie überzeugt „haben, wie hoch ich die ausnehmende Tugend „schätze, die aus ihnen leuchtet. . . So lang „ich eine Kenntniß von der Kriegskunst besitze, „habe ich weder einen Ritter gesehen, noch von „einem reden gehört, der ihnen in allen Tugen„den gleich käme; und, wenn ich gleich sehr „froh seyn sollte, sie sterben zu sehen, da ich „überzeugt bin, daß der Kaiser mein Herr in „seinen Kriegen keinen größern noch fürchter„lichern Feind hat, als sie; nichtsdestomin„der,

cc) p. 386. u. s. w.

„der, wenn ich den großen Verlurst betrachte, „den die ganze Ritterschaft heute an ihnen lei„det; Gott solle mir nimmermehr beystehen, „wenn ich nicht die Hälfte meiner Güter da„rum geben wollte, wenn ich es ändern könn„te. Da aber gegen den Tod kein Kraut ge„wachsen, so bitte ich nur jenen, der uns alle „nach seinem Ebenbilde erschaffen hat, daß er „ihre Seele zu sich nehmen wolle *. So mit„leidige, so betrübnißvolle Thränen zollete der tapfe„re Marquis von Pescara, und viele andere „Hauptleute bey dem Körper des guten Ritters oh„ne Furcht und Tadel; und ich glaube, daß kaum „sechse von der spanischen Armee gewesen, die nicht „nach und nach gekommen, seine Leiche zu betrauern.„

Ich würde die reichen Quellen, aus denen ich bisher so wichtige Dinge für die Sitten der Kriegsleute gezogen, kaum verlassen können, wenn ich nicht noch einige kostbaren Stücke aus selben sammelte.

Ich finde daß in diesen entfernten Zeiten selbst die Zeitvertreibe unsrer Kriegsleute eine Aehnlichkeit mit einem tapfern und strengen Leben gehabt haben, so ihre Kriegsübung fordern. In Friedenszeiten machten diese beherzten Ritter ein Vorspiel der kriegerischen Arbei-

---

* Und so bethen und wünschen auch die Kriegsleute unsrer Zeiten bey ihrem auf dem Bette der Ehren sterbenden Kameraden? So reden auch die Feinde ihren sterbenden Ueberwundenen zu? Welche Frage?

Arbeiten durch das Thurnieren, und Lanzenrennen, wo sie auf Hiebe und Stoß mit einander kämpfeten. Sie gestatteten niemals in ihren Garnisonen Feste und Schauspiele, so ihren Muth entkräften konnten; und es war nicht nothwendig, sie aus den Armen der Weichlichkeit loszureißen, um sie wider den Feind zu führen. Ich weis nicht, ob sie ganze Jahre zugebracht, sich in der Kunst des la Guerinier *dd*) und des Soleisel *ee*) zu bilden; aber ich sehe doch, daß ihre Fertigkeit in dieser Art uns heut zu Tage in Erstaunung setzen würde.

Vieleicht waren die nächtlichen Ueberfälle, wo man den Feind mit dem Hemde aus seinem Bette jagt, minder schimpflich, als heut zu Tage; denn, so wenig sie auch von Seite des Feindes eine Ueberraschung zu befürchten hatten *ff*), so schliefen sie doch niemals anders,

---

dd) Die Namen zweener berühmten Verfasser der Schriften von der Reitkunst. Der letztere hat ein Buch geschrieben, so den Titel führt: Der vollkommene Feldmarechal. Man sagt aber von selbem, daß er besser das Buch von dem vollkommenen Menschen, als jenes von dem vollkommenen Feldmarechal geschrieben habe.

ee) Sieh in eben dieser Geschichte die öftern Beschreibungen der Thurniere. Man liest auch p. 115. und 154. daß die Officiers vom ersten Range sich nicht gescheuet haben, ihren Pferden Ader zu lassen, und daß sie die Pferde bestiegen, ohne einen Fuß in den Steigbügel zu setzen.

ff) p. 382.

ders, als gekleidet, und mit ihrem Arm- und Beinharnische gewaffnet, und ihren Küris hatten sie neben sich liegen.

Welche Gattung von Menschen waren doch diese alten Kriegsleute! Es schien, als wären sie einfältig genug gewesen, ihren Geschmack, ihre Ergötzungen, ihre Gemächlichkeiten und Vortheile dem Dienste des Vaterlandes aufzuopfern. Ich finde an keinem Orte, daß, da sie kaum zu der Armee abgereiset, sie schon um mehrere Monathe angehalten hätten, um in den Schooß einer wollüstigen Unempfindlichkeit zurück zu fliegen gg). Bayard gieng aus seinem väterlichen Hause, um sich in den ersten Waffen zu üben; und er kehrte nicht eher nach Hause zurück, als nach dem Verlaufe von zwey und zwanzig Jahren.

Wenn die klugen Geister sich noch weigern, den Sitten, die ich geschildert habe, den Vorzug, den sie verdienen, vor jenen zu geben, die heut zu Tage über uns herrschen, so müßte ich auf ein neues mit ihnen in den Kampf treten; und ich würde zum Bürge des Sieges einen nicht minder zierlichen als zärtlichen Dichter haben, den wir schon einmal angeführt haben *hh*). Ich würde demnach mit ihm sagen:

Leser,

---

gg) p. 318.

hh) Lecteur, ce portrait véridique,
Si digne de nos bons ayeux,

N'est

Leser, dieses Contrefait ist wohl unsrer Ahnen
werth,
Weder durch ein schwach Gehirn, noch durch
Phantasie genährt.
Joinville und Commine sind, die es entworfen ha-
ben,
Durch der Städte Stolz verdunkelt, doch ist es
nicht gar vergraben.
Dieses ist der Gothen Jahr, und auch der Bayar-
den Zeit,
Wo man sich den eiteln Ruhm, und dem Kriege
einzig weiht;
Wo

N'eſt pas la travail fantaſtique
D'un cerveaux foible ou vaporeux.
C'eſt un tableau que les Joinvilles
Et les Commines ont tracé,
Qui par le faſte de nos Villes,
Eſt terni ſans être effacé.
Ces âges traites de Gothiques
Etoient les âges des Bayards;
Siécles de la gloire & de Mars
Où les Vertus moins politiques
Regnoient à la place des arts.
Les François nourris dans les armes,
Invi-

Wo der ächte Tugendweg statt verstellter Künste blühet,
Und der kriegerische Franzmann für Bellonens Freundschaft glühet.
Der Scherz verbande sich mit grausen Kriegeslärmen,
Die Liebe fand auch Lust an kriegerischen Schwärmen;
Ein schweres Panzerhemd hat ihren Reiz bedeckt,
Und ihr goldgelbes Haar war unterm Helm versteckt,
Die stille Unschuld war Begleiterinn der Freuden,
Die Wohlanständigkeit Dollmetscherinn der Leiden;
Doch

Invitoient Bellone à leurs jeux.
Les ris s'unissoient aux allarmes;
L'amour devenu belliqueux,
Sous l'acier déroboit ses charmes
Et les trésors de ses cheveux.
Alors la tranquille innocence
Etoit compagne des plaisirs,
Et l'on vouloit que la décence
Fût l'interprete des desirs.
Mais cette vertu fabriquée
Qu'af-

Doch diese Tugend, die die Menschen nicht mehr kennen,
Ist ein zerstümmelt Bild und Götze itzt zu nennen.
Sie schändet den Altar. Und falscher Höflichkeit,
Die einer Rinde gleicht, hat sich das Herz geweiht;
Der von der Welt, kann zwar die Menschen an sich ziehen,
Doch wird man die Gefahr, die drunter steckt nicht fliehen,
Ihr leeres Wissen ist nur schwülstge Krämerey,
Vernunft ist Kinderwitz, der Wahrheit Täuscherey.

Doch,

Qu'affichent encor les mortels,
N'est plus qu'une idole tronquée
Qui deshonore les autels.
La politesse est une écorce
Qui couvre un cœur fuorbe ou léger;
Le ton du monde est une amorce
Qui nous en cache le danger;
Le savoir, un vain étalage
De memoire & de vanité;
Notre raison, un badinage
Ou succombe la vérité.

Mais,

Doch, wie der witzge Geist des Irrthuns Laster-
zälken
Den Schein des Guten giebt, macht er die Sitten
welken.
O, ich liebe mehr der alten Ritter simple Höf-
lichkeit,
Als mit Gall vermischtes Honig, unsrer Helden
Ueppigkeit.

Wir wollen endlich schließen und mit dem Taci-
tus wünschen, daß, wie alle menschlichen Dinge dem Schicksale der Veränderung unterworfen sind, auch selbem die Sitten, wie die Zeit, der Ordnung nach mögen unterworfen werden *ii*). O, daß wir alsdann die

---

Mais, comme l'esprit assaisonne
Et nos vices & nos erreurs
Avec succès on deraisonne,
Avec grace on fletrit les mœurs.
Oh! j'aime mieux la courtoisie
De nos antiques chevaliers,
Que le fiel mêlé d'ambroisie
De nos voluptueux guerriers.

ii) Forte rebus cunctis inest quidam velut vobis, ut, quemadmodum temporum vices, ita morum vertantur.

die reinen und einfältigen Sitten unsrer Großältern wieder sehen mögen!

---

tur. *Cornel. Tac.* Vieleicht ist in allen Dingen gleichsam ein Rad, also, daß der Wechsel der Zeiten, wie der Sitten, sich umdrehe. † Ein Liebling klagte seinem Fürsten, es gehe itzt alles hinter sich. Gut, sagte der Fürst, so müssen die guten Zeiten bald wieder kommen. O! daß diese Klage rechtschaffener Bürger der heutigen Zeiten (denn wer führt dieses Sprichwort nicht in dem Munde?) eine Weißagung wäre; wie bald würden wir die Welt in ihrem goldenen Alter sehen!

Der
Beschluß des Werkes.

Ihr unermüdeten Scribenten,
Die ihr des Pöbels Wunder seyd;
Ihr übertäubet uns von Zeit zu Zeit
Mit euern ungeheuern Bänden!
Ach lieben Leser nur dieß einzig uns vergnügt,
Und nichts ist, das uns mehr am bangen Herzen liegt,
Als daß wir sie oft sehn, in euern fleißgen Händen *.

Mögen doch immer jene nach der Ehre der Scribenten in Folio ** geizen; mögen doch andere sich immer in dem Irrgarten der hirnbrechenden *** Wissenschaften verlieren; ich habe meinem gelehrten Ehrgeize enger gefaßte Schranken zu setzen gewußt. Er wird gesättiget werden, wenn ich mich durch nützliche Wahrheiten beliebt gemacht habe, die ich in der Verfassung dieses Werkes hin und wieder zu zerstreuen mich beflissen habe. Früchte meiner

* Majores majora sonent; mihi, parva locuto,
Sufficit in vestras sæpe redire manus. *Martial*. L. IX.

** Gelehrten, die Bände in Folio schreiben.

*** Der Verfasser setzt des sciences les plus abstraites. Ich hätte diese Worte durch Schulpossen geben können; Da aber auch Männer sich außer den Schulen in abstracten, oder besser zu sagen, in kunst- und brodlosen Grüblungen verlieren, so habe ich sie indessen die hirnbrechende genennet.

ner Ausruhestunden? Meine Feder ist von nichts, als von der Begierde, dem Leser eine Liebe zu der Tugend, und einen Geschmack an den schönen Wissenschaften einzuflößen, geführet worden. O daß diese Liebe, dieser Geschmack in allen Herzen aufkeimeten! O daß sie aber auch allda für allezeit sich erhielten,

So lang, als man auf Wiesen
Die Bäche tausend Krummen
Krystallener Gewässer
Wird rieselnd bilden sehen;
Und als des Zephyrs Winde,
So die Natur erwecken,
Die Büsche werden zieren
Mit ihrem grünen Schmucke *.

---

* Tandis que, dans les prés, on verra les ruisseaux
Former mille détours du christal de leurs eaux,
Ou tant que les Zéphirs, réveillant la nature,
Orneront les bosquets de leur verte parure.

Bayerische Staatsbibliothek München

51

58.x.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ansquer, Théophile Ignace / Simon, Jordan, / Rieger, Matthäus,

Verschiedenes zum Lesen für die Liebhaber der guten Sitten und schönen Wissenschaften

Augsburg und Leipzig 1768

Var. 679 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136056-7
VD18 12038199